Januar 1/78 – DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Straußpinochet

VOLLBLUTPOLITIKER

Italien Lire 1400 · Holland hfl 4.25 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,–

Exklusiv-Interview:

Der Tod des Che Guevara

Böll: Wohin die Reise gehen kann

HANS BUNGE, geb. 1919, nach Abitur Wehrpflicht, Kriegsgefangenschaft und Studium in Greifswald, Diplom in Germanistik und Kunstgeschichte sowie Promotion mit einer Arbeit über Brecht. Seit 1953 Dramaturgie- und Regieassistenz am Berliner Ensemble. Ab 1957 Aufbau des Brecht-Archivs und Vorbereitung einer historisch-kritischen Ausgabe Brechts. Bearbeiter der SINN und FORM Sonderhefte über Brecht. Herausgabe der Eisler-Gespräche „Fragen Sie mehr über Brecht", 1968–1970 Volkstheater Rostock, seit 1970 Dramaturg am Deutschen Theater Berlin.

KÄTHE RÜLICKE-WEILER hat ihre wissenschaftlichen Kenntnisse aus der praktischen Theaterarbeit gewonnen: sie assistierte Brecht bei allen Inszenierungen von 1950 („Die Mutter") bis 1956 („Leben des Galilei"), nahm an dramaturgischen Bearbeitungen der im Berliner Ensemble aufgeführten Stücke teil und fuhr mit dem Theater auf Tournee nach Warschau und Moskau, Paris, London, Frankfurt/M. und andere Städte. Heute leitet Käthe Rülicke-Weiler an der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR einen Lehrstuhl für Film- und Fernsehwissenschaft.

ERNST SCHUMACHER, geb. 1921, hat als Begründer der marxistischen Brecht-Forschung wesentlich zur Erschließung der Werke Brechts beigetragen. Er veröffentlichte außer den bei deb erschienenen Titeln unter anderem: Der Fall Galilei. Das Drama der Wissenschaft (1964), Bertolt Brechts ‚Leben des Galilei', Drama und Geschichte (1965), Berliner Kritiken. Ein Theater-Dezennium 1964–1974 (1975), Brecht-Kritiken (1977). Schumacher ist Professor für Theaterwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin/DDR und Theaterkritiker der „Berliner Zeitung".

WERNER HECHT, geb. 1926, Studium an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Lehrer, Verlagslektor, von 1959 bis 1974 Dramaturg am Berliner Ensemble, Mitarbeit an Inszenierungen des Brecht-Theaters, Verfasser zahlreicher Bücher über Brecht und Probleme des Theaters. Herausgeber der theoretischen Schriften Brechts, der „Texte für Filme", des „Arbeitsjournals 1938–1955" sowie zahlreicher weiterer Bücher. Mit Christa Mühl Buch und Regie der Fernsehfilme „Helene Weigel" und „Feigenblatt für Kuhle Wampe". Leiter des neugeschaffenen Brecht-Zentrums der DDR.

WERNER MITTENZWEI, geb. 1927, einer der führenden Literaturtheoretiker der DDR, vor allem bekannt geworden durch seine grundlegenden Arbeiten zu Brechts Erbe-Theorie und der „Brecht-Lukacs-Debatte". Neben seiner theoretischen Arbeit und Lehrtätigkeit hat Mittenzwei auch Erfahrungen in der praktischen Theaterarbeit gesammelt, die sich in seinen Schriften niederschlagen. Einige seiner wichtigsten Publikationen: Gestalten und Gestaltung im modernen Drama (1965), Brechts Verhältnis zur Tradition (1972), Dialog und Kontroverse mit Georg Lukacs (1975).

WER WAR BRECHT

WANDLUNG UND ENTWICKLUNG DER ANSICHTEN ÜBER BRECHT IM SPIEGEL VON "SINN UND FORM"

Herausgegeben und eingeleitet von Werner Mittenzwei
752 Seiten, gebunden,
DM 28,–

Aus dem Inhalt:
Mittenzwei, Der Realismusstreit um Brecht; **Ihering,** Der Volksdramatiker, **Rilla,** Episch oder dramatisch?; **Herzfelde,** Theorie und Praxis eines Ensembles; **E. Hauptmann,** Notizen über Brechts Arbeit 1926; **Wekwerth,** Auffinden einer ästhetischen Kategorie; **Rülicke,** Galilei Schlußszene; **Bunge,** Brecht probiert; **Berlau,** Poesie der Regie; **Becher**, Maß und Würde; **Seghers,** Brecht; **Eisler,** Brecht und die Musik; **Uhse,** Von alter und neuer Weisheit; **Schumacher,** Brechts Galilei; **Hacks,** Briefe: Brecht; **Mittenzwei,** Brecht und Kafka, **Girnus,** Brechts Lyrik; **Mittenzwei,** Die Brecht - Lukács - Debatte; **K. Schuhmann,** Seitdem hat die Welt ihre Hoffnung; **Wekwerth,** Das Theater Brecht 1968; **Hacks,** Die Ästhetik Brechts; **Kunert,** Überlegungen zu den „Teppichwebern"; Die Klassiker-Debatte: **Mittenzwei, Holtzhauer, H. - H. Reuter, Dahnke, Ehrlich, Girnus; Mickel,** Brechts „Dickicht"; **Heiner Müller,** Brief·

3. Auflage, 333 Seiten, Brosch., DM 9,–

Von den vorliegenden Bänden der Brecht-Rezeption international anerkannter Wissenschaftler, eignet sich die Biographie von Hans-Joachim Bunge, Werner Hecht und Käthe Rülicke-Weiler zum „Einstieg" sicherlich am besten. Die Autoren beginnen das Portrait mit der aggressiven Rebellion des Bürgersohnes gegen die verlogen-saturierte Welt der Eltern, mit dem Autor der „Legende vom toten Soldaten" und seinen ersten antibürgerlichen Stücken („Baal", „Trommeln in der Nacht"). Im weiteren verfolgt man den Weg Brechts zur Hinwendung zum Marxismus und der Umsetzung auf literarischem Gebiet. Mit der Dramatisierung des Gorki-Romans „Die Mutter" zu Beginn der dreißiger Jahre hatte sich Brecht zum sozialistischen Dramatiker entwickelt, der mit der Postulierung des „epischen Theaters" eine adäquate Form der Darstellung propagierte.
Der zweite Teil der Biographie begleitet Brecht durch das Exil in Dänemark, Schweden, Finnland, USA und die Schweiz und geht ausführlich auf die umfangreiche literarische Produktion dieser Zeit ein.
„Brecht in der Deutschen Demokratischen Republik" heißt ein weiterer Abschnitt, in dem die Autoren vor allem Brechts Theaterarbeit am Berliner Ensemble erläutern. Hier werden die großen Modellinszenierungen der ersten Jahre unter Berücksichtigung ihrer politischen Zielstellungen beschrieben.
In den letzten fünfzig Seiten geht man, in einer für eine Biographie erstaunlichen Ausführlichkeit auf die „Theorie des epischen Theaters" ein.

3. Auflage, 372 Seiten, Brosch., DM 14,–

In dieser Sammlung von 21 theoretischen Aufsätzen Ernst Schumachers spiegelt sich deutlich die Herkunft des Autors wieder, der als Brecht-Forscher zugleich Hochschullehrer und ständiger Theaterkritiker ist.
In dem Aufsatz „Brecht und die siebziger Jahre" weist Schumacher all jene in die Grenzen, die Brecht allzu schnell in die verstaubte Kiste eines unaktuellen Klassikers stecken wollen. Dabei stellt er fest, daß die Wirkung Brechts auf die kapitalistische wie sozialistische Gesellschaft der siebziger Jahre nicht nur von seinem künstlerischem, sondern auch von seinem gesellschaftstheoretischen Werk ausgeht.
Unter dem Thema „Brecht nicht nur für Brechtianer" und in einigen nachfolgenden Aufsätzen beschäftigt sich Schumacher in einer allgemeinverständlichen Abhandlung mit zentralen Fragen der Brecht-Rezeption: Dialektik auf dem Theater, Veränderbarkeit der Welt, die Entwicklung von Schauspiel- und Zuschaukunst, das Naive als ästhetische Kategorie und andere.
Der Hauptvorzug dieses Buches liegt in der Frage, wie man heute Kunst machen soll. Das ist eine Brecht sehr gemäße Frage und weist darauf hin, wie gut der Autor Brecht verstanden hat. Dem Themenkreis um die Verfremdung gewinnt Schumacher in einigen Aufsätzen besonders viel ab, indem er Lessing, Diderot, Riccoboni, Coquelein u. a. und deren Schauspieltheorien einbezieht.
Formal liegt der Vorteil dieses Buches eindeutig in den in sich abgeschlossenen Aufsätzen, die ein thematisches Lesen und Arbeiten in optimaler Weise ermöglichen.

Anschaulich und in ihrer zeitbezogenen Entwicklung beschreibt Werner Hecht die „Theorie des epischen Theaters". Dabei verfolgt er diese Theorie bei Brecht nicht nur zurück bis ins Jahr 1926, dem Jahr des öffentl. Bekenntnisses Brechts, sondern legt den „Ausgangspunkt" ins Jahr 1918, dem Erscheinen der ersten „Augsburger Theaterkritik". Diese erste Phase (1918–1926) umfaßt den eigentlichen „Weg" zum epischen Theater. In der zweiten Phase (1926–1929) geht der Autor ausgiebig auf Vorformen des epischen Theaters ein. Dabei befaßt er sich sowohl mit epischen Dramenformen, wie sie bei den Naturalisten, Bernard Shaw und Georg Kaiser vorkamen, als auch mit den epischen Darstellungsformen bei Karl Valentin, Erwin Piscator, Leopold Jebuer, Erich Engel und dem Sowjettheater. In dieser Phase lieferte Brecht eine „soziologische Begründung" für das epische Theater, auf die Werner Hecht ausführlich eingeht. Die dritte Phase (1930–1933) macht den starken marxistischen Einfluß auf Brecht deutlich. In jener Zeit, in der er das dramatische Theater als „unhaltbar" charakterisierte, erscheinen erstmals die großen Gedanken von der „veränderbaren Realität", vom ‚aktiven Zuschauer" und der „demonstrierenden Darstellung.
Werner Hecht zeichnet sich in diesem Werk durch eine systematische Gliederung, durch gründliches Quellenstudium und eine wissenschaftlich exakte Methode aus.

Personenregister, 171 Seiten Brosch., DM 7,–

Werner Mittenzwei, der selbst von seinem Buch sagt, daß es ihm darauf angekommen sei, „die Entwicklung des Dichters in den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Weg der kämpfenden Arbeiterklasse zu rücken", leitet das Werk mit einer Darlegung des „Kulturpolitik der Kommunistischen Partei und die Situation des deutschen Theaters zu Beginn der dreißiger Jahre" ein.
In den Kapiteln untersucht er Brechts Entwicklung zum sozialist. Dramatiker in der Zeit der Weltwirtschaftskrise 1930–1933, in der Folge den Kampf gegen den Faschismus und schließlich im großen Stil ‚Leben des Galilei'.
Von besonderem ästhetischen Belang sind die Abschnitte über Herausbildung und Handhabung des sozialistischen Realismus. Hierbei steht Brecht nicht als Einzelfall, sondern als Teil der sozialistisch-realistischen Literaturströmung.
In dem kurzen Anhang „Brechts Heimkehr" macht Mittenzwei die Haltung Brechts zu den beiden deutschen Staaten deutlich und widerlegt mit Zitaten Brechts aus dem ‚Neuen Deutschland' jene, die ihn allzugerne in irgendeine Opposition zu Staat und Regierung der DDR interpretieren wollen.

2. Auflage, 424 Seiten, Brosch., DM 14,–

mit einem Anhang und einem Nachwort des Autors 620 Seiten, Pp., DM 23,–

Das Werk Ernst Schumachers, mit dem er bereits 1953 bei Hans Mayer und Ernst Bloch an der Karl-Marx-Universität in Leipzig promovierte und das seinerzeit eine neue Brecht-Rezeption einleitete, ist besonders deshalb interessant, weil Brecht und seine engsten Mitarbeiter unmittelbare Hilfestellung bei der Entstehung des Werkes gaben.
Schumacher stellt in umfangreichen und sehr detaillierten Einzeluntersuchungen die frühen Stücke von „Baal" und „Trommeln in der Nacht" über mehrere weniger bekannte Einakter bis hin zur „Dreigroschenoper" und der „Mutter" dar. Der besondere Gewinn des Autors liegt aber wohl darin, diese Stücke aus dem Kontext der Zeit und im Verhältnis zur konkreten sozialen, politischen, kulturpolitischen und künstlerischen Situation erklärt zu haben.
Sehr lesenswert ist der Aufsatz „AGITPROP-Theater und Arbeiterbühnen", der ursprünglich Teil der Dissertation war, jedoch auf Drängen Brechts als gesonderter Artikel in der Zeitschrift ‚Aufbau' veröffentlicht wurde.
Schumachers Buch, inzwischen ein Standardwerk der Brecht-Forschung, ist vor allem auch ein historisches Dokument. Manches, was in dieser 20 Jahre alten Arbeit über die Lehrstück-Theorie sowie zu Brechts Verhältnis zur Tradition geschrieben wurde, liegt inzwischen, nicht zuletzt durch neuere Arbeiten Schumachers, differenzierter oder schlichtweg „erforschter" vor.

46 Abbildungen, 288 Seiten Brosch., DM 16,–

Die Autorin und langjährige Mitarbeiterin Brechts versucht hier nicht nur das dramatische Werk und die praktische Theaterarbeit Brechts als Einheit darzustellen, sondern sucht darüberhinaus vor allem die Dialektik zwischen marxistischer Weltanschauung und der künstlerischen Schaffensmethode bei Brecht zu erfassen.
In einem ersten Teil, präzisiert Käthe Rülicke-Weiler unter der Hauptüberschrift „Die Ziele des Brecht-Theaters" durch die dialektische These vom „Theater als Einheit von Belehrung und Vergnügen" den wichtigen Brechtschen Grundsatz von „Theater als Stätte der Unterhaltung".
Das Kapitel vom „Fabelbau der Brecht-Dramaturgie" gehört zum lesenswertesten der gesamten Brecht-Literatur überhaupt. Die Autorin erläutert hier die Brecht-Dramaturgie als „Weiterführung der Dramaturgie epischer Stücke" anhand der Stücke ‚Leben des Galilei', ‚Die Mutter', ‚Die hl. Johanna der Schlachthöfe' und ‚Coriolan'.
Im letzten Kapitel, das die „Spielweise des Brecht-Theaters" zum Gegenstand hat, geht es vor allem um die Dialektik von Darstellen und Erleben, von Verfremdung und Einfühlung – um die praktische Arbeitsweise Brechts. Hier wird dem Leser klar, was Brecht meinte, wenn er im ‚Kleinen Organon für das Theater' schrieb: „Will der Schauspieler nicht Papagei oder Affe sein, muß er sich das Wissen der Zeit über das menschliche Zusammenleben aneignen, indem er die Kämpfe der Klassen mitkämpft."

deb Thielallee 34, 1000 Berlin 33 **verlag das europäische buch**

Bitte fordern Sie kostenlos unser Gesamtverzeichnis an.

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 1/78

Hamburg, den 22. Dezember 1977

Inhalt

KONKRET-Intern 4

Leserbriefe 4

Helmut Gollwitzer
Dann herrscht Ruhe im Land 6

Politik

Martin Buchholz
Vollblutpolitiker 8

Ivan Ljubetic
Herr Professor Strauß 11

Exklusiv-Interview mit General Reque Teran
Der Tod des Che Guevara 12

Klaus Uwe Benneter
Typisch sozialdemokratisch 16

Birgit Sommer
»Du Held, wo ist unser Frühstück?« 18

Jakob Moneta
Eine neue RGO? 20

Lucio Lombardo-Radice
Das Deutschland, das wir lieben 21

Horst Mahler
»Die dürfen nicht zu Heroen werden« 23

Günter Amendt
Mord-Phantasien 25

Magazin

Meldungen 27

Gisela Weimann
Die Grünen kommen 30

Helmut Ortner
Knackis in die ÖTV 31

John Wayne
Warum ich den verdammten Vertrag unterstütze 32

Adolf von Thadden
Brief an KONKRET 33

Kultur

Heinrich Böll
Wohin die Reise gehen kann 34

Claude Schumacher
»Ein Dialog war nicht möglich« 38

KONKRET-Interview mit Tomas Maldonado
»Kunst wird überschätzt« 39

KONKRET-Gespräch
Wallraff trifft Biermann 40

Wolf Biermann
Ach Stuttgart, du nasse, du schöne 43

Hartmut Schulze
McCarthyismus 44

KONKRET-Markt 46

Henning Venske
Ein gutes neues Jahr 48

KONKRET ex-press 50

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt · Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · Franz Josef Degenhardt · F. C. Delius · Rudi Dutschke · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich · Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmidt · Walter Jens · Yaak Karsunke · Hans Matthöfer · Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Michael Scharang · Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz

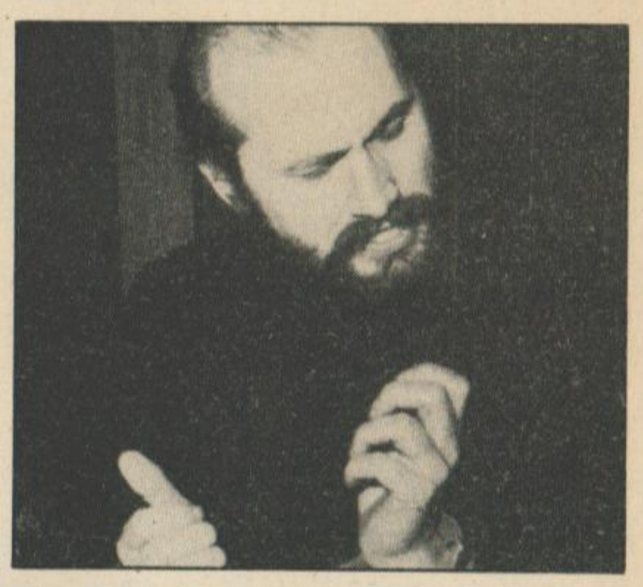
Eine neue RGO?

Jakob Moneta, Redakteur der Gewerkschaftszeitung »Metall« über den atomaren Spalt-Filz

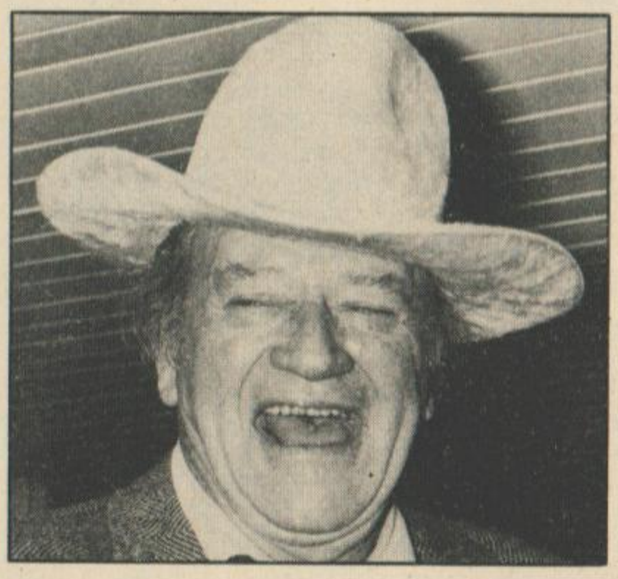
Seite 20

»Die dürfen nicht zu Heroen werden«

Eine linke Kritik an der RAF von dem ehemaligen »Apo-Anwalt« Horst Mahler



Seite 23



Warum ich den verdammten Vertrag unterstütze

erklärt, durchaus ernst, der US-Western-Held John Wayne

Seite 32

Wallraff trifft Biermann

und beide reden über ein Jahr bundesrepublikanische Wirklichkeit. Dazu, als Erstveröffentlichung, Biermanns neues Stuttgart-Gedicht

Seite 43

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger - Bildredaktion: Hannelore Heinrichs - Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 101606, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 2486281 - Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr.22 vom 1.1.1978 - Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11806256 - Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 - Druck: Druckerei Jungfer, Herzberg - Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

intern

Liebe Konkret-Leser,

wir sollten uns zunächst auf ein Mißverständnis einigen,damit wir auch in Zukunft nicht Gefahr laufen,uns zu verstehen:Also,KONKRET ist ein Partei-Blatt.Und zwar jeweils das der anderen Partei:für die DKP ein SPD-Blatt,für die SPD ein Vierte-Partei-Blatt,für den KB ein DKP-Blatt, für den Gewerkschaftsfilz ein RGO-Blatt,für den KBW ein Bonzen-Blatt und so weiter in der Dicken.

Aber sie meinen es natürlich nicht so,sondern so wie die Verlegerinnen des Frauenkalenders,die in der 78er-Ausgabe unter dem 6.April einen KONKRET-Titel abbilden,die militanten Panther-Tanten zu mauernder Schwarzer-Arbeit auffordern (möglichst vor unserer Redaktionstür),uns ihr Werk zusenden und handschriftlich bitten:"Sehr geehrter Herr Gremliza,es wäre schön,wenn Sie auf den Kalender hinweisen könnten.Mit freundlichen Grüßen..." So meinen sie es,und das ist gut so. (Der Frauenkalender ist an größeren Kiosken zu erhalten und kostet 6.80 Mark.)

Wer sich in dieser verprügelten (und entsprechend empfindlichen) Linken mit einer festen Meinung meldet,muß heftige Reaktionen vertragen können.Wie Wolf Biermann,der selbst nicht zimperlich ist und mit seinem KONKRET-Interview (1/77) DDR-Fans ebenso verprellte wie manche Antikommunisten - bis ihn die Kritik des Kommunisten J.Wolf an Rudolf Bahro (1o/77) so hart traf,daß er vorübergehend seine Beziehungen zu KONKRET abbrach.Vorübergehend,denn jetzt,ziemlich genau ein Jahr nach seiner Ausbürgerung aus der DDR, erzählt er in KONKRET - wo auch sonst? - ,was er mittlerweile in dem West-Staat erfahren hat.

Wer es als Drohung verstehen will,soll's tun:Wir machen so weiter,lassen zu Wort kommen,wer in der Linken was zu sagen hat,halten keine Meinung hinterm Berg - auch unsere eigene nicht.Und leben mit dem Risiko,daß dies einigen Anhängern eines linken Pluralismus,die dem eigenen pluralis maiestatis huldigen,nicht gefällt.

So gehen wir jetzt in den vierten Jahrgang des neuen KONKRET,und das sind ziemlich genau drei Jahrgänge mehr,als man uns prophezeit hat.Dennoch,es wäre gelogen,wenn wir behaupten wollten,wir hätten keine Sorgen.Das Klima im Land ist mies und mancher Kioskbesitzer,der die "National-Zeitung",die "Sonderdokumentation Adolf Hitler",die "Quick",den "Bayernkurier" und anderen reaktionären Dreck ins Fenster hängt,hält demokratischer Umtriebe Verdächtiges wie KONKRET unterm Ladentisch.Da das aus Überzeugung geschieht,hilft auch der Hinweis,daß Kioske,die KONKRET auffällig plazieren, bis zu hundert Stück verkaufen können,häufig nichts.

Deshalb bitte ich alle,die KONKRET für wichtig halten, uns von diesem Druck befreien zu helfen.Wer die Übermacht der rechten Presse beklagt und nichts zur Stärkung der eigenen tut,hat sich abgemeldet.Da unten ist ein Coupon - für Eigen- und Geschenk-Abos.Ein Kugelschreiber ist oft eine wirkungsvollere Waffe als ein Schlagstock.

Ihr Hermann L. Gremliza

Coupon

Zustelladresse (Bitte in Blockschrift ausfüllen)
Herr/Frau/Firma
Vor- und Zuname: _____
Straße: _____
PLZ/Ort: _____
Rechnungsadresse (wenn nicht identisch mit der Zustelladresse)
Herr/Frau/Firma
Vor- und Zuname: _____
Straße: _____
PLZ/Ort: _____
Das Jahresabonnement KONKRET gibt es in der BRD (einschl. Berlin West) für 42,- Ausland zuzüglich Porto. Bitte **kein** Geld an uns schicken, erst die **Rechnung** vom Vertrieb abwarten!

Das Abonnement beginnt mit der **nächsterreichbaren** Ausgabe nach Eingang des Coupons. Es verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf **schriftlich** gekündigt wird.
Rechtshinweis
Diese Bestellung kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an KONKRET, Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13.

Datum _____
Unterschrift _____

Briefe

Saubermänner

»Schnüffler, Kriecher«, KONKRET (12/77) berichtete über die Beschlagnahme von Flugblättern mit einem satirischen Berufsverbote-»Inserat« von Ernst Volland in Hof. Der Fall ging weiter

Wegen der Vorfälle in Hof hatten die drei »Falken«-Bezirke Mittelfranken, Oberfranken und Niederbayern/Oberpfalz eine Solidaritätsaktion durchgeführt. Dabei wurden Flugblätter mit dem »Inserat« verteilt und eine zentrale Veranstaltung in Bayreuth durchgeführt. Während und nach dieser Aktion haben die deutschen Saubermänner heftig zugeschlagen. Die Veranstaltung in Bayreuth sollte zunächst verboten werden, wurde aber dann unter der Auflage erlaubt, daß das »Inserat« in keiner Form bei dieser Veranstaltung auftauchen dürfte. In Hof wurde wegen der neuen Flugblätter erneut die Beschlagnahme angeordnet. In Bayreuth erstattete die Staatsanwaltschaft gegen Ernst Volland und mich (presserechtlich Verantwortlicher) Anzeige wegen des Verdachts der »Verunglimpfung von Staatsorganen.« Nach einer Unterstützungsresolution des Stadtjugendrings Straubing/Niederbayern mußte dessen Vorsitzender — SPD-Mitglied und Bediensteter des Freien CSU-Staats — aufgrund des Drucks seiner Behörde zurücktreten, weitere Konsequenzen wurden angedroht. Der dortige OB-Kandidat der SPD, der die Resolution ebenfalls unterstütz hatte, sieht sich seither einer wüsten Verleumdungskampagne durch CSU und »unabhängige« Presse ausgesetzt.

Hans-Georg Blöchl
Vorsitzender der Sozialistischen Jugend Deutschlands — Die Falken
Bezirk Niederbayern/Oberpfalz
Regensburg

Unwiderruflich

In KONKRET-intern wurde eine ältere Einschätzung der Zeitschrift »Emma« korrigiert

Der »Widerruf?« bezüglich »Emma« war, wenngleich überfällig, wohltuend. Dieser Mut zur Selbstkritik, eigentlich sollte er ja eine Selbstverständlichkeit sein, verdient »Belohnung«: hiermit zeichne ich — bei der Zusicherung weiterer selbstkritischer »Widerrufe?« sogar unwiderruflich — ein KONKRET-Abo für 1978.

Roland Jaeger
Hamburg

Ballonmütze

»Bürger-Kinder-Krieg« von Günter Amendt und Hartmut Schulze (KONKRET11/77)

Die Art, in der die bürgerliche Herkunft der meisten Terroristen behandelt wird, ist falsch und schädlich. Sollte es nicht zu denken geben, daß der Unterton dieser Abrechnung mit den »Bürger-Kindern« genau derjenige ist, mit dem auch Helmut Schmidt auf dem Gewerkschaftstag — sagen wir: der IG Bau reüssieren kann, d. h. dem demagogischen Klavier derjenigen entfleucht ist, die latente und diffuse Aggression gegen angebliche Schmarotzer mobilisieren, zwecks Ablenkung von realen Problemen und Antagonismen? Indem sich Amendt und Schulze die proletarische Ballonmütze überstülpen, die Entwicklung der Studentenbewegung bis heute verherrlichen und die ausgeflippten Genossen von gestern zum internen Problem der Bourgeoisie erklären, proklamieren sie eine gefährliche Selbstverleugnung der sozialistischen Bewegung, die hierzulande nun einmal auch wichtige Wurzeln in der bürgerlich-antibürgerlichen Revolte der späten 60er hat.

Norbert Reichling
Detmold

Linken-Paschas

»Frauen contra DGB?« (KONKRET 11/77), Gisela Kessler über das »Arbeitnehmer-Patriarchat«

Die Gewerkschaften mögen eine (!) geeignete Organisation zur Emanzipation der abhängig Beschäftigten sein — zur Emanzipation der Frauen (und so auch der Männer) helfen sie kaum. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse sind eben nicht nur kapitalistisch sondern auch patriarchalisch — bis in den DGB. Den Kampf gegen frauenspezifische Unterdrückung und Beleidigung — Gewalt gegen Frauen, Doppelarbeit etc. — müssen Frauen selber führen. Deshalb ist Frauenautonomie nötig (oder wie wollen die Linken plötzlich wieder »Sozialpartnerschaft«?). Und wir Männer, die wir uns da einmischen wollen, tun dies am besten, wenn wir uns mal mit uns selbst beschäftigen, in und unter uns die Linken- und Arbeitnehmer-Paschas bekämpfen.

Hajo Cornel
Berlin

Gleichheit der Männer und Frauen in Berufstätigkeit und Geldverdienen ist nicht notwendigerweise eine Bedrohung für die Herrschenden. Daß sich die Frauen jedoch im Betrieb, im Haus, am Wohnort, an der Uni ... im Aufmüpfigsein üben, wird den Herrschenden eines Tages zu schaffen machen. Der persönliche Kampf gegen die Unterdrückung durch den eigenen Mann erfordert sicher mehr Mut und Durchstehungsvermögen, als nur der »Schritt zur ökonomischen Unabhängigkeit«. Die Berufstätigkeit der Frau macht die Familie noch nicht »klassenbewußter«. Leider werden oft individualistische Ideale (z. B. Lebenssinn im Konsum) noch verstärkt. Dagegen wird eine Frau, die gelernt hat, sich in der Familie gegen Unterdrückung zu wehren, auch Verständnis und Solidarität aufbringen, wenn es gilt, die gesellschaftliche Unterdrükkung aufzuheben.

Ulrike Kretschmann
Worpswede

Ins Braune

Peggy Parnass: »Martin S.« (KONKRET 12/77) und anderen Justiz-Reportagen

Mein Bravo für Peggy Parnass' stets ins Schwarze (d. h. ins Braune) treffenden Reportagen! Für ihre aufrechte Haltung gegen eine politische Justiz, die erwiesene Nazimörder fast nur mit lächerlich geringen Strafen belegt und besonders ruchlose Massenmörder trotz ihrer erwiesenen Untaten ach so großherzig, so edelmütig, so innigverständnisvoll davonkommen läßt, sie fast am laufenden Bande freispricht. Jeder Verfolgte des NS-Regimes, der kein Vollidiot ist, noch nicht ganz resigniert hat, kann die von Parnass mit vollem Recht gebrandmarkten Urteile der deutschen politischen Justiz »gegen« diese Verbrecher nur als eine Verhöhnung des Gerechtigkeitsempfindens der überlebenden Opfer des Hitlerischen Massenmordreiches empfinden. Parnass ist eine der allzu Wenigen, die die Ehre des deutschen Journalismus retten, soweit ein einzelner das noch kann.

Dr. Erhart Löhnberg
Berlin

+ neu + neu + neu +

literatur konkret

Die **neue** Literatur-Zeitschrift aus dem Neuen Konkret Verlag kann **ab sofort** zum **Vorzugspreis** abonniert werden!

Näheres siehe Seite 41

+ neu + neu + neu +

Pressefreiheit und Mitbestimmung

Hrsg. von Klaus-Detlef Funke und Ernst Theilen

X, 194 S. Brosch. 16,– DM

Der Meinungsmanipulation und Einschränkung der Meinungsvielfalt in der Presse muß die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in Presseunternehmen entgegengesetzt werden. Dazu gehört die längst überfällige Regelung der Kompetenzabgrenzung von Verlag und Redaktion (innere Pressefreiheit) sowie die wirtschaftliche Mitbestimmung in Zeitungsunternehmen.
Der vorliegende Band enthält eine historische Analyse und aktuelle Bestandsaufnahme.

Parteipolitiker, Gewerkschafter, Wissenschaftler und Journalisten fordern eine neue politische Offensive in dieser Legislaturperiode, um mehr Demokratie durch Mitbestimmung im Medienbereich durchzusetzen.

Aus dem Inhalt:

Leonhard Mahlein: Wem gehört die Pressefreiheit?

Wilhelm Dröscher: Medienpolitik ist auch Mitbestimmungspolitik

Manfred Knoche / Axel Zerdick: Markt und Macht in der Presse — Wirtschaftliche und strukturelle Entwicklung im Pressewesen als Ausgangspunkt und Objekt der Mitbestimmung.

Dieter Schmidt: Über die vielfältigen Schwierigkeiten, als Journalist konkret werden zu können — Beispiele aus der Praxis

Frank Sommer: „Ich glaube nicht an so geschriebene Sachen!" — Wie Deutschlands Zeitungsverleger sich selbst sehen

Horst Wolter: Der lange Marsch durch die Jahrzehnte — Die Versuche einer tarifvertraglichen Regelung der inneren Pressefreiheit

Wolfgang Hoffmann-Riem: Pressefreiheit durch redaktionelle Autonomie

Detlef Hensche: Ursprung und Unsinn des Tendenzschutzes — Tendenzschutz und Mitbestimmung

Klaus Friedrich Arndt / Ingwer Ebsen: Mitbestimmung und Pressefreiheit — Privatwirtschaftliche Struktur — Bedingung oder Hemmschuh für eine freie Presse?

Hans Büttner: Redaktionelle Mitbestimmung setzt einheitliche Arbeitnehmervertretung voraus

Hermann Zoller: Mitbestimmung bei der Einführung neuer Technologien

Umfangreiche Dokumentation

Verlag Neue Gesellschaft GmbH
Kölner Straße 143
5300 Bonn-Bad Godesberg 1

Theorie und Praxis der deutschen Sozialdemokratie

FDGO

Dann herrscht Ruhe im Land

Prof. Helmut Gollwitzer über Hermann Josef Abs, die Bekämpfung des Terrors mit Terror und unseren wichtigsten Besitzstand

Hermann Josef Abs, der Großbankier, Freund Konrad Adenauers, der große alte Mann der bundesdeutschen Wirtschaft — d. h. des Personenkreises, der im Deutsch unserer Massenmedien gemeint ist, wenn von »der« Wirtschaft die Rede ist, nämlich des Kreises der Unternehmer, Großmanager und Bankiers ohne die Masse der Arbeiter und Angestellten, die in diesem Sprachgebrauch als quantité négligeable behandelt werden, als hätten sie nichts zu sagen oder als sollten sie nichts zu sagen haben — Hermann Josef Abs also war in diesem Herbst in Argentinien, um von der hiesigen Wirtschaft der dortigen Wirtschaft — immer im obigen Sinn des Sprachgebrauchs — einen 100 Millionen-Mark-Kredit zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit sagte er:

»Die Art und Weise, wie Argentinien mit dem Terrorismus fertig wird, ist bewundernswert. Wir wissen nicht, was uns noch erwartet, doch glaube ich, daß die deutsche und die argentinische Situation Parallelen aufweist.«

Es lohnt sich, lange über diese zwei Sätze nachzudenken:

Herr Abs ist also Sympathisant des staatlichen Terrors in Argentinien, der Tausenden von Menschen das gleiche Schicksal und Schlimmeres bereitet hat als das, was Hanns Martin Schleyer von seinen Entführern angetan worden ist. Er empfindet für staatlichen Terror die gleichen Sympathien wie Alfred Dregger, Franz Josef Strauß und andere führende Vertreter der CDU/CSU in den Fällen Iran, Südafrika und Chile.

Adolf Hitler habe ich einmal in einer Rede sagen hören: »Terror kann nur durch Terror bekämpft werden.« In diesem Satze finden sich also Abs, Strauß, Dregger und die RAF-Leute mit Hitler einig, bei aller Gegensätzlichkeit der Ziele. Dabei zeigt jeder auf den anderen: »Der ist schuld, der hat angefangen!« Höchstens das ewige Gericht, sicher kein menschliches Gericht kann entscheiden, wer da recht hat. Denn wenn einmal Terror und Gegenterror gegeneinander wüten, kommt es nicht mehr darauf an, wer recht hat, sondern nur darauf, wer die stärkeren Terrormittel hat, stark genug, um den anderen zu vernichten.

Mit dieser Gleichsetzung geschieht Herrn Abs aber ein gewisses Unrecht. Denn er würde nicht mit Hitler und der RAF sagen: »Terror kann *nur* durch Terror bekämpft werden«. Er wird wünschen, daß gegen den Terror die rechtsstaatlichen Mittel ausreichen und zunächst einmal ausgeschöpft werden. Aber freilich, wenn das nicht reichen sollte, wenn es hart auf hart geht, dann bleibt nichts anderes übrig, dann muß man auf den Rechtsstaat verzichten, dann werden »Parallelen« zwischen der deutschen und der argentinischen Situation aktuell.

Der Rechtsstaat ist manchem sein Alles

Der Gedanke an eine solche mögliche Entwicklung fällt ihm sicher nicht leicht. Herr Abs steht in der Gemeinsamkeit der Demokraten. Er gilt als frommer Katholik. Er ist kein bornierter Kommiskopf wie Hindenburg und Pinochet, die die Demokratie, auf die sie vereidigt waren, nie gemocht haben. Er ist ein feinsinniger, sehr gebildeter Mann, dem eine gesittete Republik mehr liegt als die pöbelhafte Hitlerei. Wurde er auch als hervorragender Wirtschaftsführer des Hitlerstaates 1944 von den Alliierten auf die Liste der »ökonomischen Kriegsverbrecher« gesetzt, so dürfen wir doch annehmen, daß ihm die bundesrepublikanische Demokratie lieber ist als das abenteuerliche und mörderische Hitler-Regime. Er ist auch nicht den asozialen Reichen Südamerikas gleichzustellen und geht lieber durch eine freundliche deutsche Arbeitersiedlung als durch das Elend der Slums südamerikanischer Großstädte. Er denkt sozial und hat sicher zustimmend zugehört, als Bundespräsident Scheel bei der Beerdigung in Stuttgart sagte, worum es H. M. Schleyer ging, »war eine freie Wirtschaftsordnung, deren Früchte allen zugutekommen sollten«.

Aber freilich, ist es ihm auch recht, wenn die Früchte unserer Arbeit allen zugutekommen, so erscheint es ihm doch besser, wenn sie nicht allen gleichmäßig zugutekommen, wenn es vielmehr einen unglei-

Montage : Holtfreter

chen Anteil gibt sowohl am Recht, über die Produktion zu bestimmen, wie auch am Recht, sich die Früchte der Produktion anzueignen. Und weil er diese Ungleichheit für recht und nötig hält, weil ihm aber andererseits Sozialstaat und Rechtsstaat teure Güter sind, eben darum findet er es ja »bewundernswert«, wie man in Argentinien im Kampfe gegen den Terrorismus von unten auf so hohe Güter verzichtet hat — um was zu erhalten? Eben das, was dort und in Chile und in Uruguay, wo es vor Jahren noch einigermaßen funktionierende bürgerliche Demokratien gegeben hat, erhalten geblieben ist: die Ungleichheit an jenen beiden Rechten. Was aus dieser Ungleichheit den Bankiers und Großgrundbesitzern und Großunternehmern und Offizieren in jenen Ländern zugutekommt, das ist ihr Besitzstand, und um ihn zu erhalten, mußte man dort auf so schöne Sachen wie Rechts- und Sozialstaat verzichten, als es hart auf hart ging. Um die Hauptsache zu retten, muß die Nebensache allenfalls fallen. Und die »Parallele«, die Abs zwischen dort und hier sieht, lautet deshalb: Wenn es hart auf hart geht, dann entscheide man sich für die Hauptsache, für den Besitzstand, auch auf Kosten der Nebensache, des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates.

Manche unter uns meinen, die bürgerliche Demokratie, eben der sog. »freiheitlich-demokratische Rechtsstaat« sei nichts als ein großangelegtes Tarnunternehmen mit dem Ziel, uns alle, die große Masse der abhängig Beschäftigten, den Interessen der Großbourgeoisie zu integrieren. Das Zitat von H. J. Abs zeigt aber die Verschiedenheit der Interessen, die sich im Interesse am freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat treffen — und sich zugleich tief widersprechen. Was unter diesem Schlagwort des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaats zusammengefaßt ist: die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, die Rechts- und Freiheitsgarantien, die Teilung der Gewalten, die Sozialverpflichtung des Staates und des Eigentums, das gesetzlich garantierte soziale Netz usw. usw. — all das, was Herr Abs für das, was ihm die Hauptsache ist, für seinen Besitzstand und für die Erhaltung der Ungleichheit zu opfern bereit ist — dieser freiheitlich-demokratische Rechtsstaat ist manchem sein Alles, und diese »manche« sind wird, ebenso wie die Bildzeitungsreporter und die Polizisten, ob sie es wissen oder nicht.

Für uns alle ist der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat unser wichtigster Besitzstand, und zwar auch in seiner bürgerlichen Form, d. h. auch in der Form, in der er mit seiner Macht und mit seinen Gesetzen zugleich die Ungleichheit garantiert, in der die »Früchte« der »freien Wirtschaftsordnung allen zugutekommen«. Und zwar auch dann, wenn wir alle mit drinstecken in diesem Privilegiensystem, und also auch der eine von uns mehr von den Früchten abbekommt als der andere. Ist der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat weg, dann wird es auch — man schaue auf die von Herrn Abs bewunderten lateinamerikanischen Staaten! — mit unserem übrigen Besitzstand nicht mehr weit her sein. Mit meinem Professorengehalt, mit dem BAFÖG, mit dem Tariflohn, mit dem sozialen Netz, auch mit der Freiheit von Forschung und Lehre, mit der Studierfreiheit, mit Streik- und Demonstrationsrecht, was alles doch zu unserem Besitzstand gehört, der uns das Leben lebenswert macht. Was also für den Besitzstand von Herrn Abs ein zusätzliches Gut ist, hoch zu schätzen, aber allenfalls doch verzichtbar, das ist für uns die unverzichtbare Hauptsache, die es zu allererst zu erhalten gilt.

Und dann wird man sie foltern

Nun werden manche sagen: Was ich da als Hauptsache anpreise, das sei doch bei uns bloß noch Fassade, hinter der sich schon ganz schön der Polizeistaat breitmache; ob latenter oder manifester Faschismus — der Unterschied sei nicht so groß. Wie groß er von einem Tag auf den andern sein kann, das ist nun schon oft genug erfahren worden, z. B. von den politischen Gefangenen, die 1933 im Gefängnis saßen. Die kamen entweder frei, weil sie Nazis waren, oder, wenn es Kommunisten waren, dann ging es ihnen so, wie es den lateinamerikanischen Guerilleros ging, wenn sie durch einen Putsch der Militärs ihren letzten Besitzstand, die Rechte im Strafvollzug, verloren, die man durch Geiselnahme freipressen kann. Sie werden schon vorher umgebracht sein, und bevor man sie umbringt, wird aus ihnen herausgefoltert, was man braucht, damit man auch ihre Genossen fangen kann, mit einer sehr anderen Folter, als mit der, die manche bei uns »Isolationsfolter« nennen. Und dann wird man sie noch einmal foltern, um andere abzuschrecken, und dann wird nochmals gefoltert zur Rache, daß es sie gibt, und dann werden sie umgebracht, und ihren Verteidigern und Sympathisanten geht es ebenso. Die Universitäten sind dann gesäubert von freien Forschern und Lehrern, und von Polizei besetzt, die auf ein Regelstudium aufpaßt, das sich gewaschen hat. Die Arbeiter kriegen als Lohn das Minimum verordnet, das sie zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft brauchen, und wessen Arbeitskraft man nicht braucht, der kann auf dem Müllhaufen der Arbeitslosigkeit zusehen, wie er mit Caritas-Speisungen überlebt. Streiken ist aus, Demonstrationen finden nur noch als befohlene und kontrollierte Massenkundgebungen zu Ehren des Regimes statt. Schluß ist es mit linken Buchläden, Druckereien, Zeitschriften, alles ist verschwunden oder gleichgeschaltet.

Endlich herrscht Ruhe im Lande — für Herrn Abs bewundernswert.

Strauß in Chile und Argentinien, Dregger in Rhodesien und Südafrika — zwei Christdemokraten entdecken ihre Homelands

VOLLBLUTPOLITIKER

Statt »Freiheit oder Sozialismus« könnte es demnächst auf CDU-Plakaten heißen: »Schafft zwei, drei, viele Chiles.«

Ein Bericht von Martin Buchholz

Die Terroristen sind unter uns. Über uns. Ihre Sympathisanten treten frech und offen auf, machen sich vom freiheitlich-demokratischen Boden aus auf Weltreise. Sie bekunden nicht nur klammheimliche Freude, sondern unverhohlene Bewunderung für die Aktivisten des internationalen Terrorismus, für kaltblütige Killer und Meuchelmörder.

Die Rede ist hier und heute von den Sympathisanten Strauß und Dregger. Es ist die Rede von ihren Freunden: Folterern, KZ-Schergen, Sadisten. Es ist die Rede von Faschisten. Es sei dem Leser überlassen, auf wen er das jeweils bezieht.

Strauß also war in Chile und Argentinien, Dregger in Südafrika und Rhodesien. Strauß traf in Chile den obersten Lagerchef Pinochet und hatte erstaunliche Erkenntnisse nach seiner Rückkehr: »Wenn Herr Allende ermordet worden ist, dann muß ich feststellen, daß Baader, Ensslin, Raspe und Schubert ermordet wurden.« Also wurden sie ermordet — oder was?

Sicher — so Strauß — sei es beim Sturz Allendes »nicht freundlich« zugegangen: »Wenn Militärs eingreifen, ist es anders, als wenn der Franziskanerorden Suppe verteilt.«

Das sind markige Sprüche eines deutschen Führers, der das Soldatentum eben kennt, und der den »knallharten Soldaten« Pinochet bewundert. »Ein Mann ist nur der, der als Mann sich auch wehrt und verteidigt und ein Volk ist nur das, das bereit ist, wenn notwendig, als Volk auf die Walstatt zu treten.« Hoppla, das war ein falsches Zitat. Das ist gar nicht von Strauß, bei dem heißt es bloß: »Ich bin nie feige gewesen, denn ich bin kein Kriegsdienstverweigerer.« Zitat Nummer 1 ist von einem anderen deutschen Führer, *dem* »Führer«.

Jedenfalls weiß Strauß, was das ist — Militär. Und er weiß auch, was es nötigenfalls zu tun hat. »Ich weiß genau, was Krieg ist. Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen, sehr im Unterschied zu vielen Staatsmännern, die ihn nicht erlebt haben.« Verflixt, da sind offenbar ein paar Zettel durcheinandergeraten. Das war schon wieder der andere. Strauß hingegen: »Ich habe als Soldat durchs Fernrohr Dover gesehen und zwei Jahre später Stalingrad, und ich habe nicht die Absicht, einen Fußbreit zu weichen.«

Deshalb eben brauchen wir einen Mann, der auch mit einer MP umgehen kann. »Ich will Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlgefühl für das deutsche Volk, wenn es sein muß, mit der Maschinenpistole erreichen.« Denn: »Wer mich daran hindern würde, an die Macht zu kommen, den würde ich umbringen.« Nein, das ist nicht schon wieder Hitler. Ich paß schon auf. Das sind Worte, die der »Spiegel« als unbekannter Lauscher in einer Biertischrunde mitgehört und mitgeschrieben haben will. Natürlich hat Strauß so etwas nie gesagt. Sagt er.

»Strauß löst Adolf Hitler nicht ab, er ersetzt ihn auch nicht, er hat aber Führungsqualitäten.« Das stellte schon ein Kölner »CSU-Freundeskreis« 1970 in einem Aufruf fest. »Strauß muß an die Macht. Wir müssen die Macht erzwingen, so oder so ... Die Bundeswehr muß eine national ausgerichtete Streitmacht werden. Das Offizierskorps wartet auf den starken Mann: Franz Josef Strauß.«

Und so stand's in der »Welt« am 11. März 1972: Unter der Überschrift »Maßnahmen, eine Minute vor zwölf« wurden Aktionen gefordert, die »der gegenwärtigen Situation angepaßt sind, sofern es jemand gäbe, der die Entschlossenheit und die praktische Macht hätte, sie durchzusetzen«. Und wer ist nun dieser Jemand? Wer schon? »Da kein neuer General von Seeckt und kein Obristenkader bei uns zur Verfügung steht, wird vielen wohl als der einzig denkbare 'starke Mann', der solche Maßnahmen durchführen könnte, Franz Josef Strauß erscheinen.« Na, bitte.

Auch die »FAZ« ist da nicht zimperlich. Günther Maschke, früherer »Kursbuch«-Star, formuliert es so: »Die Rettung könnte durchaus in einem neuen drakonischen Zeitalter liegen. Der Ernstfall legitimiert die Diktatur.« Und zur Rettung haben wir Gottseidank diese »Sammlungsbewegung zur Rettung unseres Vaterlandes, eine Sammlungsbewegung zur Erhaltung der Freiheit«, wie Strauß seinen bajuwarischen Haufen preist. Das Heil kam schon immer von den Bergen herab. »An uns Bayern liegt es heute, zur Wiedergenesungszelle des anderen Reiches zu werden.« Meinte Hitler. »Wenn die Verflachung der Politik beginnt, dann wird aus den bayrischen Bergen die Rettung kommen.« Meint Strauß.

Vor diesem Hintergrund wird etwas klarer, welchen Sinn der Studienaufenthalt von Strauß in Chile und Argentinien hatte. »Wir sind hierher gekommen, um zu hören und zu lernen, nicht um irgendjemand irgendwelche Lehren zu erteilen«, versicherte er dem Folter-Chef Argentiniens, General Videla. Strauß, der sammlungsbewegte Freiheits-Erhalter, ermunterte in diesem Sinn denn auch General Pinochet, in Chile weiter für jene »Freiheit« zu sorgen, die sie gemeinsam meinen. »Freiheit« — das wurde auch jenen Millionen versprochen, die durch das Tor von Auschwitz in den Tod marschierten. »Arbeit macht frei« stand über dem Lagertor. Doch darüber hat man zunächst zu schweigen. »Ein Volk, das diese Leistungen erbracht hat, hat einen Anspruch darauf, nichts mehr von Auschwitz zu hören«, befiehlt Strauß. Natürlich darf nicht mehr daran erinnert werden, daß dort

Dieses Foto von Straußens Freundschaftsbesuch bei Pinochet (durch Hinzufügung eines dritten Vollblutpolitikers nur unwesentlich verändert) ist als Din A 2-Plakat zum Preis von nur 1 Mark erhältlich beim Antiimperialistischen Solidaritätskomittee, Eichwaldstr. 32, 6000 Frankfurt/ Main. Das ASK erbittet auch Spenden für die Opfer der Freiheitsverteidigung in Chile; das Geld wird direkt an die Unidad Popular weitergeleitet: Sonderkonto Prof. Wulff, PschA Frankfurt/M. Konto-Nr. 527055-602, Kennwort Chile-Solidarität

im Namen der »Freiheit« das ganze jüdisch-bolschewistische Untermenschentum mit dem Ungeziefer-Vernichtungsmittel Zyklon B »ausgemerzt« (auch das ein durchaus gebräuchlicher Ausdruck im CSU-Vokabular) werden sollte.

Diese »Freiheit« galt natürlich nicht mehr für »diese Menschentiere, die nicht mehr zur menschlichen Art gehören« (so Heinrich Himmler). Und auch heute gibt es ja nach Strauß jene linke Spezies der »Menschentiere«, Personen nämlich, die »wie Tiere« sind, »auf die die Anwendung der für Menschen gemachten Gesetze nicht möglich ist«.

»Der Marxismus muß sterben, damit wir leben können«, so Hitler 1933 im Sportpalast. »Am Ende unserer Generation darf es keinen Kommunismus mehr geben«, so Franz Josef Strauß in unseren demokratischen Tagen. Er hatte ja seine politische Karriere einst als »weltanschaulicher Referent« beim Sturm 23/M 86 des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps begonnen. Pinochet hält sich in Chile an diesen gemeinsamen Kampfauftrag — und da der Marxismus nicht auszurotten ist, bringt er eben die Marxisten um. »Der Marxismus zerstört die Freiheit«, bescheinigte Strauß dem Massenmörder. »Sorgen Sie dafür, daß die Freiheit in Chile erhalten bleibt.«

So spricht der Retter des Vaterlands, der »Freiheit statt Sozialismus« auf sein Panier geschrieben hat. Langsam sollte es klar sein, was damit gemeint ist. Vaterlands-und Nestbeschmutzer haben noch die Chance, sich aus dem Staub zu machen, denn: »Wer bei uns lebt, soll sein Land nicht schlecht machen. Wenn er es hier unerträglich findet, wem es hier nicht paßt, der kann rausgehen aus Deutschland.« So großzügig ist Strauß.

»Wir wollen, daß man wieder zu einer würdigen Einstellung der deutschen Nation gegenüber findet.« — »Der Wähler erwartet von uns eine einwandfreie nationale Einstellung.« Beide Zitate sind von Strauß — und sie ließen sich beliebig ergänzen. Al-

»Die Europäer sind total degeneriert«

F.J. Strauß

fred Dregger plappert's dem Meister sofort nach: »Das nationale Element ist für uns unentbehrlich.« Kurt Sontheimer, der einige seiner Warnungen heute offenbar vergessen hat, mahnte 1966: »Will man, wie sich das in der konservativen Bewegung des neuen Nationalismus abzeichnet, über die Demokratie als Verfassungsform ein irrationales Gebilde eigner Art — sei es die Nation oder das Vaterland — stülpen, so macht man erstens den vorhandenen Feinden der Demokratie Mut, ihr Werk entschiedener zu betreiben, und schafft zweitens die möglichen Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Lage, in der man die Nation als übergreifende Idee erneut gegen die demokratische Ordnung ausspielen kann.«

Kämpfender Allende:
Genickschuß mit der MP?

Schon längst ist »Demokratisierung« für Alfred Dregger »eine kommunistische Vokabel«. Für Wahlen empfiehlt er als Hauptthemen: »Öffentliche Sicherheit, Schutz vor Radikalen und Verbrechern, öffentliche Sparsamkeit, Ablehung des Sozialismus.« Zack! Päng! Boiiing! So stiefelt man auf des Volks Unterschwelle herum. »Radikale und Verbrecher« — das ist schon eins. Django ballert aus allen Rohren in seiner Krach- und Schießgesellschaft herum. »Wenn ich Kanzler wäre ...«, so hörte man den hessischen Smarty am Kap der guten Hoffnung seufzen. Das ist wohl die einzige Frage, wo er und Strauß nicht ganz einig sind.

Dregger betrieb ja seine Studien in anderen Regionen als Franz Josef Strauß. Die Sachverständigen in Sachen »Freiheit statt Sozalismus« waren Südafrikas Bandenchef Vorster und der rhodesische KZ-Vorsteher Smith. Springers völkischer Beobachter in Afrika, Hans Germani (schon für die Nazis an Ort und Stelle propagandistisch aktiv), begleitete Dregger und gab ihm wahrscheinlich jene fachkundigen Auskünfte über die minderwertige Rasse der Schwarzen, wie er sie zuweilen auch »Welt«-Lesern zuschlechte kommen läßt.

Dregger kam — natürlich— zu dem Schluß, daß er auch um sich schießen würde als Weißer in Südafrika, daß man hingegen den »Terror« der Schwarzen (gemeint sind die Befreiungsbewegungen) »nicht legimitieren« dürfe, zumal wir uns dann »gleich in Moskau zum Rapport melden« könnten. Bonn soll deshalb freundlicher mit den Rassisten-Regimen umgehen, fordert er, und auch die braven Hausneger in den »Homelands« anerkennen, die sich dort von ihren weißen Herrn zu Verwaltern haben einsetzen lassen. Der Westen stünde

bald vor der Frage — so Hans Germani in der »Welt« — ob er von diesen Staaten »verlangen soll, daß sie kommunistisch werden, oder ob er lieber Dreggers Rat folgen sollte.« So einfach ist das.

Tscha, wenn der Dregger Kanzler wäre. Dann hätten wir endlich einen aparten rassigen Mann am Ruder, der noch schwarz und weiß auseinanderhalten kann und der sich im antibolschewistischen Abwehrkampf mit Konzentration dem kommunistischen Lager widmet.

Allerdings, wohin er auch kommt: Franz-Josef Strauß war schon da. Allein in Südafrika und Rhodesien war Strauß in den letzten zehn Jahren fünfmal. Über seine erste Visite im Jahre 1966 berichtet die »FAZ«: »Der CSU-Vorsitzende lobte mehrfach die Rassenpolitik Verwoerds. Er sei 'beeindruckt von der hohen religiösen und moralischen Verantwortlichkeit' des Regimes. In Kapstadt erklärte er, 'als starker Eckpfeiler der westlichen Welt könne Südafrika in seiner politischen Struktur zu einem Beispiel für die ganze Welt werden'.« Alles klar?!

Ordnung hat einen »süßen Klang«

Auch nukleare Absprachen wurden zwischen Strauß und den südafrikanischen Rassisten, die kürzlich wieder mit dem Bau von Atombomben drohten, getroffen. Das behauptete die Gewerkschaftszeitung »metall«. Und Strauß will ja schon längst den Atom-Drücker. »Man kann die fatale Entscheidung, den Knopf zu drücken, nicht multinationalen Komitees überlassen.« Und: »Ich bin ja als Reaktionär, als Faschist, als Kriegshetzer deshalb beschimpft worden, weil ich die Vereinigten Staaten Westeuropas und ihre Souveränität mit eigener Atombewaffnung verlangt habe.« Widersprechen wäre nicht nur unhöflich.

Daß natürlich ein solches Europa unter bundesdeutscher Führung stehen muß, ist eindeutig; denn: »Die Europäer sind total degeneriert. Sie sind ausgetreten aus der Geschichte.« Am deutschen Wesen soll Europa genesen. Die Kollegen Pinochet, Vorster, Smith und wie sie alle heißen, werden dabeistehen und applaudieren. Es macht sich bezahlt, wenn man Freunde in aller Welt hat. Dumm ist nur, daß so mancher gute Freund in den letzten Jahren von der europäischen Bildfläche verschwunden ist. Weder in Spanien noch in Portugal noch in Griechenland kann sich die Strauß-Dregger-Gruppe noch wohl und sicher fühlen. Nur im eigenen Land macht die Entwicklung in ihrem Sinne Fortschritte nach rückwärts. Wird das Wort Ordnung auch hier wieder den »süßen Klang« bekommen, den der Bayernkurier in Chile hat läuten hören? (»Angesichts des Chaos, das in Chile geherrscht hat, erhält das Wort Ordnung für die Chilenen plötzlich wieder einen süßen Klang.«)

Ist Strauß eigentlich ein Faschist? Diese Frage kann man stellen, doch es empfiehlt sich, die Antwort für sich zu behalten. Denn nur »ein Narr oder Verbrecher« könne an seiner demokratischen Gesinnung zweifeln, erklärte Strauß nach der Rückkehr aus Chile. Und Narren und Verbrecher haben in ja dieser Ordnung keinen Platz — es sei denn im Kittchen oder im Irrenhaus. Die Strauß-Dregger-Gruppe (der Ausdruck »Bande« wäre hier mißverständlich, wo nur die Freundschaftsbande zwischen beiden gemeint sein können) hat uns mit ihrer Sympathiewerbung für Terroristen und Rassisten deutlich gezeigt, daß für uns Menschentiere nur die chilenische, südafrikanische, rhodesische, straußdeutsche Sorte von »Freiheit« in Frage kommt — als Endlösung der Sozialismus-Frage, die

Solidarität dieser Demokraten:

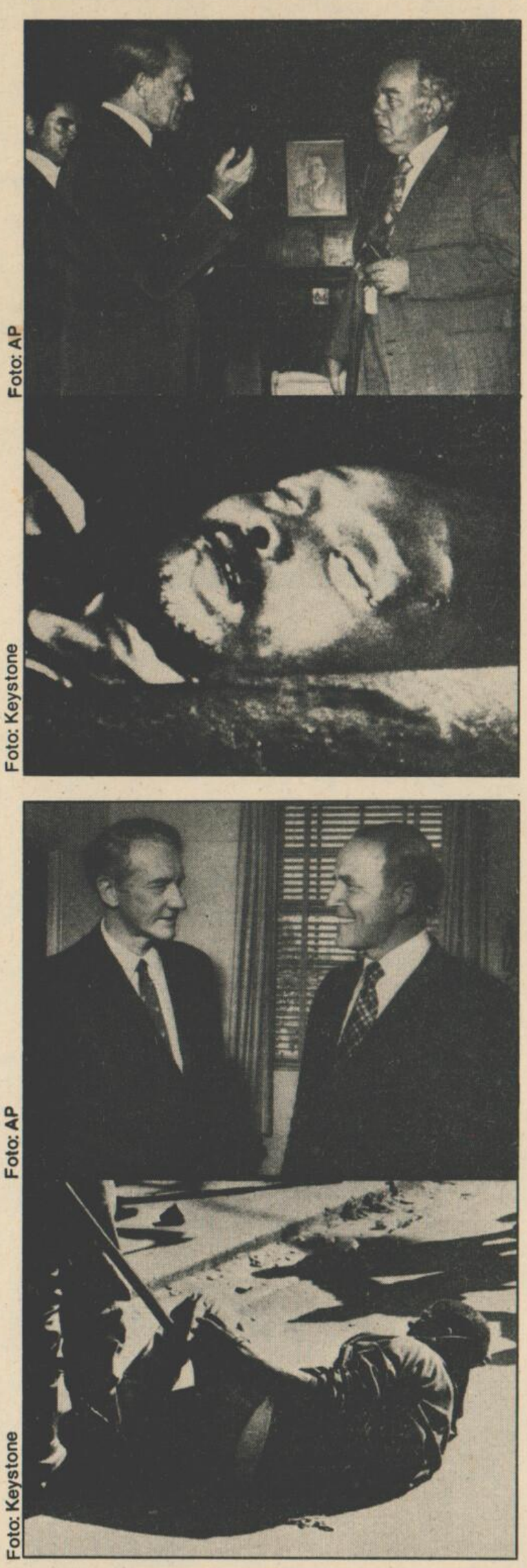


Foto: AP

Foto: Keystone

Foto: AP

Foto: Keystone

Dreggervorster, Smithdregger:
»Wenn ich Kanzler wäre...«

Strauß ja bis zum Ende des Jahrhundert durchgeführt haben will.

»Freiheit oder Sozialismus« — die Führung der Sozialdemokratischen Partei sollte sich daran erinnern, daß sich diese Parole zunächst einmal gegen sie richtet — besonders wenn die demagogische Verschwörungs- und Beschwörungsformel von der »Solidarität der Demokraten« nachgeschwätzt wird. Wenn die Solidarität der wirklichen Demokraten — auch der meisten Sozialdemokraten — sich erst dadurch herstellt, daß man sich gemeinsam in Gefängniszellen wiederfindet, ist es wieder einmal zu spät.

Es ist höchste Zeit, gemeinsam zu handeln. Tatsächlich Front zu machen gegen die Reaktion. Schluß zu machen mit egoistischen Gruppen — Sekten — Parteiinteressen. Wenn kommunistische Diskutanten als schlimmste Beschimpfung eines Andersdenkenden nur noch einfällt »Du Sozialdemokrat«, wenn Theoretiker des Stamokap von »Antirevisionisten« zu »Moskovitern« gestempelt werden, wenn — wie in Westberlin zum Jahrestag des Junta-Putsches — seit Jahren keine gemeinsame Demonstration stattfindet (immer mit dem Argument: hinter »denen« laufen »wir« nicht) — wenn dieser ganze linke Dogma-Tick nicht aufhört, dann können wir alle zusammen einpacken. Unser Ränzlein schnüren und auf den Tag warten oder auf die Nacht, wo es an der Wohnungstür klingelt.

Das heißt nicht, daß Meinungsverschiedenheiten nicht miteinander ausgetragen werden müssen. Erst die Klärung der Positionen führt zu längerfristigen gemeinsamen Handeln. Es hat keinen Sinn, um den heißen Einheitsbrei herumzuschleichen. Doch es muß auch klar sein, wo der gemeinsame Gegner ist und wer er ist.

Die Antwort der Demokraten

Und um auch dieses mögliche Mißverständnis noch zu beseitigen: Natürlich haben wir längst keinen Faschismus, wenn die Zeiten auch kalt und finster geworden sind und die Sozialdemokraten wieder einmal die Messer ihrer möglichen Schlächter wetzen. Doch man macht sich einer politischen und moralischen Schluderei schuldig, wenn man dauernd »Feuer, Feuer« schreit und es dann keiner mehr richtig ernstnimmt, wenn's wirklich brennt. Zweifellos: Wir dürfen uns von Hysterie und Panikmache nicht anstecken lassen. Die Angst, die wir haben, muß produktiv werden: Nicht ohnmächtige Wut, sondern durch gemeinsames Handeln mächtiger Zorn muß daraus entstehen. Daß wir uns fürchten, ist vernünftig. Schlimm wird es nur, wenn uns Angst kopflos macht. Nicht aus der dumpfen Magengrube darf unsere Aktion kommen, sondern aus kühlem Hirn. Wenn wir jetzt vom Faschismus reden, dann deshalb, weil Antifaschismus nicht erst einsetzen darf, wenn er nichts mehr ausrichten kann, wenn er »hilflos« geworden ist. Reden wir also — ohne schweiß- und aktionismustreibende Panik — über Faschismus und Antifaschismus. Eben, weil wir noch darüber reden können. Und handeln müssen.

Strauß und Dregger haben ihre Kampfansage neu formuliert. Die Antwort der Demokraten steht noch aus.

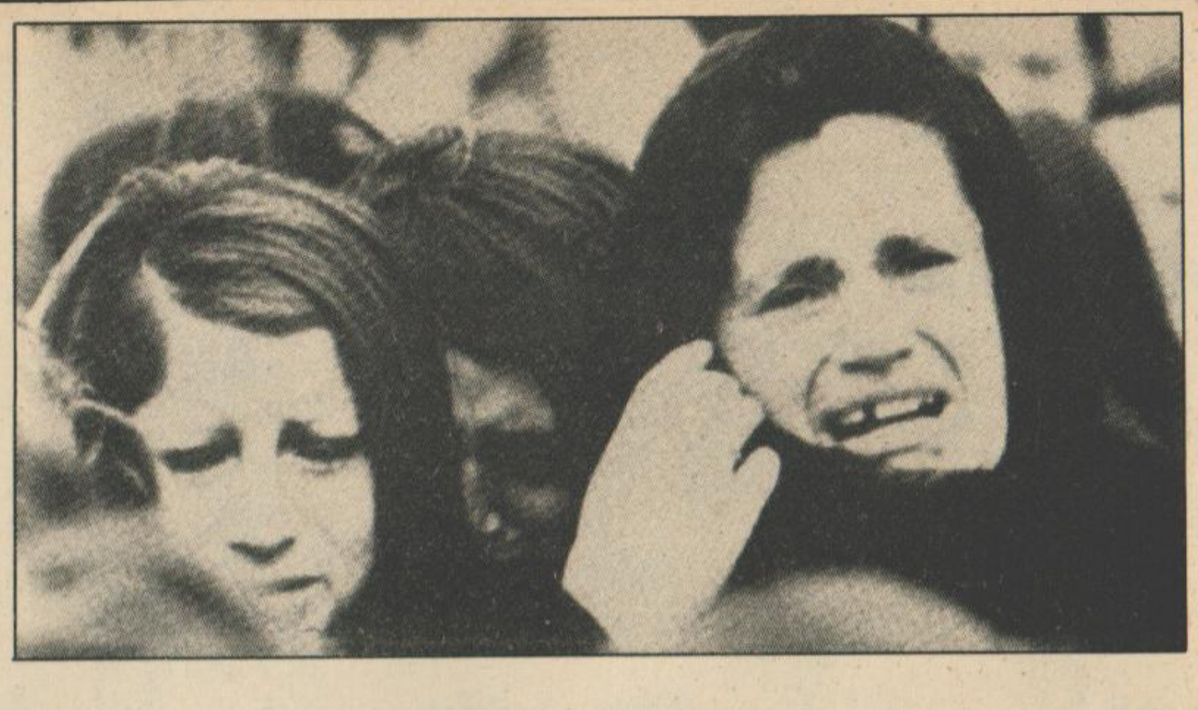


Foto: Chile Schwarzbuch

Herr Professor Strauß!

Ivan Ljubetic, von der Junta aus dem Land getriebener Professor der Universität von Santiago, der heute in Marburg lebt, schreibt an Prof. fasc.c. Strauß

Als Exilchilene habe ich ohne Überraschung, jedoch mit tiefer Empörung Ihre Reise nach Chile und die von Ihnen dort geäußerten Meinungen zur Kenntnis genommen. Da Sie sich dabei auf meine Heimat bezogen, glaube ich, das Recht und die Pflicht zu haben, dazu Stellung zu nehmen.

Ihr Versuch, die grausamste Diktatur unserer Tage zu beschönigen, wurde u. a. deutlich, als Sie in Llamquihue dazu aufriefen, dafür zu sorgen, »daß die Freiheit in Chile erhalten bleibt ...«

Welche Freiheit, Herr Strauß? Die Weltöffentlichkeit weiß, daß es im heutigen Chile weder Freiheit noch Demokratie gibt. Man sehe sich nur die Berichte der Menschenrechtskommission der UNO oder die Zeugnisse der katholischen Kirche Chiles an. Pinochet, der von Ihnen bewunderte Diktator, ist der größte Mörder unserer Zeit: 30.000 meiner Landsleute wurden auf seinen Befehl ermordet, darunter auch der verfassungsmäßige Präsident Salvador Allende. Pinochet ist der größte Terrorist und Entführer unserer Tage: Seine Geheimpolizei hat über 2.500 Chilenen entführt und in geheimen Gefängnissen verschwinden lassen.

In Llanquihue erklärten Sie außerdem: »Chile ist ein freies und demokratisches Land, das in den letzten vier Jahren auch die Hauptaspekte der deutschen Demokratie übernommen hat: Disziplin, Achtung und Fleiß.«

Welche Disziplin existiert heute in Chile, Herr Strauß? Die des Ausnahmezustands, der Ausgangsperre und der Achtung wovor, Herr Strauß. Was wird in Chile geachtet? Die Menschenrechte? Die Kirche? Die Demokratie? In Chile können Wahlen nicht einmal stattfinden, um den Vorstand eines Sportklubs zu wählen. Es gibt kein Parlament, keine anerkannten politischen Parteien, keine freien Gewerkschaften.

Fleiß, Arbeitsamkeit, Herr Strauß? In einem Land, in dem von 10 Millionen Einwohnern über eine Million ausreisen mußten, viele davon, weil sie keine Arbeitsstelle fanden, und in dem es weiterhin über 20 Prozent Arbeitslose gibt, klingt das wie Verhöhnung.

Sie sind stolz auf den Titel eines Ehrenprofessors, der Ihnen von dem durch Pinochet ernannten Militärrektor der Universidad de Chile verliehen wurde. Sie müssen wissen, Herr Strauß, daß ich Professor an dieser Universität war und wie Hunderte meiner Kollegen nur wegen meiner Ideen aus ihr ausgestoßen wurde. Tausende von Studenten und Angestellten erlitten das gleiche Schicksal. Sie müssen wissen, daß viele Angehörige der Universidad de Chile ermordet wurden, darunter auch mein Freund und Kollege Dr. Enrique Paris. Sie müssen wissen, daß viele ihrer Angehörigen verschleppt wurden, wie der Professor und Geschichtswissenschaftler Fernando Ortiz, der von der Geheimpolizei Pinochets am 15. Dezember 1976 verhaftet wurde und dessen Schicksal bis heute unbekannt ist. Welch zweifelhafte Ehre, meine ich, Ehrenprofessor einer Universität unter faschistischem Stiefel zu werden, in der das Blut der Ermordeten noch nicht versiegt ist.

In Rancagua griffen Sie die Christdemokratische Partei Chiles an, indem Sie erklärten, sie sei »schuld« an der Entwicklung, die Chile vor dem 11. September 1973 nahm. Sie griffen Ihre chilenischen Parteifreunde an zu einem Zeitpunkt, da sie auf Ihre Angriffe nicht antworten können, weil sie als Partei verboten sind und von der Diktatur verfolgt werden. Sie müssen wissen, daß, während Sie Chile bereisten, der stellvertretende Vorsitzende der Christdemokratischen Partei Chiles in Caracas, Venezuela, einen Hungerstreik durchführte, mit der Forderung, ihm das ihm zustehende Recht zu gewähren, in seine Heimat zurückzukehren, was ihm von Pinochet verweigert wird.

Es steht mir nicht zu, zu beurteilen, was Ihr Besuch Chiles und Ihre Erklärungen für das Ansehen der BRD bedeuten. Dazu haben sich bereits Vertreter der Bevölkerung dieses Landes geäußert, und ich bin sicher, daß sie es auch weiterhin tun werden.

THEATER-MANUFAKTUR-W-BERLIN

THEATERMANUFAKTUR

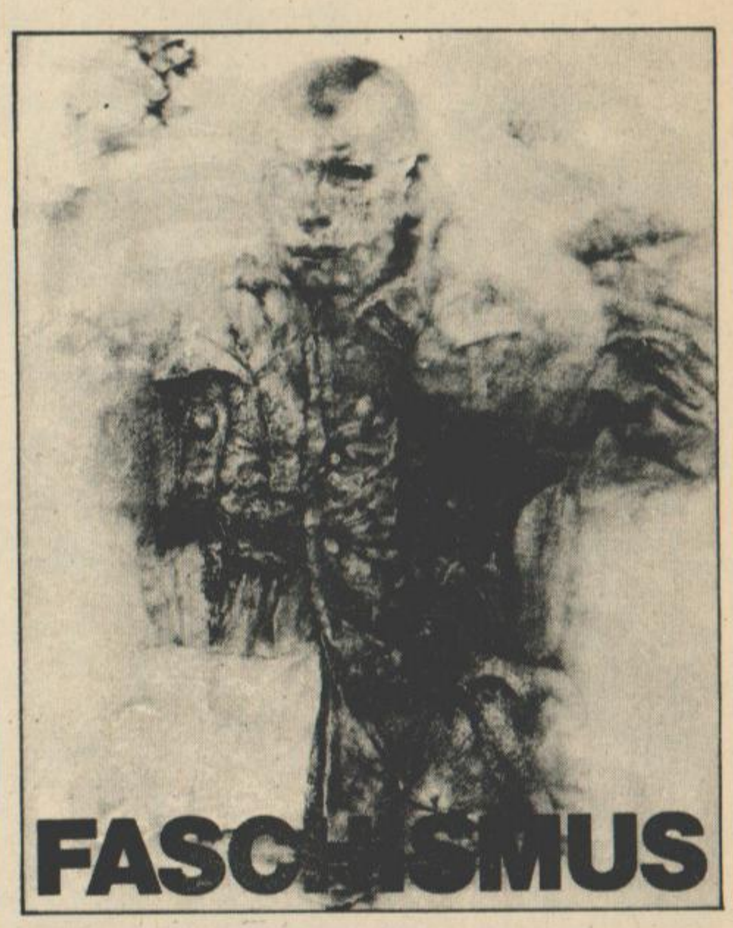
ZEIGT

Johann Faustus

VON HANNS EISLER

12.1. Bielefeld
16.1. Leverkusen, Forum
17.1. Berkamen
18.1. Köln, Schauspiel
19.1. Bonn, Bonn-Center
20.1. Köln, Schauspielhaus
23.1. Hameln, Weserberglandfesthalle
24.1. Braunschweig
28.1. Baden bei Zürich
30.1. München, ASTA
1.2. Sprockhövel
2.2. Hamburg, Elefanten Press Galerie Brecht
3.2. bis 8.2. Hamburg, Schauspielhaus
9.2. Neumünster

Kontaktadresse für Gastspiele:
Peter Wippermann
Bornstraße 3, 2000 Hamburg 13



FASCHISMUS

Renzo Vespignani - Über den Faschismus
Herausgegeben von der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst und dem Kunstamt Kreuzberg, Berlin, 1976
Paperback, 350 Seiten, 24,5 x 31 cm,
ca. 100 farbige Abbildungen, unbekannte Fotos und Dokumente, u. a. Dokument F 321, Nürnberg 1949, Schautafeln.

EP 3. DM 19,80

ELEFANTEN PRESS®

Dresdner Straße 10, 1000 Berlin-West 36
Bornstraße 26, 2000 Hamburg 13
Schmidtstraße 41, 4630 Bochum

»ALS ER MICH ANSAH, HATTE ICH ANGST. 'BERUHIGEN SIE SICH', SAGTE CHE, 'SIE WERDEN GANZ EINFACH EINEN MENSCHEN TÖTEN'.«

Der Tod des Che

Renato Guttuso: Che Guerava

Che-Jäger General Reque Teran:
»Sagt dem Papa guten Tag«

Guevara

Vor zehn Jahren starb Ernesto »Che« Guevara, Freund Fidel Castros und Idol der südamerikanischen Revolution. Lange hielten sich die üblichen Lügengeschichten, die auch über Ches Tod verbreitet wurden. Jetzt erzählt der bolivianische General Luis Reque Teran zum ersten Mal die autentische Geschichte vom Mord an dem gefangenen Guerilla-Führer. Dabei stellt sich heraus: Was offizell stets »Killed in Action« heißt, ist in Wahrheit die Abschlachtung des bereits gefangenen, verwundeten und wehrlosen Gegners. Wer gelesen hat, wie Che Guevara starb, kann sich ausmalen, wie der Südafrikaner Steve Biko umgebracht wurde. Und die CIA ist immer dabei

Herr General, welchen Dienstgrad hatten Sie 1967 in der Armee und welche Rolle haben Sie bei den Anti-Guerilla-Aktionen gespielt?

1967 war ich Armee-General und habe die 4. Division geführt, die in Lagunillas stationiert wae, das heißt in dem ganzen Gebiet, das von Che Guevaras Guerilleros infiltriert war.

Wie groß war die militärische Stärke des Kommandanten Che Guevara?

Die Gesamtzahl seiner Guerilleros, die sich im Land versteckt hatten, war 52. Unter ihnen 17 Kubaner, drei Peruaner, zwei Argentinier, ein Franzose und 29 Bolivianer. Gleichzeitig gab es aber in La Paz noch 34 weitere Guerilleros: 21 Bolivianer, drei Kubaner, ein Peruaner, fünf Argentinier und vier Europäer. Die Anzahl dieser Männer hat nie geschwankt, sie haben niemals mehr rekrutieren können, als sie zu Beginn hatten. 55 dieser Guerilleros sind tot.

Welche Verluste hatte ihre Armee?

Wir hatten 57 Tote oder Verwundete.

Herr General, berichten Sie uns von den Aktivitäten Che Guevaras selbst. Zum Beispiel wird häufig darüber diskutiert, wann er nach Bolivien kam. Haben Sie darüber genaue Informationen?

Che reiste zunächst von Kuba nach Rußland und von Rußland nach Paris. Nach Bolivien kam er mit uruguayischen Papieren, die auf den Namen Benitez Fernandez y Adolfo Mena Gonzales ausgestellt waren. In diesem Pass ist ein Aufenthalt in Madrid vom 9. bis 19. Oktober vermerkt. Che ist am Flughafen El Alte in Begleitung eines gewissen Pacho im November 1966 angekommen. Sie sind im Copacabana-Hotel in La Paz abgestiegen.

Wann haben die Aktivitäten der Gruppe in den ländlichen Gebieten tatsächlich begonnen?

In den ersten Tagen des Jahres 1967 hat sich Che auf dem Land niedergelassen. Im Juli 1966 hatte einer seiner Unter-Leutnants, der sich Ricardo nannte, unter dem Namen Roberto Perdo Leigue eine Farm im Südosten Boliviens gekauft, ungefähr hundert Kilometer nördlich von Camiri. Dieses Besitztum war mit den Dörfern Gutierrez und Lagunillas durch eine Straße verbunden. Ricardo sagte seinen Nachbarn, daß er hier eine Schweinezucht aufbauen wollte. Ches Zentrallager wurde rund zwanzig Kilometer nördlich in einer weit wilderen Gegend errichtet. Genau zu diesem Zeitpunkt machten unsere Streitkräfte Streifzüge durch dieses Gebiet, um Schlupfwinkel von Drogenhändlern aufzuspüren. Ein Nachbar erzählte unseren Soldaten, daß sich in der Gegend verdächtige Fremde bewegten, die enorme Summen von Geld ausgaben. Daraufhin haben wir eine Patrouille von sechs Männern in Marsch gesetzt. Einer von ihnen, ein Aufklärer, wurde von einem bolivianischen Guerillero, der sich „El Loro" nannte, überrascht. Er war Wächter bei der Farm, zielte auf unseren Soldaten und verletzte ihn schwer. Dem gelang es jedoch, zu seiner Gruppe zurückzukehren. Nach diesem Zwischenfall beschlossen wir, eine neue Operation mit mehr Männern durchzuführen. In der Zwischenzeit lief „El Loro", der durch die Anwesenheit unserer Soldaten so dicht an der Farm beunruhigt war, zum Zentral-Lager, um Che zu benachrichtigen. Der entschloß sich, eine Falle zu errichten, einen Hinterhalt. Er hat uns 14 Männer erschossen und 18 gefangengenommen.

Was war Ihr erster Eindruck von einem so starken Feind? Hat Sie damals Angst um die Sicherheit des Staates gepackt?

Ja, ich gestehe Ihnen: Ja. Als die Soldaten, die gefangengehalten waren, in ihre Kaserne zurückkehrten, sprachen sie von einer sehr, sehr wichtigen, sehr gut bewaffneten Gruppe von Fremden.

Zu diesem Zeitpunkt hat Bolivien dann die Hilfen nordamerikanischer Militär-Experten akzeptiert?

Ja. Es handelte sich um ausgesprochen kriegserfahrene Offiziere, die bereits die Ausbildung der Green Berets hinter sich hatten. Aber Vorsicht, hier darf man nichts durcheinanderbringen. Die Green Berets

Sinnloses Wettrüsten und
blindwütiger Antikommunismus sind eine breite
Gegeninitiative wert !
18o Autoren geben Beispiel
25o Seiten, 14,8o DM

Prospekt gefällig?
ATELIER IM BAUERNHAUS
28o2 FISCHERHUDE

**Andersch Berger Bergmann
Beutin Degenhardt Drewitz
Firzlaff Grieshaber Hahn
Gollwitzer Hildebrandt Igel
Kittner Leist Niemöller
Jansen Stuby Schöfer
v.Weizsäcker Weber Zahl
u.v.a. plädieren für**

Frieden & Abrüstung

Ein bundesdeutsches Lesebuch

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

Wermuth-Stieber

Die Communistischen-Verschwörungen
des neunzehnten Jahrhunderts
Zwei Teile in einem Band 473 SEITEN 14 DM

NACHT
ÜBER RUSSLAND

Lebenserinnerungen
von
WERA FIGNER

Geschichte einer Revolutionärin. An der Ermordung des Zaren beteiligt, zum Tod verurteilt, begnadigt, nach 20-jähriger Haft wieder im Aufbau der Revolution tätig gewesen.
590 Seiten 13,50 DM

SIGNALE DER ZEIT 10 DM ☐
Satire und Politik von 1920 bis 1933

Honoré Daumier
DIE JUSTIZ ☐
37 Offsetdruckreproduktionen
nach Originallithographien
Format 21 x 30 Preis 18 DM

Erich Mühsam

NAMEN UND MENSCHEN 10 DM ☐
SAMMLUNG 1898-1928 12 DM ☐
DER KRATER 7 DM ☐
ASCONA 5 DM ☐
VON EISNER BIS LEVINÉ 4 DM ☐
ALLE WETTER 8.50 DM ☐
GERECHTIGK. F. MAX HOELZ 4 DM ☐

BEI BESTELLUNG TITEL ANKREUZEN

Name

Anschrift

PER VORAUSSCHECK
Verlag Klaus Guhl
1000 Berlin 19 Postfach 191532

waren bolivianische Soldaten, die ein spezielles Anti-Guerilla-Bataillon bildeten.

Wie stark waren die Truppen, über die die bolivianische Armee im Kampf gegen die Guerilla verfügte?

Insgesamt 2254 Männer.

Können Sie uns den Endkampf gegen die Kräfte Che Guevaras beschreiben?

Die letzte Schlacht fand am 8. Oktober 1967 statt. Bei grauem Wetter, im Yuro-Tal, einem von Bergen umgebenen Becken. Wir wußten, daß sich Che hier versteckt hielt. Aber einige Kilometer davon spielte sich eine seltsame Episode ab: Während einer der zahlreichen Inspektionen des bolivianischen Staatschefs, General Barrientos, an den vorderen Linien am Ostufer des Rio Grande hatte man ihm geraten, sich zu entfernen, weil sich eine Guerilla-Gruppe in der Nähe befand. Barrientos schlug den Rat in den Wind und setzte seine Erkundungen fort. Glücklicherweise wußte Che Guevara nichts von der Anwesenheit des Präsidenten. Andernfalls hätte die Sache eine schlimme Wendung nehmen können. Tatsächlich war Che nur einen Kilometer von dort entfernt.

Wieviele Männer waren am 8. Oktober bei Che?

Ungefähr zwanzig. Nach den Schlachten der beiden letzten Tage war das alles, was ihm blieb.

Welche Strategie hat die Armee eingenommen?

Seit sechs Uhr morgens hatten wir einen Hinterhalt gelegt. Der Kampf begann am Mittag und wurde blutig. Nach einer Stunde Kampf zog sich die Guerilla-Gruppe zurück und Che blieb allein mit Cuba, einem bolivianischen Bergmann. Sie versteckten sich im Dickicht. Das Feuer wurde eingestellt. Fast alle Guerilleros waren tot, gefangen oder verletzt. Als Che, am Bein verletzt, sein Gebüsch verlassen wollte, griffen wir ihn. Simon Cuba, der ihn stützte, schoß, um ihn zu decken. Die Ranger feuerten noch einmal. Che wurde erneut verletzt. Diesmal am Arm. Sein Gewehrkolben war zerbrochen. Wir haben Simon Cuba gezwungen, Che auf den Boden zu legen. Sie waren von allen Seiten umzingelt. Che wußte, daß er keine Hoffnung mehr hatte. Ein Soldat zielte auf ihn, und Che schrie: „Schieß nicht, Soldat! Ich bin Che Guevara und ich bin lebendig viel mehr wert als tot." Es war 15.30 Uhr. Che wurde nach La Higuera gebracht, einem kleinen Ort mit 200 Einwohnern, wo wir unser Hauptquartier hatten. Daß wir Che und seine Leute fassen konnten, verdankten wir den Hinweisen von Bauern, die wir mit Prämien-Versprechen gelockt hatten. Wir hatten es mit einem Feind zu tun, der total erschöpft war durch das Herumirren in den Wäldern, durch Krankheiten, Hunger und Müdigkeit. Viele der Guerilleros sahen aus wie Gespenster. Sie hatten eine beeindruckende Blässe. Sie waren mit Lumpen bekleidet, viele barfüßig. Sie waren besiegt, bevor sie geschlagen wurden.

Wer war am Kriegsrat beteiligt, der dann folgte?

Natürlich die drei Chef-Kommandanten: der Major-Staatschef, der Kommandant Chef-General und der General-Kapitän,

»CHES AUSSAGEN SOFORT AN DAS CIA-HAUPTQUARTIER«

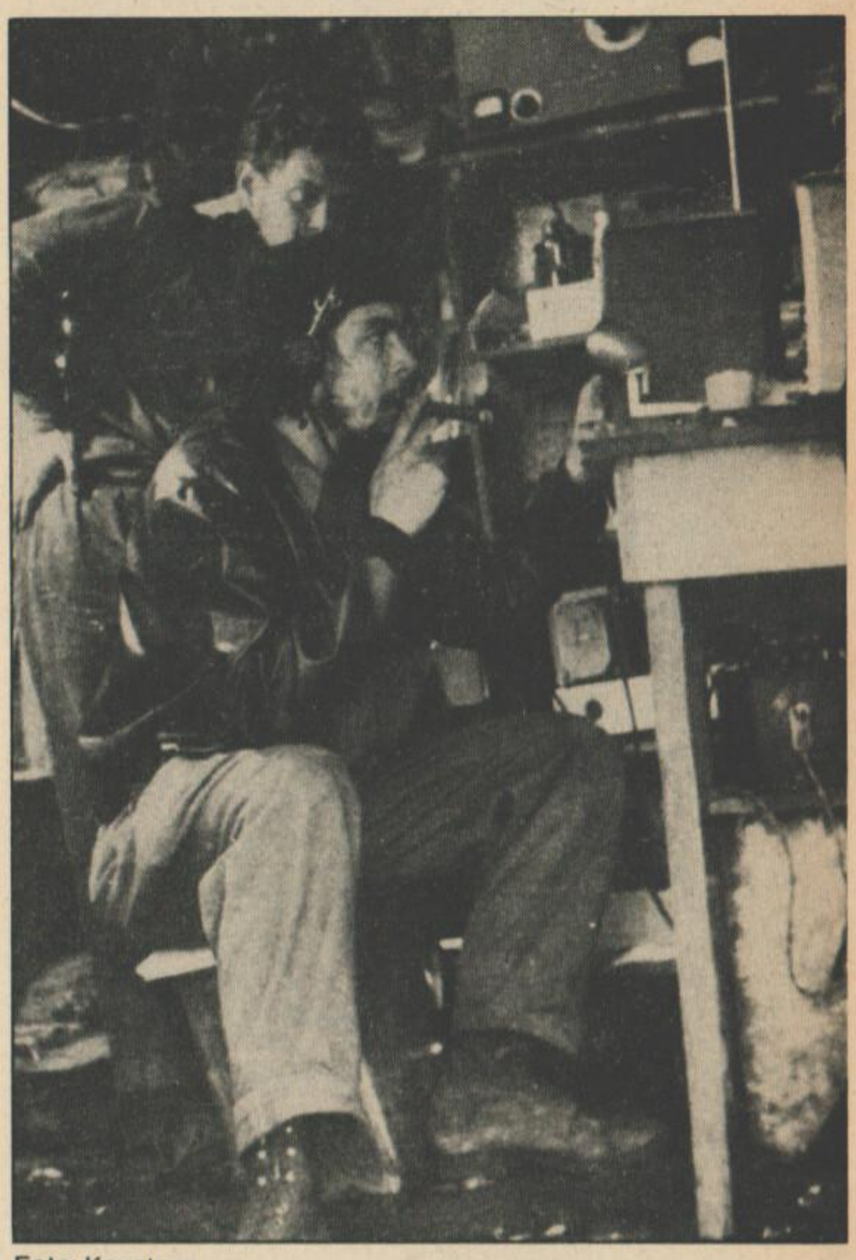


Foto: Keystone

der Präsident der Republik. Die Beratungen fanden hinter verschlossenen Türen statt, und es war dabei nur ein einziger Ausländer zugelassen: ein Repräsentant der amerikanischen CIA. Die Entscheidung, Che Guevara umzubringen, wurde am 9. Oktober um 8 Uhr morgens getroffen. Und eine Stunde später wurde sie der Operations-Zone mit den folgenden Worten übermittelt:„Sagt dem Papa guten Tag". In La Higuera wurde der Befehl von Colonel Miguel Ayera Montano entgegengenommen. Der übermittelte ihn dem Leutnant Perez Panesso und dieser wiederum dem Hauptsergeanten Mario Teran Ortuno. Der Grund für diese Entscheidung waren die Ereignisse nach der Verurteilung von Regis Debray. Mann wollte eine ähnliche Affäre vermeiden. Wir fürchteten internationalen Druck, der unserem Land hätte schaden können. Und wir hatten auch Angst, die Guerilleros könnten versuchen, Che zu befreien, der ja tatsächlich ein gefährlicher Mann war.

Der General zitiert nun aus der Aussage des Sergeanten Teran, der bestimmt war, Che zu erschießen. Der Sergeant war ein kleiner Mann von kaum 60 Kilo. Er hat den Befehl um 10.15 Uhr erhalten. Che blieb die ganze Nacht über wach und war am frühen Morgen von Kolonel Andre Selnich verhört worden und zwei Stunden später noch einmal von dem nordamerikanischen CIA-Agenten Felix Ramon Medina. Die Aussagen Ches wurden sofort verschlüsselt an das CIA-Hauptquartier in den Vereinig-

Foto: Keystone

»SEIN TOD BLEIBT EIN BEISPIEL VON MUT«

ten Staaten übermittelt. Ungefähr um 6 Uhr morgens bat Che darum, rauchen zu dürfen, und der Kapitän Nino Gusman ging ins Büro des Kolonels Zenteno Anaya, um eine Pfeife zu holen. Einige Stunden später unterhielt sich Che mit dem Garde-Soldaten Aliaga. Es war 11 Uhr morgens. Der Sergeant Teran berichtet:„Ich hatte vierzig Minuten gezögert, den Befehl auszuführen. Ich ging noch einmal zu Leutnant Perez, in der Hoffnung, er werde annuliert. Aber der Leutnant schnauzte mich an. Also ging ich. Das war die schlimmste Geschichte in meinem Leben. Als ich ankam, saß Che auf einer Bank. Als er mich sah, sagte er: ‚Sie sind gekommen, mich zu töten'. Ich schämte mich und senkte den Kopf, ohne zu antworten. Ich wagte nicht, abzudrücken. Che erschien mir groß, sehr groß. Als er mich ansah, hatte ich Angst. Ich dachte, mit einer schnellen Bewegung hätte er mir die Waffe entreißen können. ‚Beruhigen Sie sich', sagte er, ‚Sie werden ganz einfach einen Menschen töten.' Ich machte einen Schritt nach vorn bis zur Türschwelle, und ich schickte den ersten Feuerstoß ins Dunkle. Che fiel zu Boden, die Beine zerfetzt. Er wand sich in alle Richtungen und verlor viel Blut. Ich fand meinen Mut wieder und feuerte die zweite Salve ab. Die Kugeln trafen ihn im Arm, in der Schulter und im Herz."

Genau in diesem Moment traf General Ovando mit dem Flugzeug in Valle Grande ein. Einige Augenblicke später sah er den Leichnam Ches, er war noch warm. Sein Tagebuch und andere Papiere blieben im Besitz der Armee. Sein Gewehr wurde wur-Kolonel Zentano Anaya gegeben, und seine Pfeife blieb in der Tasche von Sergeant Bernadine Huana. Es scheint, daß die Haltung von Ches blutigem Kampf von der Bevölkerung Valle Grandes bewahrt wird, daß sie sich um keinen Preis davon trennen läßt.

General Reque Teran, wie sind Sie mit dem Sergeanten verwandt, der Che erschossen hat?

Wir sind Cousins.

Welchen Eindruck hat Che als menschliches Wesen auf Sie gemacht?

Einen sehr großen. Ich teile nicht seine Ansichten, aber sein Tod bleibt ein Beispiel von Mut.

Herr General, eine letzte Frage: Warum haben Sie sich entschlossen, diese Enthüllungen über das Ende von Che zu machen?

Weil ich der Ansicht bin, daß es notwendig ist, einige Details über die Art und Weise, wie Che erschossen wurde zu erhellen und über die Gründe, die uns gezwungen haben, es zu tun. Ich halte es für opportun und notwendig in diesen Tagen, in denen der zehnte Jahrestag seines Todes gefeiert wird.

alexandra kollontai
die neue moral und die arbeiterklasse

band 3 der reihe:
historische texte

2o8 seiten / 12,- dm

nachdruck mit einer umfassenden einführung von monika israel:"probleme der frauenemanzipation im nachrevolutionären rußland (1917 - 1928)"

a. kollontai entwickelte als einzige bolschewikin ansätze einer neuen sexualmoral, wobei sie scharfe kritik an der marx. basis-überbau-problematik und ihrer interpretation durch die bolschewiki übte.

verlag frauenpolitik
wolbeckerstr.78,44 münster

Gute Bücher für wenig Geld

... Skeptisch? Sicher werden die letzten Zweifel schwinden, wenn Ihnen erst unser Gesamtkatalog 1977/78 vorliegt. Bei uns erhalten Sie verlagsneue Bücher aus sämtlichen Literaturbereichen teilweise über 50% reduziert.
Bitte bedienen Sie sich.

Coupon

Ja, senden Sie mir bitte unverbindlich und kostenlos Ihren **Gesamtkatalog 1977/78 8108 Q**

Vor- u. Zuname _____

Straße _____

Plz, Ort _____

BUCH BILD UND TON GMBH,
Postfach 1840, 6200 Wiesbaden 1

Alle reden von Volksfront

Wir liefern die Argumente

Die „Blätter" sind die auflagenstärkste und meistabonnierte politisch-wissenschaftliche Monatsschrift in deutscher Sprache.

Sie analysieren und kommentieren wesentliche Fragen der Politik und Gesellschaft in der BRD, im westlichen und östlichen Ausland sowie in der Dritten Welt.

In den letzten Heften u.a.:

Wolfgang Abendroth
Terroristen, Pharisäer & Nutznießer

Ernst Bloch u.a.
Die Neutronenbombe

Manfred Boni
Historischer Kompromiß oder Strategie der Spannung?

Hans Heinz Holz
Grundwerte-Diskussion

Jörg Huffschmid
Ökonomie der Abrüstung

Jutta Menschik
Der kleine Unterschied in der Frauenfrage

Heinz O. Vetter
Gewerkschaften & Hochschulen

Hans-Helmuth Wüstenhagen
Bürgerinitiativen, Atomenergie & Wissenschaft

Einzelheft DM 5,30,
im Abonnement DM 3,80
für Studenten, Wehrpflicht- und Zivildienstleistende DM 3,30

Probeheft kostenlos beim Verlag

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5 Köln 51

Typisch sozialdemokratisch

Klaus Uwe Benneter, aus der SPD ausgeschlossener ehemaliger Bundesvorsitzender der Jungsozialisten, stellt in einem offenen Brief an Max Frisch die Frage nach einer neuen linken Organisation

Lieber Herr Frisch,
Sie haben auf dem Hamburger SPD-Parteitag eine vielbeachtete und gewiß bemerkenswerte Ansprache an die dort versammelten Delegierten gehalten. Ich will mit meinem Brief bewirken, die durchschaubare Absicht der Parteitags-Manager zu durchkreuzen, Sie als intellektuellen Farbtupfer, als Parteitags-Kontrastprogramm zu benutzen, um nun wieder Politik als Fortsetzung des Geschäfts mit anderen Mitteln zu machen.

Sie haben vor den SPD-Delegierten den Eindruck erweckt, als sei die Parteimehrheit heute noch bereit und willens, sich der mehr oder weniger geräuschvollen Erpressung durch die Produktionsmittelbesitzer zu widersetzen. Haben Sie das Gerangel um den Beschluß zur Energiepolitik mitbekommen? Ist Ihnen aufgefallen, daß in dieser — publizistisch und parteiintern wohlbedacht zur Hauptfrage des Parteitags erhobenen — Entschließung sozialdemokratische Politik und sozialdemokratisches Verhalten gegenüber mächtigen Wirtschaftsinteressen nicht typischer hätte nachgezeichnet werden können? Wenn ja, kann ich Ihre Gutgläubigkeit nicht teilen.

Viele Ortsvereine und Unterbezirke haben sich mit diesem Thema beschäftigt. Die meisten kommen zu der Entscheidung, daß weitere Genehmigungen zum Bau von Kernkraftwerken nur dann erteilt werden sollen, wenn die Frage, wohin mit dem Atommüll, sicher und zuverlässig beantwortet ist. Übersetzt heißt dies, unter den gegenwärtigen Bedingungen einen vorläufigen Baustop für Kernkraftwerke zu verlangen. Schon abgeschwächt und verklausuliert kann sich im SPD-Parteivorstand eine hauchdünne Mehrheit für solche »Denkpause« durchsetzen. Der sozialdemokratische Kanzler, bei der Abstimmung dieser Frage im Parteivorstand sicherlich nicht nur zufällig nicht anwesend, läßt daraufhin verlauten, er würde weiterhin tun, was er für richtig halte: nämlich Kernkraftwerke bauen.

Eine sozialdemokratische Situation: Die Parteibasis hat breit diskutiert und ist bis zur Parteispitze zu einem demokratischen Vorschlag gelangt, der den Machern nicht paßt. Wie dem abhelfen? Drei Tage vor Beginn des Parteitages wird eine Kommission eingesetzt, die aus der Meinung einen Kompromiß macht. Erhard Eppler: »Der Parteitag muß dem Kompromiß zustimmen, weil er nur so den SPD-Kanzler auf eine Linie verpflichten kann, die dieser auch einhält.« Deutlicher kann Hilflosigkeit nicht zum Ausdruck kommen.

Die ursprünglich klare Kontrollbedingung sollte ein Beitrag zur »Politik« in ihrem Sinne sein, Herr Frisch: »Beitrag für ein Zusammenleben der Menschen, das Menschwerdung fördert und, im Gegensatz zur Profit-Schlacht aller gegen alle, Lebenswerte stiftet.« Ihr Appell ging ins Leere.

Sie haben davon gesprochen, die sozialliberale Regierung dürfe »das große Versprechen auf mehr Demokratie nicht mehr preisgeben«. Was heißt eigentlich »nicht mehr preisgeben«. Ist dies nicht längst passiert. Wenn Helmut Schmidt auf dem SPD-Parteitag davon spricht, daß Sozialdemokraten nicht zulassen dürfen, daß der freiheitliche Geist unserer Literatur bedroht wird und die Liberalität unserer Republik verkommt, vernebelt er nur die Realität.

Seit 1972 haben in der Bundesrepublik unter nicht unmaßgeblicher Beteiligung sozialdemokratisch geführter Länderregierungen über eine Million Überprüfungen bei Bewerbern für den öffentlichen Dienst stattgefunden, heute haben bereits tausendejunger Menschen Berufsverbot, gerade ist ein Journalist unter dem Vorwurf »verfassungsfeinlicher Sabotage« verhaftet worden, weil er dazu beigetragen hat, daß zumindest ein skandalöser Abhörfall aufgedeckt werden konnte. Wie sollen da freiheitlich, fortschrittlich, liberal oder sozialistisch Gesinnte in der Bundesrepublik noch ein Versprechen von *mehr* Demokratie ernstnehmen können? Denen wäre schon viel geholfen, wenn die gegenwärtige Bundesregierung wenigstens die vorhandenen

Parteitagsgast Frisch, Gastgeber Brandt:
»Was heißt hier mehr Demokratie?«

Grund- und Freiheitsrechte erhalten und nicht weiter abbauen würde.

Lieber Herr Frisch, es geht nicht darum, die auch weiterhin wichtige und für die demokratische Entwicklung mitentscheidende Sozialdemokratische Partei Deutschlands in Bausch und Bogen zu verdammen. Dies umso weniger, solange keine Alternativen in Sicht sind, die einen demokratischen und parlamentarischen Einfluß auf die Machtverteilung in der Bundesrepublik nehmen könnten. Aber die vielfach enttäuschenden Entscheidungen des SPD-Parteitages und der nur noch vereinzelt festzustellende innerparteiliche Widerstand gegen eine Politik kapitalistischen Krisenmanagements hat die Kluft zwischen unzähligen engagierten Demokraten und der SPD sehr breit werden lassen.

Erpressung — zu wessen Gunsten?«

Und dies gerade bei großen Teilen der Jugend in der Bundesrepublik, von der Sie auch gesprochen haben. Wenn Sie fragen, wieviel Wirkungsraum der jungen Generation eingeräumt wurde, um ihre Epoche zusammen mit den Vätern zu gestalten, so antwortet Ihnen Helmut Schmidt: »Wir müssen die junge Generation gewinnen für soziales und für kritisches Engagement, für unsere Demokratie, für unseren Staat — auch für unsere Partei. Freie Diskussion und unbequeme Kritik muß jedermann ertragen. Wir auch«. Wie wenig diese wohlfeilen Worte mit der Realität zu tun haben, dies spüren viele Jugendliche in der Bundesrepublik, nicht zuletzt diejenigen, die für sich selbst die positive Entscheidung zur Mitarbeit in der SPD getroffen haben. Durch Arbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel, numerus clausus, Regelstudienzeit, restriktive Schulgesetze usw. werden Jugendliche heute um ihre Lebenschancen betrogen. Wo Jugendliche nicht einmal mehr in der Lage sind, ihre *individuelle* Lebensgestaltung wenigstens für einen kurzen absehbaren Zeitraum einrichten zu können, muß es eine realitätsferne, abstrakte Forderung bleiben, *gesellschaftliche* Verhältnisse mitgestalten zu wollen.

Seit Sozialdemokraten mitregieren, erfährt die Jugend den Unterschied zwischen

»Noch setzen viele auf die SPD. Wie lange noch?«

Anspruch und Wirklichkeit. Auf deren Rücken wird ein Großteil der Krisenlasten abgeladen. Ich darf Sie nur daran erinnern, daß die sozialdemokratisch geführte Bundesregierung es noch im Frühjahr abgelehnt hat, den letzten Rest ihres »Reform«-Berufsbildungsgesetzes zu verwirklichen und wenigstens eine Fondsabgabe bei den Unternehmern einzutreiben, um die Jugendarbeitslosigkeit durch die Bereitstellung von überbetrieblichen Ausbildungsplätzen zu lindern. Begründet wurde diese Regierungsentscheidung damit, daß die Unternehmer zugesagt hätten, eine ausreichende Anzahl von Ausbildungsplätzen zur Verfügung zu stellen. Wie vorauszusehen, läßt die Verwirklichung dieser Zusage weiter auf sich warten. Wer hier wohl welcher Erpressung zu wessen Gunsten und wessen Lasten nachgibt?

Die SPD wird in ihrem gegenwärtigen Zustand für einen absehbaren Zeitraum keine Partei mehr sein können, die durch ihre wegweisenden Beschlüsse *und* Taten wieder Orientierung auf Umgestaltung im Wege konsequenter Reformen geben könnte. Dazu sind die politischen Entschließungen zu perspektivlos, die erlaubten innerparteilichen Denkmöglichkeiten zu beschränkt und die überwiegende Parteimehrheit zu sehr auf die Absicherung des kapitalistischen Status quo ausgerichtet. Zudem hat die rechte SPD-Führung inzwischen ein Disziplinierungspotential entwickelt, das jederzeit erfolgversprechende Vorstöße konsequenter Sozialisten in der SPD im Keim ersticken kann.

Noch setzen viele — wie wir beide wohl auch — ihre Hoffnungen auf diejenigen in der SPD, die durch ihren zähen, beharrlichen Kampf um Veränderung der innerparteilichen Kräfteverhältnisse und um Glaubwürdigkeit sozialdemokratischer Politik an der Bewußtseinslage der breiten Mehrheit der arbeitenden Menschen ansetzen. Doch immer mehr und immer häufiger bleibt die Linke in der SPD ohne nennenswerten Einfluß auf die getroffenen Entscheidungen und stellt mehr und mehr das demokratische und sozialistische SPD-Feigenblatt dar. Sozialistische Verbalistik reicht immer seltener aus, Meinungsbreite und Einflußmöglichkeit vorzutäuschen.

Die SPD ist spätestens seit 1959 eine Partei, die ihre Reformvorstellungen mit ökonomischen Zuwachsraten erfüllen wollte. Seit das Wachstum ausbleibt, ist die auf Wachstum gerichtete Reformpolitik gescheitert, wird das Desaster mühevoll mit Durchhalteparolen und Maßhalteappellen überbrückt. Die Reaktion in der Bundesrepublik nutzt ihre Chance zu einer radikalen Großoffensive. Die SPD setzt dem nichts entgegen. Die Krise geht weiter und verschärft sich. Der jahrzehntelange Antikommunismus und die damit verbundene jahrzehntelange Hatz auf alle Veränderungswilligen ist auch heute noch im Bewußtsein, auch der arbeitenden Bevölkerung, tief verankert. Noch hat es die SPD leicht, die breit auf sie orientierte arbeitende Bevölkerung beschwichtigend bei der Stange zu halten. Die wirtschaftliche Krise wird jedoch zur Folge haben, daß die Gewerkschaften ihre Politik der materiellen Verbesserungen nicht wird durchhalten können. Lohnzuwachs wird bald den Kaufkraftverlust nicht mehr wettmachen und parallell dazu wird das feingesponnene und beispielhaft ausgebaute, wenn auch nicht ausreichende soziale Netz mangels Finanzierbarkeit zerreißen. Die SPD hat keine Antwort darauf, wie diese absehbaren gesellschaftlichen Konflikte gelöst und wie der absehbaren reaktionären Demagogie der Strauß, Dregger, Filbinger, Stoltenberg und Kohl begegnet werden kann. Sie, Herr Frisch, haben leider auch nicht danach gefragt.

Wen wundert es, wenn unter diesen Bedingungen ein großes demokratisches Potential, viele Menschen aller Bevölkerungsgruppen, über andere, neue parlamentarisch wirkungsvolle Organisationen und Parteien nachdenken. Sie alle stehen an der Schwelle, entweder durch resignierenden Gleichmut an künftigen entdemokratisierenden Entwicklungen mitschuldig zu werden oder die bundesrepublikanischen Kräfteverhältnisse zu verändern. So sinnvoll die Aktivität innerhalb der SPD für diejenigen sein mag, die die Disziplin kontinuierlicher politischer Arbeit unter widrigsten Bedingungen aufbringen und dazu noch das Glück haben, innerparteilichen Säuberungsaktionen nicht zum Opfer zu fallen, so wenig motivierend und attraktiv ist heute die Aufforderung an Außenstehende, in der erstarrten SPD mitzuarbeiten.

Die Arroganz der Macht

Die demokratischen Rechte und Freiheiten, die Substanz des noch lange nicht verwirklichten Sozialstaats werden nur dann nicht weiter abgebaut werden können, wenn es gelingt, auch im Parlament Alternativen vorzustellen und abzustimmen. In der SPD-Fraktion gibt es nur noch wenige, die dazu bereit sind. Die schon bald anstehenden Auseinandersetzungen um Erhaltung des materiellen Bedarfs der arbeitenden Bevölkerung wird auch für die Gewerkschaften Zerreißproben bringen. Eine neue politische Organisation für engagierte Demokraten, für Liberale und Sozialisten, Fortschrittliche und Christen steht dann auf der Tagesordnung.

Ich hätte es begrüßt, wenn Sie den SPD-Delegierten diese Gefahr, die ihre Arroganz der Macht birgt, vor den Augen geführt hätten. Denn eine Spaltung der noch auf die SPD orientierten Arbeitnehmerschaft kann den dringend notwendigen breiten Widerstand gegen die im Zuge der Krisenerscheinungen erstarkenden Rechtskräfte gefährden. Doch wer die Interessen der abhängig Beschäftigten, der Rentner, der Studenten und Schüler, der Umweltschützer und Bürgerinitiativen dauernd links liegen läßt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn dieses engagierte Potential nicht liegen bleibt, sondern seine Interessenvertretung selbst organisiert wahrnehmen will. Der Scheideweg ist vorgezeichnet. Der institutionalisiert Unverstand kann auch diese Folgen haben.

In der Hoffnung auf Ihre »lästige Assistenz als Intellektueller«

Ihr Klaus Uwe Benneter

Über ein Klassen-Treffen besonderer Art berichtet aus Tel Aviv Birgit Sommer

„Du Held, wo ist unser Frühstück?"

»Als einige Jugendliche anfingen zu rufen 'Nieder mit Begin! Nieder mit Begin!' meinte ein Gewerkschaftsfunktionär: 'Der Slogan ist gut, außer daß die Araber hier ihn hören und sie bald anfangen könnten, das Gleiche zu rufen'.«
Jerusalem Post, 7. November 1977

Israel durchlebte eine der schwersten innenpolitischen Krisen seiner Geschichte, die Regierung Begin war mit massiver Kritik konfrontiert, als der ägyptische Präsident Sadat mit der Ankündigung seines Israel-Besuches wie ein Retter erschien.

Am 28. Oktober hatte die Regierung Begin mit der Einführung der »Neuen Wirtschaftspolitik« begonnen, die - so Begin-Berater Milton Friedman - die israelische Wirtschaft und Gesellschaft vom »Konzept des Paternalismus, Kollektivismus und Sozialismus zu einem Konzept der menschlichen Freiheit« führen soll.

Der Weg in die Freiheit begann mit einem sprunghaften Anstieg der Lebenshaltungskosten für die ohnehin schon inflationsgeplagte israelische Bevölkerung. Eine de facto Abwertung von 47 Prozent hatte die Preise in die Höhe getrieben; alle bisher subventionierten Nahrungsmittel und Dienstleistungen wurden um 15 bis 25 Prozent teurer. Insgesamt wird für 1977 mit einer Inflationsrate von mindestens 50 Prozent gerechnet.

Als Antwort auf diese Neue Wirtschaftspolitik kam es in der ersten Novemberwoche in Israel zu den größten landesweit organisierten Streiks in der Geschichte des Landes. Haifa, Ashdod und Ashkelon waren Zentren der Streiks; allein in Haifa waren 110000 Arbeiter im Ausstand; die Fluglinie El Al wurde bestreikt; in den großen Städten gab es Massendemostrationen gegen die Preiserhöhungen; in Tel Aviv waren 30.000 auf der Straße.

Die Einheitsgewerkschaft Histadruth hatte sich an die Spitze der Streik- und Demostrationsbewegung gesetzt, obwohl die Initiativen überwiegend von den Betriebsräten kamen. »1976 waren 78 Prozent aller Streiks wilde Streiks«, sagte mir der ein Gewerkschaftler, »Streiks ohne und oftmals gegen die Histadruth, die ja auch einer unserer größten Arbeitgeber ist. Diesmal hat sie mitgemacht, aber die Auseinandersetzungen hätten weit schärferen Charakter angenommen, wenn die Histadruth nicht gleichzeitig abgewiegelt hätte.«

In der Histadruth hatte der Arbeiterblock, der aus den Parlamentswahlen im Mai als Verlierer herauskam, seine Mehrheit verteidigen können. »Es sind zum großen Teil auch Likud-Wähler, die heute gegen Begin demonstrieren... Der sozialdemokratische Arbeiterblock hat das israelische Kapital bedient, aber nun ist das Kapital selbst an der Macht«, meint mein Gewerkschaftler. Und selbst die eher konservative »Jerusalem Post« schreibt in einem Kommentar zur Neuen Wirtschaftspolitik, daß »jetzt die Armen von den Reichen für die Reichen regiert werden«.

Photo: AP

Kompagnions Sadat, Begin:
Auf dem Rücken der PLO

Die neue Wirtschaftspolitik ist so neu nun wieder nicht. In Ägypten etwa praktiziert Sadat unter Beratung des internationalen Weltwährungsfond und der Weltbank diese Politik bereits seit 1974. Abschaffung der Devisenbewirtschaftung, freikonvertierbare Währung, Liberalisierung des Außenhandels, Abbau des Subventionssystems, Privatisierung des staatlichen Sektors - der Maßnahmenkatalog der Neuen Wirtschaftspolitik in Israel und der 'Politik der offenen Tür', wie das in Ägypten heißt, ist identisch.

Identisch auch das, was nicht offen im Programm steht: Sanierung der Wirtschaft auf dem Rücken der Bevölkerung, die systematische Senkung der Realeinkommen durch Inflation.

»Das Volk hat Hunger«, so hatten im Januar 1977 die ägyptischen Massen in den schwersten Unruhen seit dem Sturz von König Faruk skandiert, und in Anspielung auf den Oktoberkrieg: »Du Held der Überquerung, wo ist unser Frühstück?« Sadat hat den Ägyptern den Freiden versprochen. Wenn man keine so hohen Rüstungsausgaben mehr habe, dann werde sich die wirtschaftliche Lage verbessern, das ausländische Kapital werde hereinströmen und den Wohlstand bringen. Hunger aber ist mit schönen Worten nicht lange zu betäuben. »Hunger ist schlimmer als Bürgerkrieg«, sagte kurz vor den Januarunruhen in Ägypten ein Kairoer Taxifahrer zu einem libanesischen Flüchtling. Die nasseristische Opposition - in Ägyptens Parlament als »Partei der nationalprogressiven Sammlung« legal - vertreten, übt nicht nur Kritik an der Sadatschen Wirtschaftspolitik der offenen Tür, sie konnte auch immerhin 50 Stimmen gegen den Alleingang nach Jerusalem im Parlament zusammenbringen. Und in den Auswirkungen, die die innen- und vor allem wirtschaftspolitische Situation auf den Handlungsspielraum der Außenpolitik hat, da ist die Gemeinsamkeit zwischen Begin und Sadat auch schon zu Ende. Sadat ist im Gegensatz zu Begin nicht durch einen »nationalen Konsens« in seiner Nahostpolitik abgesichert. Er hat seinen außenpolitischen Handlungsspielraum durch den totalen Abbruch der Beziehungen zur Sowjetunion weiter eingeschränkt. Nachdem zunächst die ägyptischen Baumwollieferungen als Bezahlung für sowjetische Waffen gestoppt wurden, hat Sadat einige Wochen vor seiner Israel-Reise die Rückzahlung von Schulden an die Sowjetunion bis auf weiteres ausgesetzt. Die Umrüstung der ägyptischen Armee durch Frankreich und die USA geht nur langsam voran. Einer militärischen Bedrohung durch Israel, wie sie die jüngste Eskalation des Krieges im Südlibanon darstellte, könnte Ägypten zur Zeit nicht begegnen. Sadat braucht innen- wie außenpolitisch eine Regelung - um jeden Preis. Der Preis, den er zu zahlen hatte, war durch den nationalen Konsens der Israelis in der Palästinafrage praktisch vorgegeben. Dieser nationale Konsens, der den oppositionellen Arbeiterblock mit dem regierenden Likud-Block verbindet, läßt sich etwa so formulieren:

- keine zwei Staaten auf dem Territorium des historischen Palästina
- keine Verhandlungen mit der PLO.

Im Rahmen dieses Spektrums, das allein machtpolitisch relevant ist, ist das äußerste, was an territorialen Zugeständnissen diskutiert wird, die Position der Mapam, die für Rückgabe der Westbank (mit Grenzkorrek-

T.Shirts in Israel, Araber in den besetzten Gebieten:
Der Friedensengel heißt Milton Friedman

turen entsprechend dem »Sicherheitsinteresse«) an das jordanische Königreich plädiert.

Die Spaltungswirkung, die in der arabischen Welt der Versuch der Ausschaltung der PLO haben würde, war von Sadat kalkuliert. Sadat hat die feudalen Könige Hussein und Khaled sicher auf seiner Seite, die PLO die Anti-Imperialisten wie Algerien, Libyen, Irak, VR Jemen - wo Syrien sich endgültig hinschlagen wird, ist noch offen.

In den von Israel besetzten palästinensischen Gebieten spiegelt sich diese Frontbildung im Kleinen wider. Sadat und Hussein können auf die Reste der Feudalstruktur in Palästina rechnen, auf die sogenannten Notablen, die »großen Familien«. Durch den Zustrom der palästinensischen Flüchtlinge von 1948, durch Wanderarbeit und durch den »modernisierenden« Einfluß der Besatzung sind diese traditionellen Strukturen weitgehend aufgelöst worden. Die ¨euen Führungskräfte unterstützen die PLO. 80 Prozent der bei den letzten Kommunalwahlen in den besetzten Gebieten gewählten Bürgermeister und Gemeindevertreter gehören zur nationalen Liste, das heißt, sie stehen der PLO nahe. Ihre Forderungen faßt Karim Khalaf, der Bürgermeister von Ramallah so zusammen:

»Erstens, wir wollen unser Selbstbestimmungsrecht, das heißt wir wollen einen unabhängigen palästinensischen Staat.

Zweitens, wir bestimmen selbst, wer uns vertritt, uns vertritt die PLO!«

Und auf die Frage, ob er bereit wäre, für die PLO nach Genf zu gehen: »Nicht wir vertreten die PLO, die PLO vertritt uns. Wenn Arafat als Führer der PLO nach Genf geht, dann können wir einen unabhängigen Staat bekommen, wenn irgendein Bürgermeister oder Notabler nach Genf geht, dann werden wir ein bißchen kommunale oder lokale Selbstverwaltung bekommen, aber kein Selbstbestimmungsrecht!« Was halten Sie von der Idee, wieder an Hussein gegeben zu werden? »Wir haben schon eine Besatzung...«

Die Palästina-Frage kann Sadat nur gegen die Palästinenser und mit Hussein lösen, eine Regelung, die keine ist; die Frage der syrischen Golanhöhen ist mit einem Konzept der international überwachten Entmilitarisierung vermutlich lösbar; am einfachsten aber stellt sich das Problem der ägyptischen Sinaihalbinsel dar. Israel ist zum Rückzug bereit, möchte aber Scharm El Sheik behalten. Ägypten wiederum wäre mit einer US-Kontrolle von Scharm El Sheik einverstanden.

Die Israelis würden ein Separat-Abkommen mit Israel am liebsten sehen - Ägypten braucht einen schnellen Erfolg. Denn im Januar 1978 jährt sich der Aufstand, und die gleichen Ägypter, die eben noch Sadat bei seiner Rückkehr aus Israel zujubelten, könnten nicht nur an die von Sadat dort beschworenen Toten von vier Nahostkriegen denken - sie könnten sich auch an die mehr als Hundert erinnern, die am 18./19. Januar 1977 von Sadats Polizisten erschossen wurden und daran, daß sie selbst noch immer hungrig sind.

Eine neue RGO?

Jakob Moneta über die Erpreßbarkeit unserer Gewerkschaften

Der Verband der Cigarettenindustrie und die Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten (NGG) verbreiteten in der illustrierten Sondernummer des »Vorwärts« auf dem SPD-Parteitag gemeinsam die Anzeige »Tabakstadt Hamburg«.

Sie informierte uns darüber, daß es mehr als zwei Milliarden Raucher in aller Welt gibt, »die Tabak jenseits von Rasse, Herkunft und Religion genießen«. Der Jahresumsatz für 128 Milliarden Cigaretten habe 1976 in Kleinverkaufspreisen 15,5 Milliarden Mark betragen. Die deutsche Tabakver arbeitende Industrie biete Arbeitsplätze für rund 26.000 Beschäftigte und einschließlich Verkaufsnetz, Dienstleistungs- und Zulieferungsbetrieben sowie Forschung komme man leicht auf über eine halbe Million, »die vom Tabak leben«. Würde man alle hinzuzählen, die im Gesundheitsdienst davon leben, daß Nikotinsüchtige »jenseits von Rasse, Herkunft und Religion« an Raucherbein, Lungenkrebs, Herzkranzverengung leiden und sterben, dann käme man sogar auf eine noch höhere Zahl von Nikotin-Beschäftigten.

Gewerkschaft und Industrie Hand in Hand zur Verteidigung der Arbeitsplätze. Um diese zu erhalten, schreckte die NGG auch nicht vor einem Angriff auf Gesundheitsministerin Antje Huber zurück, die durch ihre Kampagne gegen Alkohol und Nikotin Arbeitsplätze kaputtmache.

Der ehemalige Bauunternehmer Alfred Schaller organisierte über seine »Umweltsysteme Gesellschaft mbH, Institut für Umweltschutz und angewandte Ökologie« den »Aktionskreis Energie« der Betriebsräte. Dieser Kreis behauptet, für die Betriebsräte von 350 Unternehmen aus der Energieversorgung und dem Kraftwerksbau samt Zuliefererindustrie zu sprechen und 1,5 Millionen Beschäftigte zu repräsentieren. Nach Schätzungen hat er eine halbe Million Mark für Anzeigen, vor allem in der Gewerkschaftspresse, und eine Briefaktion an alle Gewerkschaftsfunktionäre ausgegeben, um die Kernkraftenergie zu propagieren. Wer das von Schaller in der Bank für Gemeinwirtschaft eingerichtete Spendenkonto Nr. 17437700/02 auffüllt, bleibt Geschäftsgeheimnis.

Ende September mobilisierten die im »Aktionskreis Energie« zusammengeschlossenen Betriebsräte 14.000 Demonstranten in Bonn und hinterher in Dortmund den »Betriebsrätekongress 77«, zu dem etwa 1000 in die Westfalenhalle kamen. Hand in Hand mit den Betriebsräten trat dort auch der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Elektrizitätswerke, Klaus Knizia, auf. Die Gewerkschaften hatten zu dieser Veranstaltung nicht eingeladen. Die Betriebsräte hatten sich nicht nur selbständig gemacht, sie pfiffen auch den Energiefachmann des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Botho Reiger, aus, als er ihnen den im April gefaßten DGB-Beschluß zur Atomenergie vortragen wollte.

»Metall«-Chef Moneta:
Sie drohen mit Spaltung

Als am 10. November der »Aktionskreis Energie« wiederum mit Unterstützung der Industrie eine Großkundgebung in Dortmund inszenierte, zu der 40.000 erschienen, und sogar mit Spaltung gedroht wurde, setzten sich die Führer der größten Gewerkschaften und des DGB an die Spitze der Atomkraft-Bewegung, die von der »Welt der Arbeit« (DGB-Organ) »die Koalition der Befürworter« genannt wurde. Die Entsorgung galt plötzlich aufgrund der Gutachten der Reaktorsicherheits- und Strahlenschutzkommission als »grundsätzlich realisierbar«.

Kein Wort davon, daß keine einzige Wiederaufbereitungsanlage in der Welt funktioniert. Weder in England, noch in den USA oder in Frankreich. Dort verlangt die Gewerkschaft CFDT die Stillegung der Wiederaufbereitungsanlage von Brennelementen in La Hague für sechs Monate und die sofortige Kündigung aller Auslandsverträge.

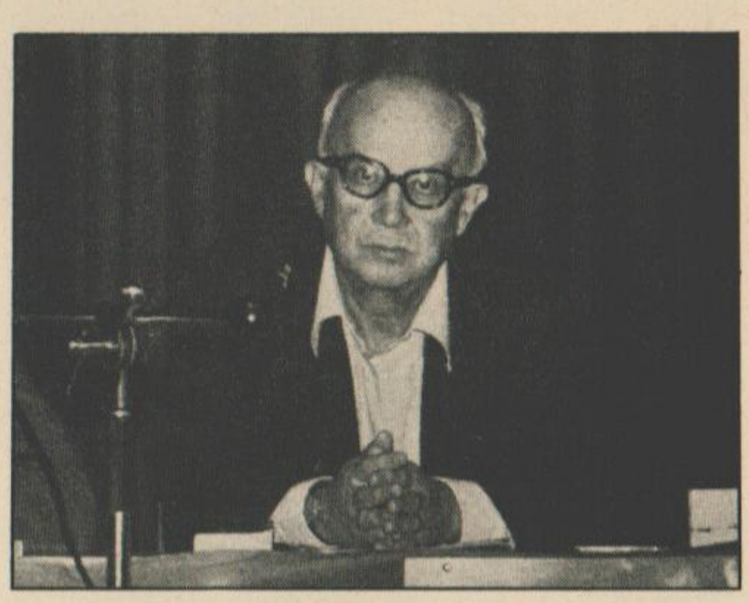
Immer noch fordert der DGB, die vorhandene Arbeit gerechter zu verteilen. Er rechnet vor, daß allein die Herabsetzung der flexiblen Altersgrenze um ein Jahr, die Verlängerung des Jahresurlaubs um einen Tag und die Reduzierung der Wochenarbeitszeit um eine Stunde »rein rechnerisch 800.000 freie Arbeitsplätze bringen«.

Aber hierfür zu demonstrieren, kann man natürlich die Unterstützung der Unternehmer nicht so leicht gewinnen wie für die gemeinsame Verteidigung der Milliarden-Investitionen in der Kernkraftindustrie mit Hilfe einer neuen RGO, einer Reaktionären Gewerkschafts-Opposition. Diese kann offenbar sogar die Gewerkschaftsführung zwingen, auf einen Zug aufzuspringen, dessen Ziel nicht mehr von den gewählten Delegierten der Gewerkschaftstage bestimmt wird, sondern vom Wohl einzelner Betriebe oder Wirtschaftszweige - wie unwohl dabei der Mehrheit der Arbeitenden auch werden sollte.

Das Deutschland, das wir lieben

von Lucio Lombardo-Radice, ZK-Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens

Meine Begegnungen mit dem anderen Deutschland, mit jenem Deutschland, das leider der Mehrheit des italienischen Volkes unbekannt geblieben ist, haben mein Leben und Denken entscheidend geprägt. Gemeinsam mit Adolfo Natoli habe ich meine Universitätszeit in den Jahren zwischen 1934 und 1938 zusammen mit zahlreichen deutschen Studenten verbracht, die teils als Juden, teils als Oppositionelle vor Hitler ins Exil geflohen waren. Sie hatten im faschistischen Italien, das damals noch nicht die Schmach der »Rassengesetze« kannte, ein provisorisches Asyl gefunden. Wir lebten in Rom auf dem Aventin, im Haus von Elena und Mya Tannenbaum, gleichsam in einer deutschen Enklave: im Deutschland von Mozart, Mörike und Eichendorff; aber - gemeinsam mit Eva und den anderen deutschen kommunistischen Genossen, denen die Flucht gelungen war, - lebten wir auch im Deutschland von Marx, Engels, Rosa Luxemburg, Brecht und Anna Seghers. Es waren die Bücher, die sie auf die Flucht mitgenommen hatten, durch die wir die vom Faschismus als »entartet« verbotene politische Kultur kennenlernten: den Marxismus, den sowjetischen Sozialismus, deutsche Übersetzungen von Scholochow, Makarenko und Lenin.



Lombardo-Radice

»Man redet von 'deutscher Barbarei', anstatt von 'nazistischer Barbarei'«

Allzuoft wird in Italien, aber auch anderswo, vergessen, daß das erste von Hitler nach der »Machtergreifung« begangene Massaker sich gegen Angehörige seines eigenen Volkes richtete. Vor den Massenmorden an Millionen von »Untermenschen«: Juden, Zigeunern, Polen, Russen (aber auch Italienern, Niederländern, Franzosen und anderen »Ariern«) hat die nationalsozialistische Mordmaschine Zehntausende von Deutschen zermalmt: das andere Deutschland wurde hingerichtet, enthauptet. Die Massenmorde an der politischen Opposition waren, wie ich glaube, der entscheidende Grund dafür, daß beim Herannahen des Zusammenbruchs der Naziherrschaft keine antifaschistische Massenbewegung, kein Widerstand des Volkes, keine Résistance entstehen konnten. Diejenigen, die die Führer eines neuen Deutschland und eines Partisanenkampfes gegen die Nazidiktatur hätten werden können, waren bereits seit Jahren deportiert, in Vernichtungslagern umgekommen, ans Kreuz geschlagen.

Viele Italiener haben jedoch heute nicht sie, die Gemordeten, vor Augen oder in ihrem historischen Bewußtsein, sondern die verhaßten und erdrückenden Gestalten der Kappler und Reder, die die Besatzung kommandierten und eine Schreckensherrschaft errichteten; die Italiener sehen nicht die namenlosen Schatten der ermordeten Genossen, der Priester, der Christen des Widerstandes, die die ersten Opfer des Nazismus gewesen sind. Von daher rührt auch die -wir müssen uns dies eingestehen - weitgehende Gleichsetzung von »nazistisch« und »deutsch«, die heute große, wenn nicht überwiegende Teile der italienischen Öffentlichkeit beherrscht. Auch aufgeklärte, freiheitlich und demokratisch gesonnene Männer und Frauen, die im übrigen von einem tiefen Abscheu gegenüber allen Formen des Rassismus bestimmt sind, verlieren sich gleichwohl in einem vagen und unbestimmbaren antideutschen Ressentiment, das sich rassistischen Untertönen nähert. Wer die Existenz eines anderen Deutschland zu erklären versucht, der hört zur Antwort:«...aber irgendwo sind es eben doch Deutsche.» Man redet von »deutscher Barbarei«, anstatt von »nazistischer Barbarei« zu reden. Und die Beispiele ließen sich vermehren.

Das äußere Erscheinungsbild von Nachkriegsdeutschland hat weder zu einer ernsthaften Überprüfung derartiger Urteile, noch zu einer Aufgabe verbreiteter Vorurteile beigetragen. Was haben die italienischen Zeitungen über die Bundesrepublik von Adenauer bis Helmut Schmidt berichtet? Welches sind die Fakten, die in das Bewußtsein der italienischen Öffentlichkeit gedrungen sind? Gewiß, es hat bedeutende und wichtige Ereignisse und Gestalten gegeben, die das italienische Deutschlandbild korrigiert haben: Willy Brandt, der als Bundeskanzler vor dem Denkmal des Ghetto-Aufstandes in Warschau niederkniet; der sein Land, seine Partei vor neonazistischen Gefahren warnt. Und dennoch: die herrschende politische Klasse in der Bundesrepublik hat die der Demo-

Häßliche Deutsche?

Foto: Eckhard Supp

kratie von rechts drohenden Gefahren niemals ernsthaft in Betracht gezogen; sie hat Verantwortungsträger aus dem Nazi-Dschungel in Führungsposten in der Justiz, im Heer, in der öffentlichen Verwaltung entweder belassen oder wieder eingesetzt; sie hat ein autoritäres staatliches System unter der Parole einer »formierten Gesellschaft« errichtet, dessen demokratische Legitimation immer fraglicher erscheint und dessen illiberale Züge sich ständig verschärfen. Den Transformationsprozeß des deutschen Rechtsstaates zu einer illiberalen Konsens-Demokratie beschreibt die kürzlich bei Feltrinelli publizierte Untersuchung von C.U. Schminck-Gustavus, La rinascita del Leviatano (Die Wiedergeburt des Leviathan), der die Krise der politischen Freiheitsrechte in der Bundesrepublik im Détail darstellt - eine Entwicklung, die nach der Schleyer-Entführung eine neue und dramatische Beschleunigung erfahren hat.

Die politische Reaktion droht, Grundwerte des Rechtsstaates unter Berufung auf die Fortdauer der terroristischen Bedrohung aufzuheben - so heißt es im Editorial von Heft 2/1977 der in Berlin erscheinenden Zeitschrift »Neue Linke«. Die gleiche Auffassung vertreten einstimmig auch andere Liberale und Demokraten - nicht nur der Linken - in der Bundesrepublik. Sie halten den Terrorismus für den - nicht nur im objektiven Sinne - Verantwortlichen für die gegenwärtige politische Offensive der Reaktion, denn es ist inzwischen offenkundig, daß die sog. «Rote Armee Fraktion» die Strategie des «je schlimmer, desto besser» verfolgt. Daher ist es notwendig, die Spirale Terrorismus / staatliche Gewaltanwendung aufzubrechen, in der Überzeugung, daß die These, in der Bundesrepublik herrsche bereits der Faschismus, nur dazu dienen kann, eine neue Generation terroristischer Desperados hervorzubringen.

Nein: in der Bundesrepublik herrscht durchaus nicht der Faschismus, die Wiedergeburt des Leviathan kann verhindert werden. Ich fühle mich im Stande, dies zu behaupten, nicht nur und nicht allein um derer willen, die eine neue Einheit von Humanismus, Freiheit und Sozialismus in ihrer Person verkörpern wie - um nur zwei Namen zu nennen - Heinrich Böll und Hellmuth Gollwitzer; nicht nur und nicht allein wegen des wachsenden Einflusses einer neuen demokratischen, sozialistischen und »eurokommunistischen« politischen Kultur auch in der Bundesrepublik. Ich kann Zeugnis ablegen von einem neuen, gleichsam »bescheidenen« Deutschland, das mühsam und gegen tausend Widerstände von der Basis der Gesellschaft her wächst, das ein neues Sozialgefüge mit neuen politischen Idealen, mit neuen zwischenmenschlichen Kommunikationsformen hervortreibt: es sind neue Gruppen von Männern und Frauen, vor allem, aber nicht ausschließlich, von Jugendlichen, die gemeinsam und solidarisch leben, arbeiten und für einen neuen Weg kämpfen.

Ich habe gemeinsam mit diesen Jugendlichen in der Katholischen Studentengemeinde in Berlin gelebt, ich war zu Gast in Lebens- und Wohngemeinschaften, die man in Italien in dieser Form kaum kennt und in denen Sozialisten und Demokraten gemeinsam leben und arbeiten, in Hamburg, in Berlin, in Ludwigsburg. Ich habe Abende lang mit Jungsozialisten, mit jungen Kommunisten, mit Genossen vom »Sozialistischen Büro«, mit Angehörigen christlicher Jugendorganisationen, mit Vertretern der »Naturfreundejugend«, mit Sprechern von Bürgerinitiativen diskutiert. Es ist wahr - so heißt es weiter im Editorial der »Neuen Linken« - »Zum ersten Mal in der Geschichte Deutschlands sehen sich die herrschenden Kräfte der Tatsache gegenüber, daß ein großer Teil der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Jugend sich den sozialistischen Ideen eröffnet hat«. Die Hochflut der Studentenbewegung von 1967/68 ist vorbei; aber diejenigen, die sie getragen haben in ihrer Rebellion gegen den Autoritarismus, sind heute erwachsen und gereift: sie sind Lehrer, Schriftsteller, Techniker und Ingenieure; sie sind oder sie können werden zum Salz der Erde in Deutschland.

»Die These, in der Bundesrepublik herrsche bereits der Faschismus, bringt eine neue Generation terroristischer Desperados hervor«

Italienische Genossen:
»Wir lebten auch im Deutschland von Marx, Engels, Rosa Luxemburg, Brecht und Anna Seghers«

Foto: Wolfgang Steche

Der deutsche Leviathan

Wer nach alledem die Situation Deutschlands in ihrer Gesamtheit betrachtet, wird die Kraft der Demokratie gewachsen finden. Zugleich aber ist sie immer noch schwach, weil zersplittert und allzuoft in der Defensive. Die deutsche Demokratie bedarf daher der Hilfe und Unterstützung durch die europäische Demokratie. Die deutschen Genossen der unterschiedlichsten Gruppierungen und politischen Strömungen innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie haben daher Anspruch auf unsere Solidarität in ihrem Kampf; sie bedürfen aber auch der Vermittlung von Erfahrungen, die die spanischen, französischen und italienischen Sozialisten und Kommunisten gemacht haben, sie bedürfen der Erfahrungen der englischen und skandinavischen Genossen.

Das Russel-Tribunal über Verletzung der Menschenrechte in der Bundesrepublik hat daher vor allem jene Aufgabe: eine konkrete Hilfestellung zu sein für die Kräfte der Demokratie in Deutschland. Die Untersuchung, die das Russel-Tribunal führen wird, will die Anomalie des »Falles Deutschland« im Kreis der europäischen Demokratien illustrieren. Es handelt sich nicht darum, die Bundesrepublik in den Anklagestand zu versetzen, ihr das Primat unter den illiberalen, repressiven und autoritären Staaten zuzudiktieren: nein, dies ist nicht unsere Aufgabe. Das Ziel ist ein anderes: einen Beitrag zur Beseitigung dessen zu leisten, was in dem Kreis der freien europäischen Gemeinschaft mit dem absurden Sachverhalt der Berufsverbote umschrieben ist, sowie der anderen Sonderregelungen und Gesetzen, die die politischen Freiheiten beschränken. Der deutsche Leviathan darf nicht wieder erstehen. Wir werden die Untersuchung mit Sorgfalt und im Geiste europäischer Solidarität führen, denn das Problem ist kein national deutsches, sondern ein europäisches. Ein Urteil oder eine Verurteilung der gegenwärtigen Repression und Freiheitsunterdrückung in der Bundesrepublik liegt jedoch nicht in der Zuständigkeit unseres Tribunals: hierzu sind allein jene befugt, die in Deutschland selbst die Freiheit und die Demokratie verfechten und die jenes «andere» Deutschland vertreten, das wir lieben.

Rom, 4. November 1977
Lucio Lombardo-Radice

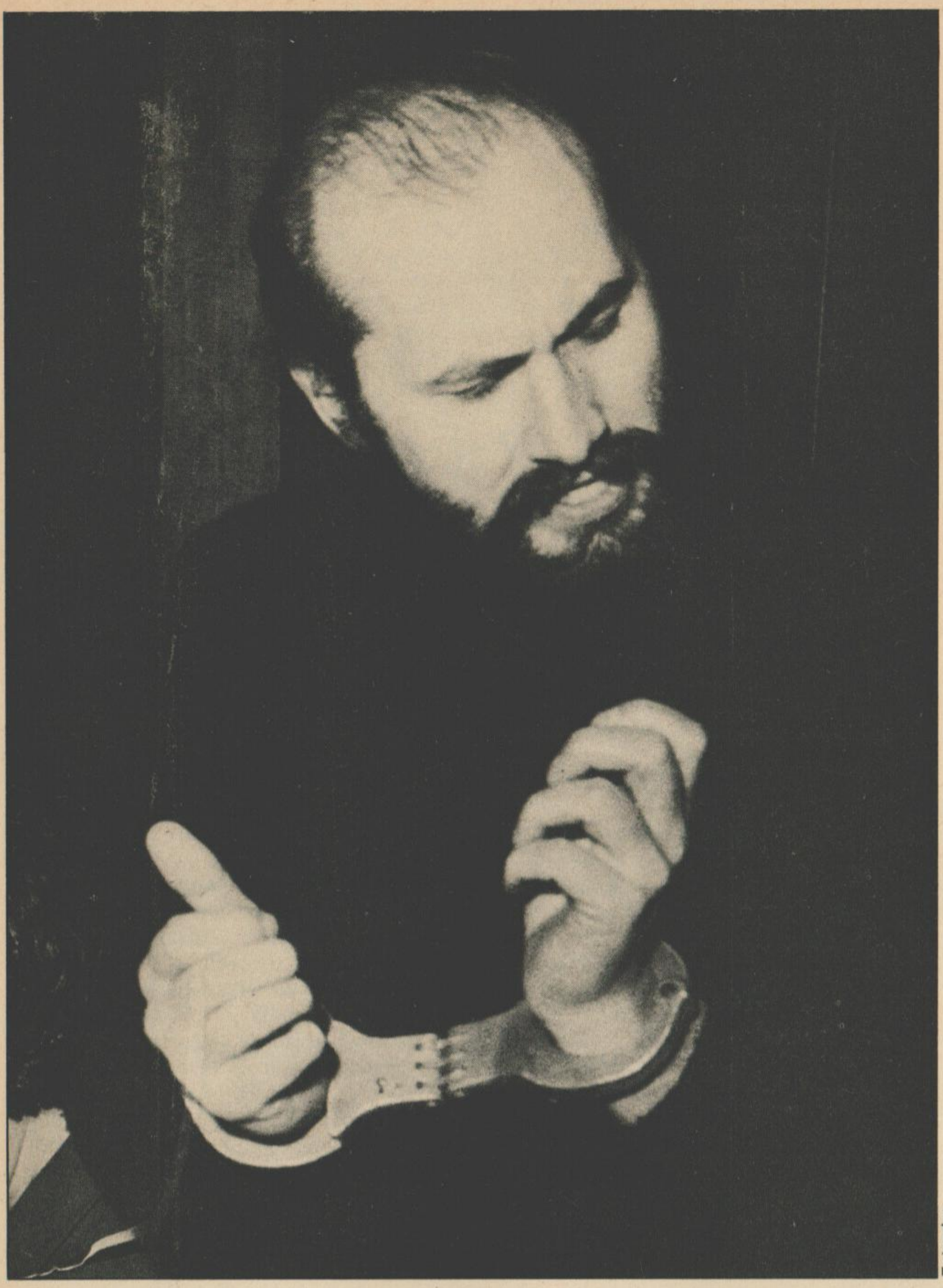


Foto: dpa

Terrorismus

‚Die dürfen nicht zu Heroen werden'

Horst Mahler, Rechtsanwalt, 41, ehemaliger Student der »Freien Universität Berlin«, hat eine Geschichte, die der einer ganzen Generation der deutschen Linken gleicht: Mitglied der SPD, Juso, aktives Mitglied des SDS, 1962 mit dem SDS aus der Partei ausgeschlossen, erstmals wegen einer Demonstration für Kuba verhaftet, 1967 Gründer des »Republikanischen Klubs«, in den ersten politischen Prozessen gegen die neue Linke Verteidiger von Rudi Dutschke, Peter Brandt (der Sohn von Willy), Beate Klarsfeld und Andreas Baader. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke wegen Beteiligung an einer gegen Springer gerichteten Demonstration erneut verhaftet und zu zehn Monaten verurteilt. Außerdem wurde über ihn als Anwalt Berufsverbot verhängt. Danach »Gründungsmitglied« der RAF, wegen Beteiligung an Banküberfällen und der Baader-Befreiung zu 14 Jahren Haft verurteilt. Die italienische Journalistin Luciana Castellina besuchte Horst Mahler im Gefängnis von Moabit. Im Gespräch rechnet Mahler mit der Politik der »RAF« ab.

Wie beurteilst du deine Erfahrungen, was waren deiner Ansicht nach die Irrtümer?

Es ist schwer, von Irrtümern zu reden, ohne sich über die Art unseres Erwachsenwerdens bewußt zu werden. Wir wurden erwachsen ohne Bewußtsein darüber, was der Faschismus war. Als wir die Vergangenheit unseres Lebens begriffen, reagierten wir traumatisch und moralistisch. Dies war die Grundlage der Studentenbewegung.

Diese Bewegung entwickelte sich in einem erstickten Land, das von der Mauer verschlossen war, und wo der Wiederaufbau im Namen des Antikommunismus vor sich gegangen, wo der Freizeitbegriff vielleicht wie nirgends sonst auf der Welt mystifiziert worden war. Dieses Problem der »Freiheit« und wie es in Wirklichkeit um sie stand (Vietnam, Ostdeutschland und die Freiheit des Profits hängen da eng miteinander zusammen), war für uns vorrangig. Und daneben war für uns die Scham vorrangig, unter der wir wie an einer Wunde litten, und der Ekel über unsere Vergangenheit, die wir erneut präsent fanden in den Institutionen des neuen deutschen Staates.

»Das war der Sinn der Bomben«

Vielleicht war unsere Erfahrung wegen der besonderen historischen Bedingungen in Deutschland anders als die anderer Länder. Aber ich glaube, daß es kein Zufall ist, daß der Terrorismus sich hier bei uns, in Japan und in Italien entwickelt hat. Trotz aller Unterschiede, die berücksichtigt werden müssen (gerade bei euch, wo es die Widerstandsbewegung gab), und durch welche Artikulationen sich das Volk auch mit *diesem* Staat identifiziert und ihn als seinen eigenen empfindet, weil er ihm Sicherheit und Hilfe gibt. Vom Staat haben wir also nur die materielle Gewalt zur Kenntnis genommen, nicht aber seine Hegemonie, und deshalb schien uns ein physischer, nicht ein politischer Kampf notwendig. Wir glaubten, wenn das Volk nichts tat, so läge dies an seiner Angst vor dem Staat. Deshalb mußte man beweisen, daß er verletzbar war, um den Massen wieder Mut zu machen und ihnen mit einer exemplarischen Geste die Straße der Befreiung zu öffnen. Da wir aber sofort verstanden, daß unsere Bewegung in diesem Kampf schnell zerschlagen werden würde, suchten wir nach wirksameren Methoden, als es unsere Demonstrationen waren. Aus diesem Grund entstand die Theorie der »Stadtguerilla«, die auch auf eine romantische Interpretation »Che's«, Castros und der Fedajin zurückgeht. Das Ziel war, die empfindlichsten Punkte des Staates zu treffen und so den Prozeß der Befreiung einzuleiten.

In diesem Zusammenhang entstanden bald zwei unterschiedliche Tendenzen: die eine wollte von den Massen akzeptiert werden, die Arbeiterkämpfe stimulieren, um in sie die Gewalt in Form von Sabotageakten einzuführen; die anderen hingegen meinten, wir seien die Kinder faschistischer Väter und müßten zeigen, daß wir uns vollständig von allen imperialistischen Vorstellungen befreit hatten und damit auch nicht die priviligierte deutsche Arbeiterklasse priviligieren wollten, sondern die unterdrückte

»Der Kapitalismus ist ein abbruchreifes Haus, aber niemand wird diese Ruine verlassen, wenn er nicht vorher das neue Haus kennt«

Dritte Welt. So wollten wir kohärente Internationalisten sein.

Aus dieser zweiten Tendenz ist die RAF entstanden. Das war der Sinn der Bomben gegen das imperialistische deutsche Zentrum im Namen von Vietnam und der Kolonialvölker. Das ist die Wurzel ihrer Gewaltsamkeit und ihrer schrecklichen Isolierung.

Dies war der Beginn. Aber wie ist es möglich, daß sie sich in der Dritten Welt, den Prozessen antidemokratischer Rückentwicklung, die sie bewirkten, und ihrer Benutzung durch die Rechte bewußt wurden?

Ich bin seit vielen Jahren hier drin, und ich weiß nicht, was passiert ist, was sie schließlich gedacht haben. Aber schon am Beginn war leicht zu begreifen, daß wir eine innere Dynamik in Gang setzten, die völlig autonom war. Seit 1972 war die linke Bewegung schwächer geworden, der Rückschlag setzte ein und viele vorher offene Türen waren nun verschlossen. Ich glaube, daß dies

»Auch die Linken galten als Schweine«

in der RAF zu einer Haßreaktion führte. Da sie überzeugt waren, das Richtige zu tun, haben sie wahrscheinlich geglaubt, daß diejenigen, die nicht ebenso handelten, sich zurückzögen, weil sie vor den praktischen Konsequenzen ihrer eigenen Ideen zurückschreckten. So wurde nach und nach neben dem Imperialismus auch die »feige Linke« zum Feind, die die Revolution wollte, ohne die damit verbundenen Risiken einzugehen. Diese Linken waren also auch »Schweine« wie die anderen. Sie mußten ignoriert werden, mit ihnen diskutierte man nicht mehr, ihnen hörte man nicht mehr zu. Und wenn die Rechten ihnen ihre »Gärtchen« wegnahmen — ihre Demokratie — wen ging es was an? Viele junge Leute der, wie wir sagen, dritten Generation haben auf diese Weise mit der RAF zu sympathisieren angefangen. Auf der einen Seite sahen sie in Deutschland den Mangel an Initiative auf der Linken, auf der anderen Seite die Notwendigkeit einer Entscheidung. Von da rührt ihre Identifikation mit den Eingekerkerten und ihre Verachtung für die »Demokraten«.

Und inzwischen verkörperte die RAF überhaupt kein gesellschaftliches Interesse mehr, sie repräsentierte nur noch sich selbst. Und in ihren Sympathisanten produzierte sie ein analoges Phänomen von »Antipolitik« und in vielen das Abdriften in Kriminalität, Drogen und Selbstmord, eine Tendenz zur Verachtung des Lebens anderer, wie des eigenen. Ich glaube, daß auch die 16 als Terroristen Gesuchten dies im Kopf haben: das Leben hat keinen Sinn, der einzige Sinn, den es haben kann, ist »daß ich ein Schwein töte«. Alles was geschehen ist, ist sehr gravierend. Weil es den Hebel darstellt,mit dem die Reaktion heute nach und nach die demokratischen Freiheiten abschafft. Die Kapitalisten wissen, daß die Krise lange dauern wird, daß sie nicht mehr so leicht mit dem Konsens regieren können und daß das parlamentarische System nicht mehr ausreicht, um die Gesellschaft zu kontrollieren; und deswegen bereiten sie das Terrain vor, indem sie sich der RAF bedienen.

Ist das bürgerliche System nicht genügend stabil, um es ohne autoritäre und repressive Formen der Regierung zu bewahren?

Die Stabilität der Bundesrepublik besteht vollständig im kapitalistischen Wachstum und in den kleinen sozialen Fortschritten, die sie ihren Arbeitern gegeben hat; wenn ersteres nicht mehr stattfindet und letztere also ausbleiben, ist es mit der Stabilität vorbei. Deshalb muß man all denen den Mund schließen, die sich über das Ende einer Epoche klarwerden.

Übrigens war diese präventive Konterrevolution immer die Strategie der CDU. Aber damit will ich nicht sagen, daß wir am Faschismus angelangt sind. Weder, daß wir dort angelangt sind, noch daß dies die Perspektive ist. Ich glaube, daß sich kein System jemals wieder mit dem Faschismus verwalten kann. 1932 wußte niemand, worum es ging, und die Mystifikation war möglich, heute ist das sehr viel schwieriger. Das Problem liegt vor allem in der Schwäche der Alternative. Marx hat vorausgesehen, wie der Kapitalismus fallen würde, aber nicht, welche Gesellschaft man danach aufbauen müsse. Und es gibt keine Modelle in den historischen Erfahrungen. Die Revolution kann man nur mit der Mehrheit der Bevölkerung machen, aber die Mehrheit kann man nicht herstellen, wenn nicht klar ist, wo man hinwill. Vor allem in Deutschland weiß die Linke, was sie nicht will, nicht, was sie will. Der Kapitalismus ist ein abbruchreifes Haus, aber niemand wird diese Ruine verlassen, wenn er nicht vorher das neue Haus kennt. In dieser Hinsicht müssen wir weiterarbeiten, nicht in ideologischer Weise, sondern indem wir die Erfahrung der Massen aufbauen. Sonst wird über die „Contras" das Chaos siegen, und das Chaos führt immer zur Reaktion.

Mahler-Genossin Ulrike Meinhof:
»Die Linke weiß, was sie nicht will«

Schleyer, Mogadischu, Stammheim -kann das alles eine Gelegenheit zur Reflektion sein, um auf der einen Seite zu einer Antwort auf die Repression seitens der deutschen Linken zu kommen, und andererseits aber auch ein Überdenken der Folgen des Terrorismus bedeuten, um seinen Fortgang aufzuhalten, der von jener Sympathie" lebt, von der du vorher sprachst?

Ich glaube, daß die Geiselnahme im Lufthansaflugzeug, die Tötung des Piloten und das Risiko, daß alle in die Luft fliegen konnten, zum Nachdenken anregen können. Damals begannen wir mit dem Protest gegen das amerikanische Massaker in My Lai in Vietnam, und jetzt hat die RAF, nur um ein paar Leute zu befreien, mit denen sich das Volk nicht identifiziert, mit einem weiteren My Lai gedroht, mit dem Mord an Frauen und Kindern, an Leuten, die mit allem nichts zu tun haben. Gerade dies müßte die Hohlheit des Terrorismus aufgezeigt haben. Und müßte die Sympathien beseitigt haben. Aber die Wut über das, was in Stammheim geschehen ist, kann dies Vorangegangene vergessen lassen. Und gerade deswegen müssen wir daran erinnern und nicht aus den Toten der RAF Märtyrer und Helden machen. Das wäre sehr bedenklich.

Um dies zu vermeiden, müßte es aber sicherlich eine starke und entschlossene Bewegung geben, die volle Klarheit über die Vorgänge in Stammheim verlangt. Ich glaube nicht, daß die deutsche Regierung beim Rückgriff auf das Mittel des Mordes angelangt ist, auch wenn es eine Tradition der Ermordung von Gefangenen gibt. Wenn das wirklich so gewesen sein sollte, haben wir es meiner Meinung nach mit einer Provokation zu tun. Ich weiß nicht, was wirklich geschehen ist. Aber sicherlich haben wir das Recht, es zu wissen, und wir haben die Pflicht, dafür zu kämpfen, daß es uns

»Was ist wirklich in Stammheim geschehen?«

gesagt wird. Wir brauchen eine internationale Untersuchungskommisssion, und das Recht, die eigenen Zweifel zu artikulieren, muß garantiert sein, und wer sie artikuliert, darf nicht verfolgt werden. Wenn man dies nicht fordert und durchsetzt, würde die demokratische Bewegung eine solche Schwäche offenbaren, daß die RAF recht hätte mit ihrer Meinung, der Faschismus sei bereits Tatsache und die einzigen Mittel dagegen seien die ihren. Ich glaube nicht, daß die Dinge so liegen, aber gerade weil ich nicht will, daß die Terroristen zu Heroen werden, meine ich, daß es entscheidend wichtig ist, sich zu rühren. Weil darüberhinaus sich die Repression in den Gefängnissen verschärft, weil die Anwälte, die beobachten konnten, was in den Kerkern passiert - die Ketten an den Handgelenken, die Isolation -, weil sie auf immer größere Hindernisse stoßen hineinzukomen und zu kontrollieren. Ich selbst befand mich im Tegeler Gefängnis unter wesentlich besseren Bedingungen: nach der Schleyer-Entführung haben sie mich hierher gebracht - warum?

Mord-Phantasien

Günter Amendt fragt:
War es Mord oder »bloß« Selbstmord?
Und macht das einen Unterschied?

Offene Lügen, wenn's sein muß an Eides statt, gelten bürgerlichen Parteien als Formen politischer Überzeugungsarbeit. Als Reaktion darauf hat sich in der Linken - besonders unter Hochschullehrern - der spezifische Argumentationsstil des »da-sieht-man-mal-wieder« herausgebildet. Der Lügner wird entlarvt und zugleich wird jedesmal neu kundgetan, wie sehr man überrscht ist, ihn beim Lügen erwischt zu haben. Wenn man von einem sagt, er lüge, dann unterstellt man ihm auch das Bewußtsein seiner Lüge.

Aber ist es denn richtig, einen sozialdemokratischen Senator - diesmal einen Berliner - oder den Bundeskanzler der gleichen Partei als Lügner zu bezeichnen, wenn sie bevorzugt in der ausländischen Öffeentlichkeit behaupten, es gebe in der BRD keine Berufsverbote? Wähnt man doch die Macht des Faktischen auf seiner Seite, kann seitenlange Dokumentationen vorlegen, die nichts anderes als die Existenz von Berufsverboten beweisen, um dann mit der Behauptung gekontert zu werden: Berufsverbote gibt es nicht.

Ich habe lange gebraucht, um zu verstehen, daß sie nicht lügen: Filbinger nicht, Strauß nicht, Kohl nicht und auch Schmidt nicht. Gemessen an den Maßnahmen, die diese Herren sich gegen die Linke vorstellen können, was sie im Köcher an vergifteten Pfeilen bereithalten, müssen sie die Bezeichnung Berufsverbot, für das was sie Radikalenerlaß nennen, als eine unzulässige Dramatisierung ansehen. Als einen «Begriff aus dem Arsenal kommunistischer Propaganda».

Ernsthaft: Kann man von einem Bewußtsein, welches das Grundrecht auf Arbeit nicht anerkennt, erwarten, daß es mit dem Begriff des Berufs das gleiche verbindet wie die Linke, die vom Berufsverbot spricht? Das Recht zu tun, wofür man sich qualifiziert fühlt, wofür man sich qualifiziert hat; eine Tätigkeit ausüben, mit der man sich gar identifiziert. Die meinen es ehrlich, wenn sie bestreiten, daß es ein Berufsverbot in der BRD gibt. Solange das, was sie links nennen kreucht und fleucht, schafft und zeugt, redet oder auch schweigt, fühlt sich die mörderische Phantasie der Herren entlastet von Schuldgefühlen, machen sie Angriffe von außen nicht betroffen. Wir skandieren - wie jüngst in Oldenburg *Berufsverbot,* sie assoziieren *Existenzverbot.* Und davon kann man nun wirklich nicht sprechen. Noch nicht.

Zu verstehen ist deshalb auch die Empörung der westdeutschen Bourgeoisie über die Reaktion ausländischer Publizisten auf Berufsverbote und die Todesfälle von Stammheim und Stadlheim. Selbst in der deutschsprachigen Schweiz, kaum ein Hort bürgerlicher Liberalität und Toleranz, eher die äffische Karikatur westdeutscher Unduldsamkeit und Selbstgerechtigkeit, versuchten meine Gesprächspartner aus mir die Antwort zu pressen: Mord oder Selbstmord? Fakten wollte man wissen, an Hypothesen war man interessiert. Niemand aber, *niemand,* der daran zweifelte, daß Mord möglich gewesen wäre.

Die westdeutsche Bourgeoisie überfordert die Solidarität ihrer Klassengenossen im europäischen Ausland und unterschätzt das Geschichtsbewußtsein der europäischen Nachbarvölker. Die Eroberung von Mogadischu gutzuheißen und zugleich Zweifel am demokratischen Selbstverständnis einer imperialistischen Drohmacht zu hegen, ist nur «Spiegel»-Schreibern ein Widerspruch. Wer allerdings den Nachbarvölkern das Geschichtsbewußtsein von Einzellern unterstellt, muß überrascht sein, wenn man ihm die Verbrechen seiner herrschenden Klasse vorhält und deren immer noch vorhandene Bereitschaft, den Gegner zu liquidieren, in Rechnung stellt. Und Gelegenheit, diese Rechnung zu präsentieren, gibt es genug. Da wird eben noch die große Krisenkoalition als «das Funktionieren der demokratischen Institutionen» gefeiert, bevor sich Angehörige dieser Koalition auf Rundreisen in faschistische Staaten begeben. Dort ist die psychische und physische Vernichtung des Gegners System. Stellvertretend loben Strauß und Dregger draußen, was sie drinnen noch nicht zu loben wagen.

Niemand soll glauben, daß die zur innenpolitischen Beruhigung geführten Fraktionskämpfe, jenes System von Distanzierung und Dementis, draußen zur Kenntnis genommen wird. Das Bewußtsein der Völker ist plump und beharrlich. Im Abstand verflüchtigen sich propagandistische Schutzbehauptungen. Was bleibt oder neu in Erinnerung gerufen wird, sind die Pflöcke, mit denen eine Klasse die von ihr geschaffenen geschichtlichen Fakten markiert. Faschistische Unterdrückung und imperialistische Eroberung sind die Spuren der deutschen Bourgeoisie im Bewußtsein der Nachbarvölker.

Die Wechselwirkung von drinnen und draußen, was man woanders sagt, um es hier zu tun, wird verstanden - oder auch nur empfunden - und prägt das öffentliche Bewußtsein. Von der «Entwertung der Werte» schwafeln katholische Sozialethiker und ihre christdemokratischen Lakaien, wenn Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit als Erziehungsleitbilder autoritärem Verhalten und blindem Ordnungsdenken gegenübergestellt werden. Wie man binnen Monatsfrist «Werte entwerten», nämlich Leben entwerten kann, wurde uns nach den Todesfällen von Stammheim und Stadlheim vorgeführt. Ein gesellschaftliches System, dem man immer mehr zutraut, und dessen Repräsentanten sich wohl auch selbst alles zutrauen, aber noch nicht zu leisten wagen, wehrt sich in äußertser Bedrängnis gegen Mordvorwürfe mit der Feststellung, es handele sich um Selbstmorde. Und begnügt sich damit.

Hurtig geht es los mit der Beweisführung. Alles wird zusammengetragen, was für Selbstmord spricht. Planziel: Der Mord verdacht soll entkräftet, der Selbstmord begründet werden. Der Öffentlichkeit soll Selbstmord als akzeptable Lösung angeboten werden. Aber zum Beweis

Kennzeichen BRD: Zynische Verfügung über fremdes und eigenes Leben

für die Selbstmordthese wird widersprüchliches präsentiert. In einem Gespräch mit Schweizer Gewerkschaftsjugendlichen mußte ich an mir selbst erleben, wie ich beim Versuch, die Selbstmordthese zu begründen, unversehens in die Beweisführung für die Mordthese geriet. Plötzlich soll man die Existenz geheimer Türen verharmlosen, die Beschaffung von Waffen und Sprengstoffen als «vorläufig ungeklärt» vernachlässigen und Gegenstände zum Beweis akzeptieren, die ebensogut dem Gegenbeweis dienen könnten.

Das Beispiel Ingrid Schubert: Keinen Hinweis auf Selbstmordabsichten habe man registrieren können, erklärt ein Münchner Justizbeamter. Aber wenn der geknüpfte Strick, einen Tag vor dem Selbstmord aufgespürt, nicht als Hinweis auf Selbstmordabsichten gewertet werden darf, dann wird er zum Indiz für einen anderen Tatbestand, der bislang bestritten wurde. Die barbarische Isolation der Gefangenen Ingrid Schubert. Denn jener Zwölf-Meter-Strick, aus den Fetzen eines Lakens geknüpft, dürfte die Schnur zur Außenwelt gewesen sein, einziger Weg, die Isolation zu durchbrechen. Länge und Beschaffenheit des Stricks sprechen dafür. Erst nach ihrem Tod erfuhr die Öffentlichkeit, daß Ingrid Schubert als einzige Frau unter 1800 männlichen Gefangenen in München Stadlheim isoliert war. Eine unglaubliche Tortur. Jeder wird das bestätigen, der die Struktur einer Strafanstalt kennt. Und Verbalradikale, die sprachlich das vorwegzunehmen pflegen, was erst geplant ist und noch kommen kann, mögen es Folter nennen. Schon beim Tod Baaders und Raspes tauchte in einer ausländischen Zeitung der Vergleich mit den militärischen 'Selbstmord'-Gepflogenheiten der Nazis auf. Die diskrete Zusendung einer Waffe oder Giftampulle: Selbstmord oder Volksgerichtshof.

Irgendwer hat in Stammheim buchstäblich für Putz gesorgt. Eine weitere Pistole, weitere Munition wurde unterdessen hinter Mauern gefunden. Später dann die vier Rasierklingen in der Zelle von Rechtsanwalt Croissant. Wer präpariert da so diensteifrig die Zellen? Oder wird Filbinger auch jetzt Körperöffnungen als Transportgefäße identifizieren (lassen)? Wie lange darf der Ex-NS-Marinerichter die Öffentlichkeit eigentlich noch mit Erklärungen bedienen, die an Kommuniques aus seiner großen Zeit erinnern?

Vom Mordverdacht werden die Herren wohl runterkommen, aber bald werden sie sich gegen den Verdacht zu wehren haben, die Selbstmorde inzeniert zu haben. Beihilfe zum Selbstmord ist kein Straftatbestand. Unterlassene Hilfeleistung würde juristisch greifen. Nur: das läßt sich dehnen. Ob es ein Hilferuf ist oder als Theater eingeordnet wird, ob es ein Hinweis ist oder eine Provokation, bleibt den Wärtern zur Entscheidung überlassen.

Foto: dpa

Opfer Ingrid Schubert:
Diskrete Zusendung der Waffe?

Andreas Baader jedenfalls war reif. Die regierungsamtliche Dokumentation zeigt es unverblümt. Der Beamte des Bundeskanzleramtes beschreibt an Andreas Baader Symptome einer schweren Persönlichkeitsveränderung, von körperlichen Gebrechen begleitet. Zur logischen Gedankenführung sei er über weite Strecken nicht mehr fähig gewesen, seine Stimme wirkte gebrochen. Diese Beobachtung bestätigt später vor dem Untersuchungsausschuß der katholische Anstaltsgeistliche.

Wer diese Symptome klinisch einordnen will, möge sich um die Forschungsergebnisse zur sensorischen Deprivation bemühen. Sie müßten in der Hamburger Psychatrischen Klinik zu erhalten sein. Dort hat man an Bundeswehrsoldaten menschliches Reagieren unter den Bedingungen totaler Isolation und des Entzugs sinnlicher Reize getestet. Ob Filbingers Vorschlag, Stahlzellen zu installieren, Ergebnis dieses Forschungsprogramms ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Den Vorschlag eines englischen Abgeordneten, ein Konzentrations-Gefängnis auf 'europäischer Ebene' einzurichten, kann ich historisch jedoch einordnen und zwar auch in die Geschichte englischer Kolonialherrschaft.

Was aber sind die Nebenwirkungen dieser noch vor Obduktion und Autopsie verordneten Schreibweise Selbstmord? Oder anders: Kann man eine Selbstmordpsychose auslösen, ein selbstmörderisches Klima schaffen? Und will man das? Schon vor den Todesfällen der Gefangenen von Stadlheim und Stammheim reagierten Teile der Öffentlichkeit beunruhigt auf die steigende Selbstmordrate besonders unter Jugendlichen. Die üblichen Begleiterscheinungen einer üblichen Krise. Es müßte alles getan werden, um dieser Tendenz entgegenzutreten. Und wenn schon den staatlichen Institutionen die Mittel fehlen, Ursachen von Angst und Verzweiflung zu beseitigen, dann wären zumindest Appelle zu erwarten von irgendeiner Bundeszentrale für irgendeine Aufklärung. Wer erinnert sich nicht an Erhards Maßhalteappelle und Schillers krisenbeschwörende Wortschöpfungen, wirkungslos, aber immerhin Dokumente von Problemahnung.

»So spielt das Leben?«

Das Gegenteil jedoch geschieht: Während noch die Staatstrauer-Rituale für die von Terroristen Ermordeten ablaufen, bezeichnet der Regierungssprecher die Selbstmorde von Gudrun Ensslin, Jan Carl Raspe und Andreas Baader als Ausdruck der Infamie. Als das Morden und Sterben über dieses Land reinbrach und nicht wie Völkermorde und politische Morde draußen, wie Verkehrsunfälle, Betriebsunfälle und alltägliche Morde drinnen verdrängt werden konnten, bot sich die Chance einer politischen Aufklärung. Sie hätte kollektiver Trauerarbeit bedurft.

Jugendlichen, besonders ihnen, wäre zu zeigen gewesen, daß die so selbstherrlich und selbstbewußt auftretenden Heroen der sog. Roten Armee Fraktion Verängstigte und Verzweifelte waren. Aber das fällt unter das Tabu des Verstehenwollens. Ins Bild paßt nur die Mystifikation, die Projektion eigener Selbstverachtung, die den Gefangenen unterstellt, was man unbewußt sich selbst zutraut. Zynische Verfügung über fremdes und eigenes Leben. Ein selbstmörderisches Klima? Man kann es nicht beschreiben, man muß es gehört haben, wie der Hamburger Justizsenator ein Rundfunkinterview hinrotzte, gleichgültig und unbeteiligt über den Hungerstreik von vier in Hamburg einsitzenden RAF-Gefangenen sprach. Die Überwachung — im Ein-Minuten-Abstand — sei aufgehoben worden. Man kontrolliere jetzt im Abstand einer Viertelstunde. «Politische Vorsicht?» Nein. «Fürsorgepflicht?» Ja. «Verletzung der Menschenwürde?» Nein. Ende der Durchsage.

Wie Seismographen gesellschaftlicher Erschütterungen reagieren Angehörige der Gesellschaft, deren Psyche sich entweder noch entwickelt oder bereits von Leiden gebrochen ist. Wie sollen Eltern ihren Kindern die Selbstmorde in den Gefängnissen erklären? «So spielt das Leben»? So wird mit dem Leben gespielt. Wie sollen Psycho- und Sozialtherapeuten die Entwertung von Leben in ihren Therapien bearbeiten? Richter von V. Sigusch berichten, wie sehr die erschütternden Ereignisse von Mord und Selbstmord in Therapieabläufe eingreifen und Patienten destabilisieren. Alle, die sich auf einem unverschuldeten Weg des Ab- und Aussteigens befinden, sind lebensgefährlich bedroht. «Geh doch rüber» war die gesellschaftliche Ausschlußformel der Adenauerzeit. «Bring Dich doch um», ist die der Schmidt-Ära. Noch hat es keiner so ausgesprochen. Aber viele denken es. Und einige handeln bereits danach.

Radikalauer von Winfried Thomsen

Wann geht Filbinger (Württemberg) baden?

Franz Josef Strauß plant eine Ausstellung »Entartete Militärregierungen«.

Mag Helmut Kohl auch Kanzlerkandidat bleiben: Juntachef wird er nie.

Wußten Sie, daß schon jedes vierte Mitglied des SPD-Vorstandes als links gilt?

Wenn jeder jeden jederzeit beobachtet, kann niemand Selbstmord begehen.

Jeder hat das Recht, seine Meinung frei zu äußern, ohne dafür gleich ins KZ zu kommen.

Ich kenne zwar noch einige Leute, aber sicherheitshalber rede ich nicht mit ihnen, rufe sie nicht an, schreibe ihnen nicht und treffe sie auch nie.

Er war Privatpatient. Seine erkennungsdienstliche Behandlung war erstklassig.

Ernst Albrecht will nicht der Bormann sein.

Banken haben lange Finger, die keine Abdrücke hinterlassen.

Werner Höfer - das unbekannte Wesen.

Die Todesnachricht wurde allgemein mit stammheimlicher Freude aufgenommen.

Wo GSG-9-Wegener gelernt hat

Daß er schon in Entebbe dabei war, meldete die »Welt am Sonntag« vor einigen Wochen versteckt in einem Nebensatz über den GSG-9-Chef Ulrich Wegener. Journalisten des »Kölner Stadtanzeigers« hatten das bereits kurz nach dem Gewaltakt in Uganda herausgefunden. Eine Nachfrage bei Wegener ergab zuden, daß er sich in Entebbe eine Verletzung zugezogen hatte. Der »Kölner Stadtanzeiger« verzichtete damals auf eine Veröffentlichung, nachdem der damalige Innenminister Genscher interventiert hatte: Die Nachrichten-

17. April 1975

Herrn
Oberstleutnant Ulrich Wegener
Bundesgrenzschutz
GSG 9

5205 St. Augustin 2
Richthofenstr. 52

Sehr geehrter Herr Oberstleutnant,

da unser Botschafter zur Zeit abwesend ist, möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um Ihnen noch einmal sehr für die Hilfe zu danken, die Sie uns beim Transport unserer empfindlichen Gegenstände von Köln zu unserer neuen Botschaft in Bad Godesberg gewährten. Ich bin sicher, daß unser Botschafter sich gern persönlich bei Ihnen bedanken möchte, wenn er hier wäre.

Ich bin froh, daß es für Ihre Soldaten wenigstens eine Art "Übung" war. Da ich das Vorrecht hatte, mit Ihrem Zugführer zu fahren, hatte ich natürlich einen großartigen Überblick über den gesamten Vorgang, der übrigens sehr eindrucksvoll war und ohne irgendwelche Probleme verlief. Der Zugführer ist ein ausgezeichneter Mann.

Das, was ich gesehen habe, hat mich überzeugt, daß, wer immer in einem dringenden Fall um Ihre Hilfe bitten mag, sehr sicher sein kann, daß er mit diesen Soldaten die beste Hilfe und die sichersten Beschützer bekommt, die er überhaupt haben kann.

Ich möchte Ihnen noch einmal sehr herzlich danken und darf Sie bitten, auch Ihren Männern den besten Dank unseres Botschafters, Herrn Sole, zu übermitteln.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(P.S. Bellingan)
stellv. Korv.-Kapitän
Militär-, Luftwaffen- und Marine-Attaché

Dank von der Rassisten-Botschaft

Wegener: Endlich »Feindberührung«

Unterdrückung sollte »größten außenpolitischen Schaden von der Bundesrepublik abwenden«. (Übrigens erhielten auch »Stern« und »Spiegel« ähnliche Genscher-Warnungen.) Inzwischen scheint das mit dem außenpolitischen Schaden eh keine Rolle mehr zu spielen.

Ulrich Wegener, der ein halbes Jahr vor Mogadischu mit seinem Rücktritt drohte, weil er seine Jungs nicht länger »unter Dampf« halten konnte, ohne daß Aussicht auf »Feindberührung« bestand, hat noch weitere außenpolitische Kontakte. Zum Beispiel zu Südafrika. KONKRET kam in den Besitz eines Schreibens, in dem sich der stellvertretende Militär-Attaché der Südafrikanischen Botschaft in Bonn, Belligan, bei dem GSG-9-Chef dafür bedankt, daß die Grenzschützer 1975 den Umzug von »empfindlichen Gegenständen« (!) für die Vorster-Mission durchführten.

Seine Erfahrungen sammelte der Bundesverdienstkreuz-Träger beim Amerikanischen Geheimdienst FBI. 1974 absolvierte er in Quantico eine Spezialausbildung der amerikanischen Anti-Terror-Truppe SWAT (Special Weapons and Tactics). Der »Washington Post«-Redakteur S. J. Ungar beschreibt in seinem Buch »Das FBI« Wegener als einen Mann mit ausgezeichneten Verbindungen. Für den SWAT-Kurs ausgewählt wurde von John F. Morris, dem FBI-Repräsentanten in der Bonner US-Botschaft. Wegener damals über die Ausbildung: »Das FBI besitzt Erfahrungen im Kampf gegen kriminelle Banden und Organisationen und kann uns diesbezüglich eine Menge beibringen.«

Protest mit Folgen

085-S-150020-75/75: Das ist die Aktennummer, unter der der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Heidelberger (SPD) beim Verfassungsschutz Rheinland/Pfalz geführt wird. Heidelberger war einer von 700 Bürgern aus Speyer, die im Frühjahr beim Rheinland-pfälzischen Kultusministerium mit ihrer Unterschrift gegen das Berufsverbot für die Kunsterzieherin Uta Boege protestierten. Offensichtlich wurden alle Unterschriften direkt ans Landesamt für Verfassungsschutz weitergeleitet. Denn inzwischen wurden auch mindestens zwei Beschäftigte im Öffentlichen Dienst wegen ihrer Unterschrift mit Disziplinarmaßnahmen belegt.

Schwarzfunk überall

Kurt Tucholsky vor 50 Jahren: »Eine Rundfunkverwaltung, die sich dem randalierenden Spießer fügt, ist nicht politisch, nicht einmal politisch neutral, sondern sie ist einfach in Vertretung der herrschenden Klasse und ihrer Modeanschauungen. Die Rundfunkzensur ist eine halb offen zur Schau getragene Waffe der Reaktion im schlechtesten und im niedrigsten Sinne. Die Rundfunkzensur drückt auf das geistige Niveau des Volkes.« Wie stark schon wieder, zeigen diese paar Beispiele:

Der Hessische Rundfunk nahm eine zweiteilige Fernseh-Dokumentation über »10 Jahre Studentenbewegung« aus dem Programm, weil sie sich auch mit Fragen der Entstehung von Gewalt und Terror auseiandersetzt. Nach Ansicht der Redaktion wird »eine solche um Differenzierung und Ursachen-Analyse bemühte Darstellung der Gefahr von Mißverständnissen und Fehlinterpretationen ausgesetzt«.

Ebenfalls beim Hessischen Rundfunk hat die Fernsehverfilmung der Schönberg-Oper »Moses und Aron« immer noch Ausstrahlungsverbot, obwohl die inkriminierte Widmung an Holger Meins inzwischen von Regisseur Straub entfernt wurde.

Keiner der etwa 20 Filme, in denen der in Holland verhaftete mutmaßliche Terrorist Christof Wackernagel mitspielt, wird künftig noch im

DR. MILDRED SCHEEL

Liebe Konkret Leser,

lassen Sie mich mit einem Dank beginnen: dem Dank an Verlag und Redaktion dafür, daß sie mir Gelegenheit geben, Sie direkt um Hilfe zu bitten.

Der Krebs und seine Bekämpfung sind nicht nur eine Herausforderung an Wissenschaftler, Ärzte, medizinisches Fachpersonal und - nicht zuletzt - an den Staat. Der Krebs, als die letzte große Seuche der Menschheit, ist auch eine Herausforderung an uns alle. Deshalb haben wir vor drei Jahren die DEUTSCHE KREBSHILFE gegründet. Sie soll als Gemeinschaftsaktion aller Bürger unseres Landes dafür sorgen, daß die Krebsbekämpfung auf der Skala der großen Aufgaben unserer Zeit einen der ersten Plätze behält.

Das wurde erreicht.

Die DEUTSCHE KREBSHILFE hat durch die Finanzierung der ersten Tumorzentren in unserem Land einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung zur Verbesserung der Krebsbehandlung getan. Sie hat durch den Einsatz der ersten fahrbaren Mammografie-Station auch neue Wege der Krebsfrüherkennung gewiesen. In diesen Wochen werden an Krebs erkrankte Frauen geschult, die anderen akut an Krebs Erkrankten helfen sollen, ihr Schicksal zu meistern.
Damit werden ganz neue Perspektiven in der Nachbetreuung Krebskranker deutlich. In diesen Tagen gehen auch zum ersten Mal junge Wissenschaftler mit Stipendien aus Spenden der DEUTSCHEN KREBSHILFE an bedeutende Forschungsinstitute im Ausland, damit sie dort für uns ihr Wissen vergrößern.

Das sind nur einige Beispiele. Sie stehen für viele. Immer geht es uns darum: Impulse zu geben, neue Wege zu zeigen, neue Erkenntnisse umzusetzen. Das kostet Geld. Wir werden dieses Geld dafür nur dann haben, wenn Sie es uns geben. Helfen Sie uns!

Ich danke Ihnen

Ihr Mildred Scheel

konkret Die Zeitschrift für Politik und Kultur

NEUER KONKRET VERLAG GMBH · RENTZELSTRASSE 7 · 2000 HAMBURG 13

Deutsche Krebshilfe e.V.
Frau Dr. Mildred Scheel
Walter-Flex-Str. 1

53oo BONN

7. Dez. 1977

Redaktion

Liebe Mildred Scheel,

auch wir danken Ihnen - für die Gelegenheit, die uns Ihr Brief bietet, endlich einmal zu sagen, was wir von einer staatlichen Ordnung halten, die der Ordenssehnsucht von Chefredakteuren, des Gequatsches von Wim Thoelke, des Fernsehballets, der Volkswagen-Verlosung und der Bahama-Reisen für zwei Personen alles inklusive bedarf, um Kranken und Behinderten zu helfen:

Nichts.

Wir danken
KONKRET-Redaktion

PS: Sollte Ihnen und Ihrem Gatten eine sozialistische Lösung dieses Problems widerstreben, schlagen wir ersatzweise vor, zunächst auch die Mittel für andere staatliche Aufgaben auf dem Spendenweg beizutreiben. Wir denken dabei insbesondere an den Militär-Etat. Wieviele VW-Golf müßten verlost werden, um eine Neutronen-Bombe zu kaufen ?

Konkret Redaktion + Verlag · Rentzelstraße 7, III. Stock · 2000 Hamburg 13 · Telefon (040) 44 32 53-54 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Kto.-Nr. 1180 625600 · Postscheckamt Hamburg, Postscheckkonto-Nr. 3840 30-202 · Neuer Konkret Verlag GmbH, Geschäftsführung Hermann L. Gremliza

Fernsehen zu sehen sein. NDR-Redakteur Klingenberg: »Wir möchten uns nicht dem Vorwurf aussetzen, einen Terroristen fast eine Stunde lang auf dem Bildschirm agieren zu lassen.« Zunächst wurden zwei Folgen des Bildungsprogramms »Reden und reden lassen« gestrichen, bei denen Wackernagel mitwirkte.

Die einzige Sendung des ZDF, in der Zuschauer direkt ihre Meinung sagen dürfen, das Jugendmagazin »direkt«, ist gefährdet. Das ZDF teilte lapidar mit, daß die beiden Redakteure der Sendung, Jutta Szostak und Joachim Gerloff, wegen »Meinungsverschiedenheiten über Programmbeiträge« künftig andere Aufgaben in der Anstalt übernehmen werden. Der ZDF-Redakteursausschuß fragt: »Da den 'direkt'-Machern keine Pflichtverletzungen vorgeworfen werden: müssen sie aus politischen Gründen gehen?« Keine Antwort ist auch eine.

Anfrage einer »Hörzu«-Leserin, die die englische TV-Serie »Das Haus am Eton-Place« weitersehen will:

»Warum wird diese einmalige gute Sendung, die immer von Millionen gesehen und jedesmal mit Spannung erwartet wurde, bei uns schon nach 52 Folgen abgesetzt?«

Antwort der »Hörzu«-Redaktion: *»Weitere Folgen spielen im 2. Weltkrieg und sind uns gegenüber sehr kritisch eingestellt.«*

Aus: »publikation«

Der Saarländische Rundfunk nahm Ende November kurzfristig den italienischen Spielfilm »Liebe und Anarchie« von Lina Wertmüller aus dem 3.Programm.

Die Ausschaltung des Bayerischen Rundfunks aus dem ARD-Programm mit dem Homosexuellen-Film »Die Konsequenz« blieb bisher ohne dieselbe. Dabei liegt es nahe, den verantwortlichen Fernseh-Direktor Oeller persönlich für 300 000 Mark haftbar zu machen, die diese Zensurmaßnahme kostete. So hoch ist nämlich die Konventionalstrafe, die der Bayerische Rundfunk für die vorzeitige Ausstrahlung des Geisendörfer-Films »Sternsteinhof« zu zahlen hat, der statt der Konsequenz gezeigt wurde. Und Oeller ist vertraglich und gesetzlich verpflichtet, Schaden von der öffentlich-rechtlichen Anstalt Bayerischer Rundfunk abzuwenden.

Der Pressesprecher der »Deutschen Grammophon« kündigte an, daß künftig »allzu engagierte Songs« von seiner Plattengesellschaft vor einer Veröffentlichung »genauer geprüft, vielleicht sogar gestoppt« werden.

Fristlos gekündigt wurde dem WDR-Rdedakteur Ludwig Brundiers, weil er sich öffentlich über die Absetzung einer »Glashaus«-Sendung geäußert hatte, in der Druckereiarbeiter unzensiert zu Zensurmaßnahmen im Fernsehen Stellung nehmen sollten. Gegen diese Entlassung, gegen die Konzept-Änderung der kritischen WDR 3-Reihen »Vor Ort« und »Tagesthemen«, gegen die Zensur des Wallraff-Filmes und des Karsunke-Fernsehspiels »Neue Töne« und gegen die vielen anderen neuen Töne, die jetzt auch den WDR zum Schwarzfunk machen, hat sich eine »Initiative Rettet die Rundfunkfreiheit« gebildet. Kontakt: Rechtsanwalt Sigurd Asper, Brüsseler Str. 86, 5000 Köln.

Jusoinnen dürfen nicht

Eine der ältesten und größten autonomen Frauenorganisationen (neben dem Frankfurter Weiberrat), der Sozialistische Frauenbund Berlin, (SFB) wird von der SPD in die Ecke der Verfassungsfeindinnen gestellt. Und zwar weil sich der SFB nicht nur mit den Penetrations-Ängsten der Feministinnen beschäftigt, sondern eine großangelegte Aktion zur Frauen-Arbeitslosigkeit durchführen will. Dazu wollte er nämlich die Mitarbeit der Westberliner Juso-Frauen gewinnen, die auch zugesagt hatten. Da aber im SFB auch einige Kommunistinnen aktiv sind, wurde den sozialistischen Frauen (SPD) jetzt jede Zusammenarbeit mit den sozialistischen Frauen (SFB) von ihrer Parteiführung untersagt.

Die kalte Verbrennung

Unter der Überschrift »Terrorist im Bundestag?« wollte der AstA der Universität Marburg auf einer Wandzeitung über den SS-Mann Hans Wissebach informieren. Der CDU- Abgeordnete; der auch die Marburger Studenten im Bundestag vertritt, sollte unter anderem mit folgendem Zitat vorgestellt werden: »Ich war als junger Mann überzeugter Nationalsozialist. Im Gegensatz zu anderen habe ich das noch nicht vergessen, die früher Braunhemden getragen haben als ich.« Ein plötzlich auftauchendes Polizei-Kommando entfernte die Wandzeitungen im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und in der Uni-Mensa und stellte sie als »Beweisstück« sicher.

Nach dem Lese-Verbot für Luise Rinser in Gerlingen wurde nun auch dem Schriftsteller und hessischen Schriftsteller- Verbands- Vorsitzenden Peter O. Chotjewitz eine Lesung in Westberlin verboten. Chotjewitz (»Der dreißigjährige Friede«) wurde von der Charlottenburger Stadtbücherei eingeladen. Mit der Begründung, der Autor stehe nicht auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung untersagte der Charlottenburger Volks(?)bildungs-Stadtrat Hartmut Röseler (CDU) die Veranstaltung.

Sechs Zehlendorfer Christdemokraten, unter ihnen ein Mitglied des Abgeordneten-Hauses, sammelten Beweismaterial für die »kommunistische Verseuchung« der Freien Universität in Westberlin. Auf dem Campus und in den Institutsgebäuden rissen sie Plakate ab und schickten die »rote Pest« an den Senat. Der prüfte und fand unter anderem: Plakate der Filmkunstkinos «Bali« und »Arsenal«, Werbung für eine Otto-Dix-Ausstellung und Einladungen zu Gottesdiensten der Evangelischen Studentengemeinde.

Eine Ausstellung zum Paragraphen 218 im Nürnberger Schauspielhaus ist geplatzt, weil das städtische Rechtsamt fast den gesamten Bildteil zensieren wollte. Es handelte sich hauptsächlich um Fotos von Demonstrationen gegen den Abtreibungsparagraphen. Begründung: »Maßstab waren allein die Vorschriften des Strafgesetzbuches«.

Die Hamburger Schulbehörde hat den Lehrern der Freien und Hansestadt verboten, im Unterricht die »Atomkraft - Nein danke«-Plakette zu tragen, weil sie eine einseitige Beeinflussung der Schüler darstelle. Jetzt gibt es die gelben Plaketten mit der lachenden roten Sonne mit der Aufschrift: »Hier steht nix!«

»Politik ·Kulturgeschichte«

Jutta Menschik
Feminismus
Geschichte, Theorie, Praxis
282 S., DM 12,80

Jutta Menschik (Hrg.)
Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau
2. Aufl., 426 S. DM 12,80

K.-H. Braun/K. Holzkamp (Hrg.)
Kritische Psychologie
Bericht über den I. Internationalen Kongreß
2 Bände, 1000 S., nur DM 30,–

Rosemarie Ahrbeck
Morus – Campanella – Bacon
»Frühe Utopisten«
120 S. mit zahlreichen Abbildungen und Illustrationen auf Kunstdruckpapier, Leinen mit Schutzumschlag, nur DM 9,80

Joachim Herrmann
Spuren des Prometheus
Der Aufstieg der Menschheit zwischen Naturgeschichte und Weltgeschichte
272 S., Großformat mit 114 Farb- und 8 sw-Fotos, 138 farbigen und 11 sw-Abbildungen und ausführlicher Zeittafel, Leinen mit Schutzumschlag, DM 29,80

W. Markov/A. Soboul
1789. Die große Revolution der Franzosen
480 S. mit 20 Abbildungen, Jubiläumsband, nur DM 14,80

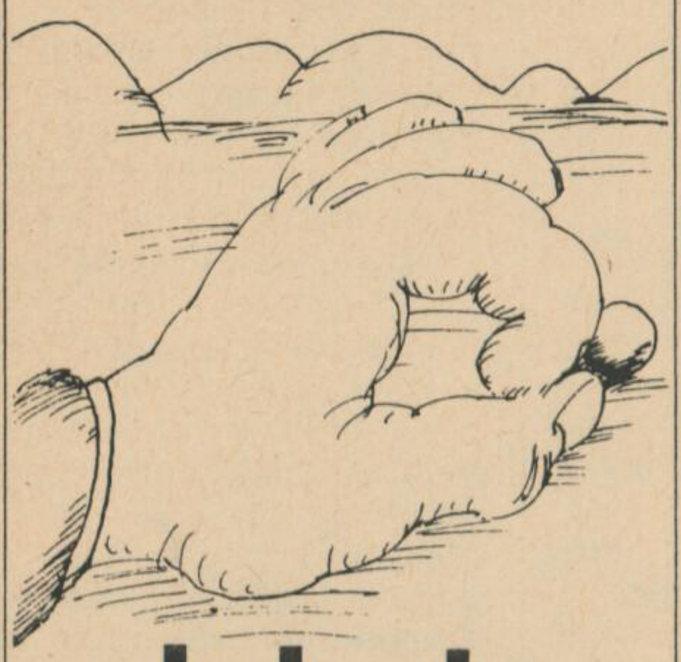
Kurt Finker
Stauffenberg und der 20. Juli 1944
Die lesbarste und faktenreichste Biographie, 488 S. mit 40 Bildseiten, DM 14,80

Reinhard Opitz
Europastrategien des deutschen Kapitals 1900–1945
187 Dokumente, 50 erstmals veröffentlicht, Großformat in Balacron-Einband, 1069 Seiten, Sonderausgabe DM 68,–

»Des Rätsels Lösung aus KONKRET 12/77: Demokraten.«

Pahl-Rugenstein Gottesweg 54 5000 Köln 51

zitty



bringt so Manches ins Rollen*

*z.B. das Berliner Biermann-Konzert, die Senats-Klage gegen 'Narconon', den Nazi-Buback-Nachruf... usw

Zitty Illustrierte Stadtzeitung

z.B. mit Informationen über Bürgerinitiativen und alternativen Lokalberichten

Ständig in Zitty:
14 Tage Berlinprogramm (2 Seiten pro Tag), alle Adressen der Berliner BI's, Cartoons, Gags, Satire, Kleinanzeigen, Filmteil, Platten-, Bücher-, und Ausstellungsbesprechungen, Adressen von Kinos, Kneipen, Theatern, Galerien, Beratungsstellen .....und....und.....

Für den Berlin - Besucher schlechterdings unentbehrlich !

14-tägig 92 Seiten 2 Mark

Kupong

Bitte schickt mir eine Ausgabe von Zitty, eurer illustrierten Stadtzeitung.
Die 2 Mark dafür habe ich auf euer Konto bei der Berliner Bank, Kontonr. 08 234 00 000 (BLZ: 100 200 00) oder aufs Postscheckkonto Berlin/West Nr. 85 45 - 107 überwiesen.
Ich habe 2 Mark in Briefmarken beigelegt.
(Nichtzutreffendes bitte streichen)

Name _____

Adresse .....

.....

Zitty Verlag GmbH, Schlüterstr. 39
1000 Berlin 12, Tel. 881 30 86 (030)

Gisela Weimann

Die Grünen kommen

In Hameln sind sie schon da: Dort wurden die Umweltschützer auf Anhieb ins Kreisparlament gewählt

Der Alptraum der bürgerlichen Parteien im Landkreis Hameln-Pyrmont ist wahr geworden: Im neuen Kreisparlament (25 CDU-, 25 SPD- und vier FDP-Abgeordnete) sitzt nach den Oktober-Wahlen auch ein Mitglied der Wählergemeinschaft »Atomkraft — Nein danke« (WGA) Heide von Bernstorff aus Hameln, 34, verheiratet, zwei Kinder. Und das, obwohl die etablierten Parteien in unheiliger Allianz vor der Wahl nichts unversucht gelassen haben, um das Atom-Thema herunterzuspielen.

SPD-Spitzenkandidat Heinz Frehsee auf einer Wahlkundgebung: »Es geht bei der Wahl überhaupt nicht um Segen oder Unsegen der Kernenergie«. FDP Spitzenkandidat Siebelt Eden: »Die politische Stellung der KKW-Gegner ist nicht erkennbar«. Innenminister Rötger Groß (FDP) im Hamelner Kreishaus auf die Frage, ob die Kernkraft-Gegner tatsächlich den Polizeieinsatz bei der Räumung des Anti-Atom-Dorfes in Grohnde bezahlen müßten: »Wer gegen Gesetze verstößt, muß die Folgen tragen«. Und die CDU bemühte im Hamelner Wahlkampf ihren Wissenschaftsminister Dr. Eduard Pestel (»Zur Technik habe ich volles Vertrauen, heute sind wir soweit, daß alles machbar ist«), ihren Generalsekretär Heinrich Geißler (»Der Ausbau der Kernenergie ist eine unabdingbare Voraussetzung für weiteres wirtschaftliches Wachstum in der Bundesrepublik Deutschland«) und MdL Kurt-Dieter Grill aus dem zweiten Glied, der das Neueste aus Gorleben zum Besten geben durfte (»In Gorleben hat man vor einer zu erwartenden Demonstration viel mehr Angst, als um eine nicht beweisbare Strahlenbelastung«).

Nur einer scherte aus: Dr. Hermann Kater aus Bad Pyrmont, CDU-Mitglied und Mitglied des gesundheitspolitischen Beirates der CDU. Kater, der auf Veranstaltungen der Wählergemeinschaft »Atomkraft — Nein danke« sprach: »Ich teile die Menschen ein in Atomkraftgegner und solche, die noch nicht über dieses Problem nachgedacht haben«. Oder: »Jeder einzelne muß in seinem Bereich versuchen, gegen die Einrichtung von Atomkraftwerken vorzugehen«. Er wird die Folgen bald spüren. Wie zu hören war, bastelt man gegenwärtig an seinem Partei-Ausschluß verfahren. Dasselbe droht im anderen Lager dem SPD-Mitglied Klaus Zietz, Bundesbahnarbeiter aus Hess. Oldendorf, der für die WAG kandidierte.

»Mit solchen Leuten kann sich ein anständiger Bürger nicht solidarisieren«, sagt Landrat Fritz Saacke (CDU), der Mann mit den zwei Gewissen: Als Aufsichtsratsmitglied der kreiseigenen Wesertal AG, die mit 33 Prozent am Gemeinschaftskraftwerk Weser GmbH beteiligt ist, und als Landrat stimmte er für, als Bürgermeister von Emmerthal und Aufsichtsratsmitglied der Zuckerfabrik gegen das Atomkraftwerk.

Ein Teil der Hamelner Bevölkerung dachte dennoch anders: Als in der Wahlnacht ausgezählt wurde, stellte sich heraus, daß die WGA auf Anhieb 6254 Stimmen erhalten hat. Heide von Bernstorff: »Das ist für uns ein Erfolg, wenn man berücksichtigt, daß wir erst vier Wochen vor der Wahl mit dem Wahlkampf begonnen haben und nur vier von acht Wahlkreisen besetzen konnten«.

Dabei wurde die Chance, dieses Mandat im Kreistag zu erringen, den Atomkraftgegnern ausgerechnet von ihrem erbittertsten Widersacher beschert: von Innenminister Rötger Groß, der in Hannover ein neues Wahlrecht durchsetzte. Doch nicht nur der Überraschungs-Sieg gibt den etablierten Parteien zu denken — sie werden sich künftig auch in der Praxis mit dem auseinandersetzen müssen, was sich die Mitglieder der Bewegung unter bürgernaher Politik vorstellen.

Über ihre Aussichten, das WGA-Konzept im neuen Kreistag gegenüber einer 54-köpfigen CDU-SPD-FDP-Front politisch durchzusetzen, macht sich Heide von Bernstorff kaum Illusionen: »Dazu sind wir auch gar nicht angetreten. Unser Ziel ist nicht der Kreistag, sondern die Bevölkerung«. Sie will ihr Mandat dazu benutzen, besser an Verwaltungsentscheidungen heranzukommen (so zum Beispiel an das Grohnder Baustopp-Urteil vom Juni, dessen Begründung bis heute nicht zu haben war), und sie will sich für die Einsetzung eines Untersuchungs-Ausschusses stark machen, der im Nachhinein die Umstände klären soll, unter denen das Anti-Atomdorf geräumt worden ist. Vorrangiges Ziel allerdings ist und bleibt die Mobilisierung (und die Information) der Bevölkerung — in Form von Bürgerversammlungen zu allen wichtigen Entscheidungen. Heide von Bernstorff: »Ich werde keinen Finger heben, ohne daß zuvor eine Diskussion stattfindet.« Landrat Fritz Saacke zum WGA-Konzept: »Das ist ja revolutionär«.

Abgeordnete Bernstorff: »Das ist ja revolutionär «

Helmut Ortner

Knackis in die ÖTV!

Saftige Extraprofite sichern sich Privatunternehmer durch Arbeitsaufträge an Gefängnisse

Wer mit zum Teil harter körperlicher Arbeit einen Stundenlohn von, sagen wir, 60 Pfennig hat; wem der Lohn mir nichts dir nichts per Gesetz um ein Drittel gekürzt werden kann; wer weder ein Recht auf Ausbildung noch auf freie Berufswahl hat; wer keinen Urlaubsanspruch hat und schon gar kein Demonstrations- oder gar Streiksrecht — von dem sollte man denken, daß sich mal eine Gewerkschaft seiner Probleme annimmt. Zumal dann, wenn er nicht in einer ostasiatischen Despotie lebt, sondern in einem hochentwickelten Sozialstaat, in der Bundesepublik Deutschland.

Die Rede ist von den Strafgefangenen und ihrer Arbeitssituation, die sich nach dem neuen Strafvollzugsgesetzt vom Januar 1977 nicht gebessert, sondern weiter verschlechter hat. Der Strafgefangene wird nach wie vor während seiner Haftzeit doppelt ausgebeutet: er wird nicht nur des Wertes seiner Mehrarbeit wie in der »normalen« Lohnarbeit beraubt, sondern vor allem seiner einzigen »gesellschaftlichen Eigenschaft«, Arbeitskraft zu besitzen, die er verkaufen kann. Die wird ihm schlichtweg genommen!

Arbeit hinter Gittern heißt also Zwangsarbeit und dies unter mehr als miserablen Bedingungen. Dazu ein Häftling aus einem bayerischen Gefängnis: »Nach dem neuen Gesetz verdienen wir hier sogar noch weniger als vorher. Die neuen Stundenlöhne staffeln sich bei uns in fünf Gruppen von 39 bis 67 Pfennige (früher von 50 Pfennigen bis 1 Mark). Von diesem Lohn (50 Prozent der Ortsecklöhne) kann der Gefangene hier zwei Drittel für seinen Hauseinkauf verwenden, rund 35 bis 60 Mark. Die Bezahlung hat sich also erheblich verschlechtert, selbst im günstigsten Falle ist es beim Trinkgeld geblieben. Dafür aber ist geplant, die Arbeitszeit von 32 auf 40 Stunden die Woche zu erhöhen.

Foto: Lütkemeyer

Immer noch: Tütenkleben im Knast

Diese Arbeitszeitverlängerung kommt allein Privat-Betrieben wie BMW, Südbremse, Völkl-Ski und anderen zugute, die den größten Teil der Strafgefangenen hier mit Arbeit »versorgen«. Diese Unternehmen zahlen im Durchschnitt pro Gefangenen und Monat runde 1.000 Mark an die Justizverwaltung. Billiger gehts nicht. Dabei wäre gerade die Aufhebung der Zwangsarbeit im Gefängnis und ihre Ersetzung durch ein »normales«, d. h. marktmäßig bezahltes Arbeitsverhältnis ein wichtiger erster Schritt zur »Resozialisierung«. Entstandene Gerichtskosten, Entschädigungen und Schulden könnten schon während der Haftzeit bezahlt, die schlimmsten wirtschaftlichen Auswirkungen auf die Angehörigen gemildert werden.

Gründe genug also, daß Strafgefangene versuchen, sich jener Organisation anzuschließen, die seit jeher die Interessen der arbeitenden (und auch zwangsarbeitenden) Leute vertritt: der Gewerkschaft. Zwei Häftlinge des hessischen Gefängnisses Butzbach handelten: Sie stellten einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Gewerkschaft ÖTV. Doch die ÖTV-Funktionäre der Kreisverwaltung Bad-Homburg-Friedberg mochten sich nicht vorstellen, zukünftig auch Strafgefangene »Kollegen« zu nennen. Denn »Gefangene stehen in keinem Dienst- und Arbeitsverhältnis des öffentlichen Dienstes und gehören somit nicht zum Organisationsbereich der Gewerkschaft ÖTV«. So jedenfalls wurde die Ablehnung der Aufnahmeanträge offiziell begründet.

Die beiden Butzbacher Häftlinge aber gaben sich damit nicht zufrieden. Sie legten Beschwerde gegen diese Entscheidung beim ÖTV-Hauptvorstand ein. In ihrem erneuten Antrag berufen sie sich auf das vor einem Jahr in Kraft getretene Strafvollzugsgesetz, in dem erstmals die Bezahlung eines »Entgeltes« an arbeitende Gefangene rechtlich abgesichert ist. Dabei fungiert das jeweilige Bundesland als Arbeitgeber, d. h. das Land hat auch die Sozialversicherungsleistungen zu erbringen. Die beiden Antragsteller können sich also als Bedienstete des Landes Hessen fühlen.

Mittlerweile bemühen sich noch rund zwanzig weitere Gefangene um eine Aufnahme in die ÖTV. Die aber bleibt stur. »Eine Mitgliedschaft zugleich des Aufsichtspersonals und der Gefangenen der Justizvollzugsanstalten muß zwangsläufig zu Interessenkonflikten führen«, schreibt die Kreisverwaltung. Und bleibt eine Erklärung schuldig, wieso sie dann zum Beispiel Offiziere und Soldaten in ihren Reihen duldet.

Inzwischen hat sich auch der Arbeitsrechtler Professor Däubler in den Streit eingeschaltet. Er weist auf die grundgesetzlich garantierte Koalitionsfreiheit auch für Gefangene hin, sieht aber natürlich keine Möglichkeit, die ÖTV zur Aufnahme der Häftlinge zu zwingen. Stattdessen empfiehlt er ihnen, eine eigene Koalition zu bilden und dann zu versuchen, sich einer Gewerkschaft anzuschließen.

Und darüber wollen die Butzbacher Häftlinge nun Mitte Januar zusammen mit Juristen, Sozialarbeitern und Gewerkschaftern auf einem Forum zur Gründung einer »Gefangenengewerkschaft« diskutieren. Bleibt die Frage, ob solch ungebetene Diskussions-Teilnehmer überhaupt in den Butzbacher Knast hineingelassen werden.

Nähere Informationen über diese Initiative gibt's bei B. Bayer, Homburger Straße 60 b, 6365 Rosbach 1.

6x im Jahr

- aktuelle Analysen (Klassenverhältnisse politische Bewegungen)
- MARXISTISCHE THEORIE (politische Ökonomie, Staatstheorie)
- Strategie der Revolution (Eurokommunismus, CERES, historischer Kompromiß)

1-78

enthält außerdem:

- ▶ BRD; Mehrwert- und Profitraten des Kapitals
- ▶ USA: Massenarbeitslosigkeit
- ▶ Portugal: Die Politik der Linksparteien

1978 außerdem:

- ▶ STALINISMUSKRITIK
- ▶ BRD 78: Auf dem Weg in den Polizeistaat? Sozio-ökonomische Hintergründe und politische Alternative
- ▶ Reformismus/Revisionismus

Heftumfang ca. 170 Seiten. Preis des Einzelheftes DM 9,–, Jahresabo: DM 44,–.

VSA
Eiffestr. 598, 2000 Hamburg 26
Vertrieb:
Erkelenzdamm 7, 1000 Berlin 36

BeBerliner Hefte

Zeits Zeitschrift für Kultur und Politik

Seit einem Jahr gibt es die BERLINER HEFTE.
Die BERLINER HEFTE verstehen sich nicht als eine weitere kulturpolitische Zeitschrift, sondern wollen der lähmenden Trennung von Kultur und Politik, Kunst und Wissenschaft entgegenwirken.
Die BERLINER HEFTE wollen einen Beitrag zur Überwindung verfestigter Positionen in der politischen Landschaft leisten.
Die BERLINER HEFTE richten sich an einen politisch engagierten Leserkreis, der — keineswegs auf Berlin beschränkt — im Klima der Angst und der Berufsverbote den Geist des demokratischen Widerstands wachhalten will.

Heft 6 China: Große Ordnung unter dem Himmel?
Identifikationen mit der Kulturrevolution — Irritationen: China, ein Archipel-Gulag-System? — Schwierigkeiten einer Realanalyse — Zur gegenwärtigen Lage in China — Der Fall Yue Lie / Bericht aus einem Filmstudio — Erziehungskampagnen: Aufklärung oder Zwang? — Rechtsprechung in China — Neuer Faschismus in der BRD? Offener Brief von Gollwitzer an Pestel.

Die BERLINER HEFTE sind zum Einzelpreis von 8 DM durch jede Buchhandlung zu beziehen. Als Jahresabonnement kosten sie 35 DM und kommen direkt ins Haus. Bestellungen bitte direkt an den Verlag: Berliner Hefte, Kantstraße 125, 1000 Berlin 12.

In eigener Sache:
Wir suchen für unser Archiv:
»Studentenkurier« Heft 1/2 - 1955
Konkret Heft 11/1959
Wer hilft uns? Wir zahlen angemessen.
Bitte Angebot an: KONKRET, z. Hd.
U. Alberti, Rentzelstr. 7 - 2 Hamburg 13

PAMPKIN-VERSAND

Pop & Rock, Blues & Folk Songbücher enorm preiswert
Ich bestelle gleich
___ Beatles Compl. Guit.Ed. DM19.80 ___Piano/OrganEd. DM19.80
___ Elvis Presley Complete DM 19.80
___ Eric Clapton Guitar 12 Songs DM 15.80
___ Led Zeppelin Complete DM 27.80 ___Santana 28 Songs DM15.80
___ Cat Stevens Greatest Hits DM 13.80
___ Simon & Garfunkel Greatest Hits DM 10.80
___ Bob Dylan Songbook DM 19.80 ___Dubliners Songbook DM11.80
___ CSN&Young: CSN&Y und Déjà Vu DM 20.80
___ Neil Young Complete Music Vol.I(1966-1969) DM 36.80
___ Neil Young Complete Music Vol.II(1969-1973) DM 36.80
___ Folksingers Wordbook 1000 Folksongs DM 24.80

1 Katalog mit 250 weiteren Titeln kostenlos

☐ Ein Post/Bank-Scheck über DM____+2.- Versand liegt bei

☐ Den Betrag DM____+2.- Versandkosten habe ich auf Konto 508047 bei Raiffeisenbank Nürnberg eingezahlt.

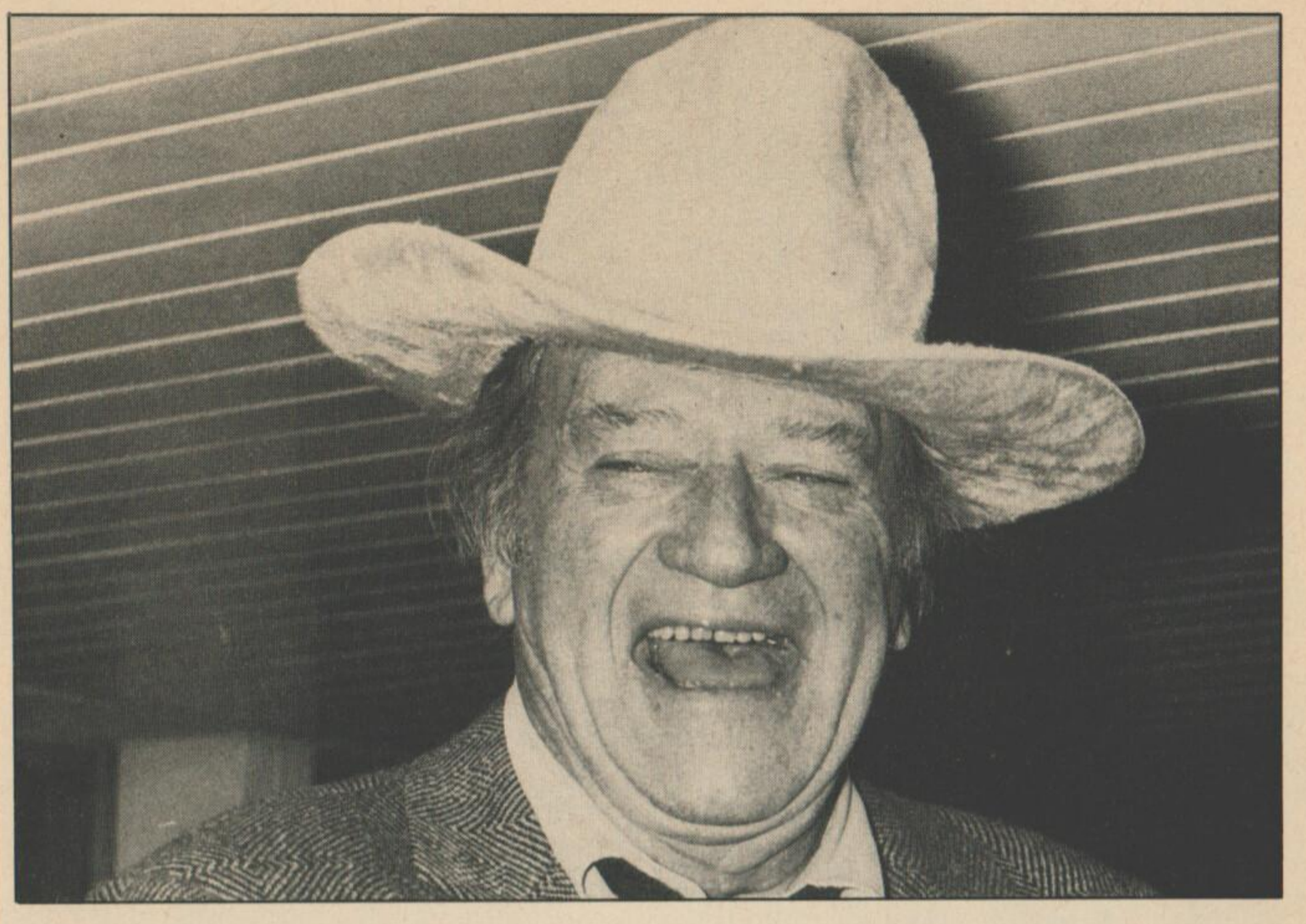
☐ Lieferung per Nachnahme + DM 3.- bis 5.- Kosten

Schnipp schnapp ausschneiden und mit eurer genauen Postanschrift einschicken an:

Pampkin Versand•Hermann Pelzner • Postfach 130252 • 8500Nürnberg

k 1

MAGAZIN



In einem Artikel für die »Los Angeles Times« hat der Western-Star sein ganz persönliches Verhältnis zu Panama erläutert. KONKRET- Mitarbeiter Hans-Christoph Buch hat ihn übersetzt und weist ausdrücklich darauf hin, daß es sich nicht um eine Satire handelt

John Wayne:

Warum ich den verdammten Vertrag unterstütze

Mein Interesse an Panama geht zurück auf die 40er Jahre. Ich habe Freunde an beiden Enden des politischen Spektrums dieses Landes. Meine erste Bekanntschaft mit der Situation in Panama war in den 30er Jahren, als Harmodio Arias dort unten Präsident war. Er war wahrscheinlich eine der beliebtesten Figuren in ganz Lateinamerika und einer der wenigen Präsidenten, der eine volle Amtszeit hinter sich gebracht hat. Seine Frau und sein damals etwa 12jähriger Sohn Tito besuchten mich in Kalifornien. Sein zweiter Sohn Tony war Taufpate einer meiner Töchter. Ich gehe in diese persönlichen Details, um zu zeigen, daß ich Grund habe, über unsere Beziehungen nach da unten besorgt zu sein.

Ich habe die Lage in Panama verfolgt seit der Zeit, da das State Department unsere traditionell guten Beziehungen zu Panama zerstörte, indem es plötzlich extrem hohe Schulgelder verlangte für die Kinder einiger panamesischer Familien, die in der Kanalzone zur Schule gingen. Diese Familien waren kontinuierlich an der Führung und Verwaltung Panamas beteiligt. Ich meine, es ist ziemlich naheliegend, daß sie, wenn sie ihre Kinder auf unsere Schulen schickten, auch unseren Standpunkt vertraten. Ich schrieb damals einen warnenden Brief an unsere Regierung, aber nichts geschah.

Ich war ziemlich entsetzt, als ich erfuhr, daß General Eisenhower den Panamesen erlaubt hatte, ihre Flagge am Kanal zu hissen. Aber damals ging kein Aufschrei durch die Presse; auch der Kongreß und die Konservativen schwiegen. Mein Protest verhallte ungehört in der Wüste.

Als ich Präsident Eisenhowers Entscheidung überprüfte, fand ich heraus, daß wir zwar das Eigentumsrecht und die Rechtsprechung über den Kanal besaßen, aber daß Panama uns nicht seine Souveränität abgetreten hatte. Ich fand auc´ heraus, daß die Vereinigten Staaten im Arias-Roosevelt-Vertrag von 1936 die Souveränität Panamas über die Kanalzone anerkannt hatten, so wie es in der Abmachung von 1903 vorgesehen war.

In Verhandlungen während der Kennedy-Regierung wurde darüber hinaus vereinbart, daß überall im zivilen Sektor, wo die amerikanische Flagge wehte, auch die panamesische Flagge gehißt werden sollte.

Unsere Leute in der Zone versuchten das zu verhindern, indem sie die Fahnenstangen entfernten. Das hatte irrationale Reaktionen beider Seiten zur Folge. Während der Studentenunruhen in Panama 1964 gab der damalige Präsident Johnson bekannt, daß der Kanal schrittweise den Panamesen

zurückgegeben werden sollte. Auch damals ging kein Aufschrei durch die Presse, aber diese Akte, zusammen mit dem gebotenen Respekt vor der Würde Panamas, machten eine Neuformulierung des Vertrages erforderlich.

Freunde, laßt uns den neuen Vertrag doch einmal unvoreingenommen betrachten. Wir geben keine einzige Militärbasis auf für das nächste Vierteljahrhundert. Im zivilen Sektor geben wir Panama die Regierungsbefugnis zurück für Polizei- und Feuerschutz, Zivilverwaltung, Post- und Gerichtswesen, Müllabfuhr und die Versorgung bestimmter Bereiche, die den Kanalbetrieb nicht beeinträchtigen. Der Kanal wird weiterhin von einer amerikanischen Regierungsbehörde verwaltet, deren Vorstand aus neun Mitgliedern besteht - fünf Amerikanern und vier Panamesen, die von der US-Regierung ernannt werden. Dieser Vorstand hat keinerlei Autorität über unsere Militärbasen, die wir weitere 25 Jahre lang behalten.

Der Vertrag sichert die Arbeitsplätze aller US-Bürger, die in der Kanalzone arbeiten, sowie die Bereitstellung von Wohnungen über 150 Dollar monatlich, einschließlich Gas, Wasser, Elektrizität, Müllabfuhr, Haus- und Gartenarbeiten. Alles das wird jedem US-Bürger garantiert bis zu seiner Pensionierung. Wenn die Regierungsverantwortung an Panama übergeht, zahlt die Kanalverwaltung diesem jährlich 10 Millionen Dollar Zollabgaben. Ebenso wie unsere Regierung bezweifle ich, daß diese Summe die tatsächlichen Kosten deckt. Die US-Kanalbehörde, die den Kanal noch 20 Jahre lang verwaltet, wird deshalb die Zollgebühren um 30 Cent per Tonne anheben und den Erlös an Panama überweisen, zur Deckung der Inflationsrate und als Miete für unsere Militärbasen. Diese zusätzliche Zollabgabe wird sich auf 40 Millionen Dollar pro Jahr belaufen, aber wir bezahlen keinen Penny davon aus unserer eigenen Tasche. Wenn der neue Vertrag in Kraft tritt, kostet uns dies nicht einen müden Dollar,

Was den Kommunismus betrifft, kann man geteilter Meinung sein. General Omar Torrijos hat nie eine marxistische Politik verfolgt. Selbst in seiner Rede bei einem Staatsbesuch in Kuba stellte er fest, daß Fidel Castro seinem Volk zwar Schulen und eine besseren Lebensstandard verschafft habe, aber daß die Kosten dafür zu hoch seien. Er sagte, was für Kuba vielleicht Aspirin sei, sei deshalb noch lange kein Allheilmittel für Panama. Sehr viel direkter kann man es bei einem Staatsbesuch im Ausland - schon aus Höflichkeit - nicht sagen, daß man mit den Methoden dort nicht einverstanden ist.

Ich habe den Vertrag sorgfältig studiert und unterstütze ihn aufgrund meiner Überzeugung, daß Amerika immer in die Zukunft blickt und daß unser Volk seit 200 Jahren Recht und Vernunft demonstriert. Diese Haltung hat uns zu einer großen Nation gemacht. Die neuen Verträge bringen unsere Beziehung zu Panama, einem befreundeten und gastfreundlichen Land, auf den modernsten Stand. Sie lösen internationale Probleme mit unseren lateinamerikanischen Nachbarn. Und sie schützen und legitimieren fundamentale Interessen unseres Landes. ■

Adolf sein Kampf

geht weiter. Auch wenn er ihn selbst nicht mehr führt. Denn Adolf von Thadden ist nicht mehr Vorsitzender der NPD, und die NPD hat nicht mehr viel zum Vorzeigen. Warum das so ist, das hat Adolf von Thadden besser begriffen als die freiheitl.-demokratisch. Schlafmützen ringsum. Was er da auf seinen Brief geklebt hat, ist: Erstens ein Ausschnitt aus KONKRET 12/77, wo Peggy Parnass schildert, wie ein Jungvertreter, der Schleyer beleidigt hatte, fast von seinen Kollegen gelyncht worden wäre; zweitens ein Thadden-Zitat, das in KONKRET 12/77 erschienen ist; und drittens der Hinweis, daß die jüngsten Parteitage von SPD und FDP sowie die Pro-Atom-Demonstration des DGB des Adolfs Freude waren. Thadden ist in die Gemeinsamkeit der Demokraten aufgefahren, sitzet zur Rechten - und die Mitte neigt sich ihm zu. Eines aber möcht' man denn doch noch wissen: Was empfindet wohl der Herbert Wehner, wenn er diesen Brief liest?

ADOLF VON THADDEN

3000 HANNOVER, POSTF. 5903
TELEFON 0511/329574
PRIVAT:
3003 BENTHE, KIEFERNWEG 6

Sehr geehrter Herr Francizza,

Ein Zeuge wird aufgerufen, der Vorsitzende des Betriebsrats: »Die Belegschaft war zutiefst empört. Sie ist wegen dieser Sache an den Betriebsrat herangetreten.« Der Anwalt: »Die ganze Belegschaft?« »Nein, einer im Namen der Belegschaft. Das ging doch durch den ganzen Betrieb, alle waren im Aufruhr befindlich. Einer sagte mir: Wenn das bei uns in der Rohrschlosserei gewesen wäre, dann hätten wir den in die Ecke gestellt und mit Rohren bearbeitet.«

Konkret 12/77
Seite 4

6

»Nichts wird künftig mehr so sein, wie es vor der Mordtat von Köln war. Und das ist gut so.«
Adolf von Thadden

Konkret 12/77
Seite 27

wie der FDP-Parteitag, der DGB-Kongress in Dortmund und der SPD-Parteitag löblich einhellig unterstrichen!

In diesem Sinne

23. 11. 77

Wohin die Reise gehen kann

Heinrich Böll über die nachgelassene Autobiographie des Bernward Vesper, der Sohn eines NS-Schriftstellers und zeitweise Lebensgefährte von Gudrun Ensslin war

Die Reise von Bernward Vesper, die bezeichnenderweise auch »Der Hass« hätte heißen sollen und können, endete mit Selbstmord, wie Ingrid Schuberts Leben mit Selbstmord endete, und andere Leben. In einer hessischen Zeitung stand am 18. Mai 1976 eine Anzeige folgenden Wortlauts: *»Wir danken Ulrike Meinhof für ihre Entscheidung, aus dem Leben zu scheiden zugleich im Namen gleichgesinnter Steuerzahler.«*

Peter Brückner, dessen Buch »Ulrike Meinhof und die deutschen Verhältnisse« ich diese Anzeige entnehme, hat, indem er die offenbar ausgedruckten Namen unter dieser Anzeige unleserlich machte, überlegene Menschlichkeit bewiesen. Eine solche Anzeige kann ja Schrecken auslösen, der lateinisch immer noch »terror« heißt. Ich weiß nicht, ob irgendein Politiker Anzeige gegen die Anzeige erstattet hat, ob irgendein Kirchenmann sie zum Anlaß einer Predigt nahm; ob diese Anzeige in irgendeinen Zitatenschatz aufgenommen worden ist, in dem einer hätte beweisen mögen, daß die Terroristen, aufs Fiskalische reduziert, das Problem am besten lösten, indem sie - so nannte man das früher - »sich selbst richten.« Da bräuchte dann keiner mehr nach der Todesstrafe zu rufen, man bräuchte nur an die Stelle von »Richte n« »Hinrichten« zu setzen, und das Problem wäre gelöst, vor allem fiskalisch: ein toter Terrorist kostet keine Steuern mehr, und man hätte sogar noch den Henker, der ja auch Steuergelder kosten würde, gespart. So kann man sich dem Problem auch nähern. Hauptsache: die Kohlen stimmen.

Nicht nur Terroristen und potenzielle Terroristen - wie Bernward Vesper - begehen Selbstmord; auch unheilbar Kranke, Geistesgestörte, Süchtige, lauter Menschen, die keine Steuern einbringen, nur solche kosten, und wie einer täglich lesen kann, steigt die Anzahl der physisch und psychisch Kranken. Offenbar flößt die Welt, in der wir leben, vielen Menschen Schrecken ein, so sehr, daß sie keinen Ausweg mehr sehen und sich »selbst richten.« Oder richten sie die Welt, in der sie leben?

Ungefähr siebzig Bundestagsabgeordnete, Frauen und Männer, gehören den Jahrgängen an, aus denen Ulrike Meinhof, Bernward Vesper und Gudrun Ensslin stammten. Wenigstens sie könnten, sollten vielleicht, falls sie ernsthaft über die Ursachen des Terrorismus nachdenken wollen, Vespers »Reise« lesen, wenn sie schon nicht Pflichtlektüre für die Mitglieder aller Ausschüsse werden kann, die über die Ursachen nachzudenken haben. Das Peinliche an den bisherigen Zitatensammlungen war ja nicht nur ihre, zum Teil beabsichtigte, zum Teil wohl fahrlässig herbeigeführte, allerdings tiefreichende verleumderische einschüchternde Wirkung, sondern die Tatsache, daß sie nichts, aber auch gar nichts über die Ursachen des Terrorismus erbracht haben, in Worten: nichts, in Ziffern: 0. Selbst wenn der Vorwurf der »Verharmlosung« zuträfe, müßte sich einer doch fragen, ob die »Nicht-Verharmlosung«, die ja das publizistische Feld beherrscht hat, auch nur ein einziges Verbrechen verhindert hat.

Weder »Verharmlosung« noch »Nicht-Verharmlosung« führt doch zu den **Ursachen.** Es führt ja zu nichts und wieder nichts, »Bambule« für tabu zu erklären. Die siebzig Bundestagsabgeordneten, deren Altersgenossin es geschrieben hat, sollten, wenn sie schon nicht auf die Vorführung des Films drängen, wenigstens das Buch lesen, es aus der Tabuecke herausholen. Inzwischen - seit dem Erscheinen von »Bambule« im Jahre 1971 - hat es Fernsehfilme, Stücke, Berichte gegeben, die weit weit weniger harmlos sind als »Bambule«.

Weit weniger harmlos als »Bambule« ist Vespers »Die Reise.« Kommen die Mädchen in Bambule meistens aus »kaputten« Milieus, so kommt Bernward Vesper sowohl aus der heilen wie der »heilen« Welt: ländlich und sittlich geht es da auf Gut Triangel zu, da wird gesät und geerntet, Brot gebacken, Honig gewonnen, gewebt und

»Stürzender« — ein Bild des DDR-Malers Wolfgan

Mattheuer, dessen Werk zur Zeit in Hamburg zu sehen ist

gestrickt, geschlachtet und gefeiert, und da käme (auch mir) Nostalgie auf, wäre da nicht eine bis zur Kar ikatur »realistische« deutsche Erziehung am Werke gewesen; dieser fürchterliche deutsche Terror, den Teller leer essen zu müssen, egal was auf den Tisch kommt und obs einem auch schmeckt; dieser für eine bestimmte Art der deutschen Kindererziehung geradezu klassische Satz, wenn der Junge einmal versagt oder einen Fehler gemacht hat: »Wir haben keinen Sohn mehr.« Dieses elende Gequatsche deutscher Spießer. Es käme mir zu einfach vor, Will Vesper, Bernward Vespers Vater, als Nazi-*Autor,* für besonders verhängnisvoll zu erklären. Was von Will Vesper da in »Die Reise« zitiert, über ihn referiert wird, erhebt sich keinen Millimeter über das von Vorurteilen und dumpfen Zwangsvorstellungen geprägte Milieu, aus dem der Nazismus sich nährte, und wohin er wieder abgesunken sein mag: unheilvolles Stammtischgemurmel, in dem nicht nur unverhüllter Antisemitismus herrscht, auch Tiere - etwa Katzen! - als nicht in unsere Breiten gehörig bezeichnet werden. (Mein Gott, Papageien gedeihen ja auch nicht gerade in »Niefelheim« und doch machen sie uns Spaß und Katzen sind dann »tückisch«, »orientalisch« etc, werden gegen den »treuen« Hund, der ja einmal ein Wolf oder Fuchs war! - ausgespielt). Dieses unvorstellbar dumpfe »Wertsystem« haben ja nicht nur Nazi-Autoren, auch »gewöhnliche« Nazis unter ihre Kinder gebracht.

Ich frage mich, ober der selbstzerstörerische Wirbel und Wahn, in dem Bernward Vesper endete, nicht aus dieser »heilen« Welt stammt, die natürlich Aufklärung und Humanismus verachtete, die das alles abscheulich fand. Ich frage mich weiter, ob Herr Dregger im Deutschen Bundestag nicht doch etwas zu rasch über Hitler und die Nazis hinweggehuscht ist, wenn er sagte: »Wir müssen uns an Erfahrungen orientieren, die über Hitler hinausweisen, und an Grundwerten, die Hitler zwar verfälschen, aber nicht außer Kraft

»Dieses elende Gequatsche deutscher Spießer«

setzen konnte.« War Auschwitz nur eine Verfälschung von Grundwerten, nicht doch eine totale Außerkraftsetzung, und hat diese verdrängte Außerkraftsetzung, die ja Hitler nicht allein betreiben konnte, zu deren Ausführung er eben die Nazis brauchte, über die man so gern und so leicht hinwegsieht - hat dies alles nicht bei vielen jungen Leuten und gerade bei den nachdenklichen, bei den sensiblen, auf eine Weise so tief und verheerend gewirkt, daß wir nichts darüber wissen, weil wirs nicht wissen wollen?

Ich frage und frage mich mit, ob in dieser verweigerten Konfrontation mit der totalen Außerkraftsetzung aller Grundwerte nicht doch **eine** der Ursachen für Zerstörung und Selbstzerstörung liegt, wie Bernward Vesper sie betrieb. Dann wären wir alle, ob direkt schuldig oder nicht, Hitlers Children, nicht nur die Terroristen. Es ist uns allen leicht gemacht worden und auch leicht gefallen, allzu leicht, diesen Akt der deutschen Geschichte zu überspielen. Ich mache da keine Unterschiede, frage nur, ob die (möglicherweise notwendige) Brutalität des Überlebens, des Wiederaufbaus, der Euphorie von Leistung, Erfolg, Aufstieg von einem verachteten zu einem hochangesehenen (und wieder gefürchteten) Volk uns nicht alle zu jenem »Schweinchen Schlau« gemacht hat, denen Bernward Vesper ausführliche und einleuchtende Studien in seinem Buch widmet - an der Person eines liberalen, offenbar der SPD nahestehenden Lehrers. »Schweinchen Schlau« als Steuerzahler jedenfalls kann es sich leisten, den Tod einer jungen Frau, die wohl die begabteste ihrer Altersklasse war, zu begrüßen, weil ihr Tod den Steuerzahler entlastet. Sind wir nur noch Steuerzahler?

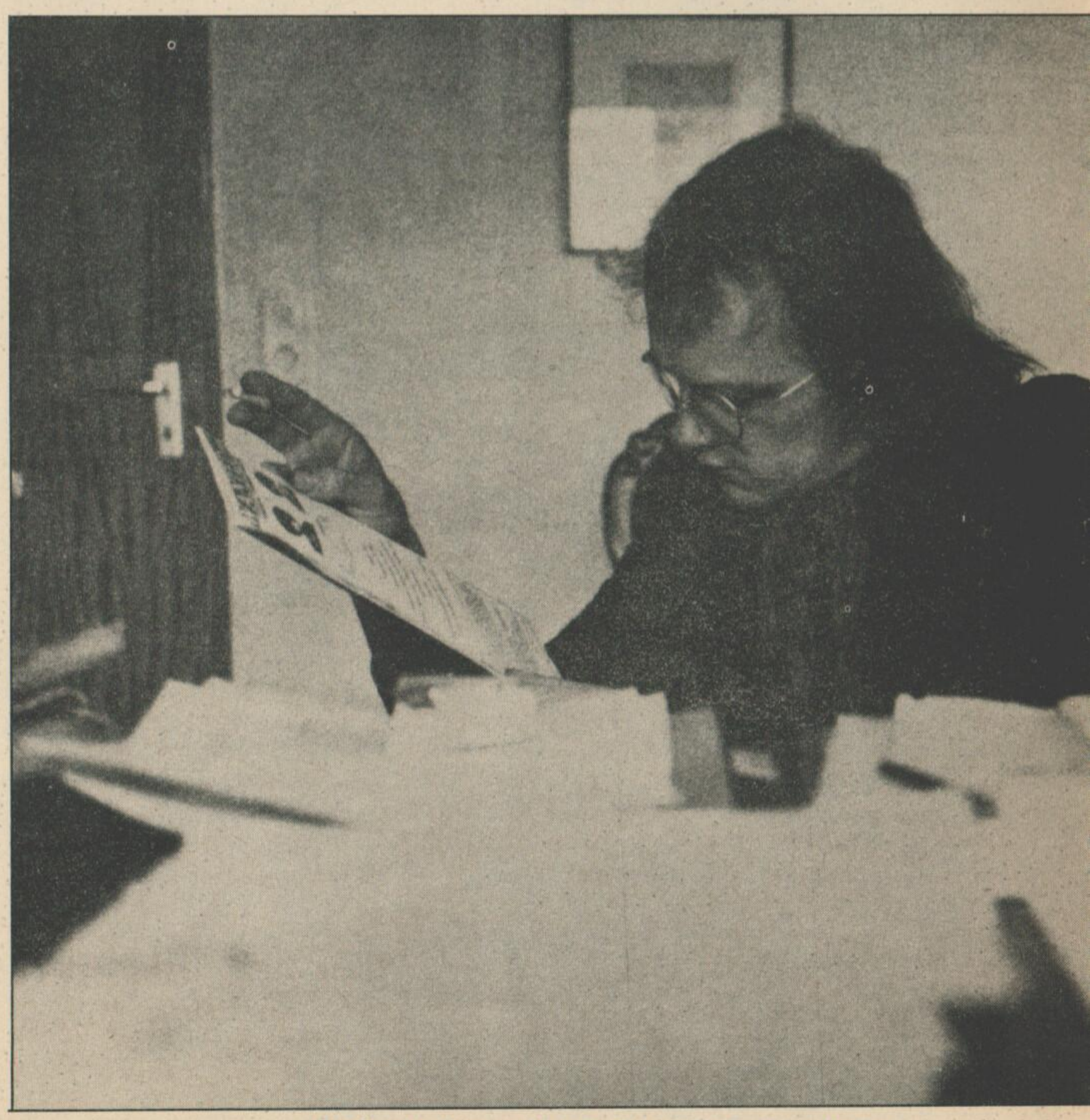
Hat Nicht-Verharmlosung Terrorakte verhindert?

Die Auseinandersetzung mit den Ursachen des Terrorismus hat noch lange nicht begonnen, es wird nicht weiterführen und weiterhelfen, es beim bloßen Abscheu bewenden zu lassen. Die Lektüre der »Reise« wäre ein Anfang; keine »leichte« Lektüre, streckenweise verwirrend und verwirrt, auch verworren, sie läßt sich inhaltlich nicht referieren, ist voller Betrachtungen, autobiographischen Partien, hymnisch in Hass und Liebe; sie läßt sich formal nicht analysieren, und gerade das, daß es nicht lektoriert, nicht »gekämmt« wurde, nicht nachgeformt, nach gängigen Vorstellungen »serviert« - macht es so wichtig und aufschlußreich, macht auch das Verdienst des Herausgebers Jörg Schröder und des Verlages aus. Das Buch steht außerhalb der Literatur, neben ihr, ergänzt sie durch eben jene Authentizität, die in seinem fragmentarischen Charakter liegt.

Vesper war wohl im strafrechtlichen Sinne kein Terrorist, hätte einer werden können und wäre möglicherweise einer geworden. Er hat die meisten von der Szene gekannt, nennt sie, referiert über sie, er lebte lange mit Gudrun Ensslin, hatte ein Kind mit ihr; er hat nicht nur als Junge für die Deutsche Reichspartei Plakate geklebt, mehr als ein Jahrzehnt später gehörte er zu einem Wahlbüro der SPD. Große Koalition, Notstandsgesetze, der bloße Pragmatismus, unser ganzes Schweinchenschlau-Gebaren, das waren wohl für ihn ebenso starke Motive auszuflippen, wie der Verlust von Gudrun Ensslin, die ja inzwischen auch den Steuerzahler entlastet hat. Politiker sollten »Die Reise« lesen und nicht gleich ins Geschimpfe über Utopisten und Idealisten ausbrechen, nicht pflichtgemäß in bloßem Abscheu sich gebärden; sie sollten überlegen, ob es nicht angebracht wäre, wenn schon Moral und Politik, Moral und die Geschäfte nichts miteinander zu tun haben, Moral und Ideale, wie sie ja von Kirchen und Parteien gepredigt werden, ganz aus den Programmen zu streichen, wenn man nicht immer mehr und immer weiter Kranke und Schizophrene produzieren will, die diese Spannung nicht aushalten.

Es gibt in der »Reise« Partien, die *auch* literarischen Rang haben, über das autobiographisch-authentische hinaus Beobachtungen, Schilderungen, Analysen kaum erkennbar schon ins Desperate gekippte Darstellungen dieser heilen Welt, dieses Backen, Kochen, Ernten, Essen, diese Feste und Feuer - der verschwörerisch-romantische Besuch ehemaliger Nazigrößen im Haus, das alles könnte, spürt man das nur *soeben* wahrnehmbare Kip-

Foto: AP



Buchautor Vesper, Vesper-Freundin Ensslin (Oben):
»Wer hat uns zu Schweinchen Schlau gemacht?«

»Sind wir nur noch Steuerzahler ?«

pen ins Desperate nicht - wie ein Bewispern heiler Vergangenheit mißverstanden werden. Der Rückschlag ist manchmal nur in kurzen Bemerkungen wahrzunehmen, die man leicht überliest in diesem umfangreichen Buch. Wo soviel hehres Frauentum gepflegt wird, werden später die Frauen nur noch im zerstörerischen Mißbrauch gef... und wo das Deutschtum auf so dumpfe Weise gehütet worden ist, werden eben die Deutschen zu »Vegetables«, zu Gemüse also - und ein faschistoider Deutscher - das ist dann schon ein Pleonasmus, und da schreibt eine der Freundinnen: »Lieber Bernward, ich bin immer noch etwas deprimiert von meinem Rückfall in die Familie. Ich habe damals den Traum gehabt, daß ich meinen Vater zusammenschlagen wollte, aber ich war irgendwie zu kraftlos.«

Gegen diese Stimmung helfen verschärfte Gesetze nicht, kann nicht die - wie immer - verstärkte Polizei helfen, und es hilft nicht der immer wieder geäußerte Abscheu. Immer wieder wird, wenn man die Terrorszene analysiert, auf die Elternhäuser verwiesen, die in den meisten Fällen ja *nicht links* grundiert waren. Pfarrerstöchter, die ursprünglich stark religiös motivierte Ulrike Meinhof, Menschen, die Bindung suchten. Wenn Vesper schreibt, »Verzweiflung und Chancenlosigkeit treiben tausende in den **Frei**tod, weil dieser Tod das einzige ist, was ihnen frei steht«, dann hilft es wenig, sich auf eine vorbildliche Sozialgesetzgebung zu berufen, hilft nicht das geringste, die eine oder andere Partei für den Terrorismus verantwortlich zu erklären: es gibt eben Menschen, und es sind nicht die schlechtesten und meist jüngere, die mehr sein wollen als Konsumenten, die sich - Gott seis geklagt - vielleicht nach Liebe, Brüderlichkeit, Gleichheit, Gerechtigkeit sehnen, die nicht »die beste aller Welten« wollen, sondern eine bessere.

Es gibt in Vespers »Reise« nicht nur das Ausflippen (diese verrückte Datierung einiger Kapitel nach Haschsorten!), es gibt auch Augenblicke, wo er seinen Sohn als die »kleine Sonne« bezeichnet, und es ist schon aufschlußreich, wie er seine Fahrt zu diesem Sohn in einem kaputten Auto beschreibt, die Anstrengung, dieses Ziel, den Sohn zu erreichen. »Ein neuer Strom von Tränen, von Glück, von Erschütterung. Die kleine Sonne (In meiner tiefsten Verlassenheit) und plötzlich begriff ich, breitete die Arme aus. Das Geheimnis, mein Geheimnis: (Unser Geheimnis: Felix).« Dem Sohn Felix ist das Buch gewidmet, von einem Vater, der ihn geliebt hat, der streckenweise, weil er diesen Sohn liebt, sogar auf ein »happy end« für die »Reise« hoffen läßt. Ein glückliches Ende hatte die »Reise« nicht, es wird wohl keiner je **alle** Ursachen herausfinden, die die »Reise» zu einer Reise in den Tod machten. Bernward Vesper hat auch sich selbst in diesem Fragment einiges verschwiegen, es fehlen Jahre, fast ein Jahrzehnt; die Drogenbedingtheit, der Verlust von Gudrun Ensslin, das Milieubedingte, der Hass auf sich selbst und andere, das psychiatrisch Erklärbare - sie sind nur Komponenten, erklären nicht **alles.**

Aufschluß über nazistisch verseuchte Küchen

Das Private an Vespers Reise ist nur scheinbar privat, und noch seine Egomanie ist nicht nur auf ihn selbst bezogen, es hat ihm etwas **gefehlt**, das ihm keiner gegeben hat oder geben konnte, aber *wer* hat da verweigert, bevor Vesper selbst in totale Verweigerung verfiel?

Inzwischen - Bernward Vesper wäre im kommenden Jahr 40 geworden - sind die Söhne ja schon Väter, und es wäre abzuwarten oder vielleicht schon herauszufinden, was die kommende Generation von ihren Vätern hält und erhalten hat. Nein, »wohltuend« ist diese Lektüre nicht, notwendig ist sie, wichtig, nicht nur, weil sie Aufschlüsse gibt über das dumpfe Brüten in nazistisch verseuchten Küchen. Vesper gibt Auskunft über uns selbst, keine erfreuliche, in seiner Selbstentblößung entblößt er uns mit, und es könnte heilsam sein, sich als Vater, Zeitgenosse, Autor, Politiker einmal aller Würden, Verdienste dieses ganzen Wiederaufbau-Helden-Veteranentums entkleidet zu sehen.

Foto: Van Deelen

Berward Vesper: Die Reise; März-Verlag, 568 Seiten, 20 Mark, Vertrieb über Zweitausendeins

Nachbemerkungen zu Bernward Vespers Tod

»Es wird wohl keiner je alle Ursachen herausfinden, die die 'Reise' zu einer Reise in den Tod machten«, schreibt Heinrich Böll zu Vespers Romanessay. In einem Südwestfunk-Interview nahm KONKRET-Autor Günter Amendt zu einigen dieser Ursachen Stellung. Hier ein Auszug:

»Ich habe Vesper in München wieder getroffen. Er wohnte in einer Wohngemeinschaft von Berufstätigen und Studenten, die ihn nicht länger ertragen konnten. Man bat mich, mit ihm zu sprechen. Hier auch wird eine Schwierigkeit deutlich beim Lesen eines autobiographischen Romans, dessen Ende man kennt, weil man das Ende des Autors kennt. Man gerät in Gefahr, den Hinweis auf das Ende zu suchen, Vordeutungen zu große Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn man so will ist Vespers Ende Propaganda gegen den Versuch, mittels Drogen 'Bewußtsein zu erweitern'. Für einige, die auf die Reise ins Innere ihrer Psyche gingen, gilt der Satz, den man auch ehemaligen Box-Champions anhängt: They never come back.

Ich war damals so wenig fähig wie heute, Vespers Zustand klinisch einzuordnen, eine waghalsige Prognose zu stellen. Während meiner Tätigkeit in der Hamburger Drogenklinik habe ich ähnliche Symptome gesehen, die von Psychiatern als LSD-Psychose eingeordnet wurden. Ein Zustand - das steht für mich fest - der nicht durch LSD geschaffen, sondern von ihm ausgelöst wurde. Das Wecken schlafender Hunde!

Vesper empfing Botschaften aus Rundfunk und Fernsehen. Auf den Zimmerwänden waren sie in großen Buchstaben aufgeschrieben. Das, was er an Stimmen hörte und Botschaften empfing, wurde ihm z.T. so unerträglich, daß er begann, Rundfunkgeräte und Fernsehapparate zu zerstören. Die Botschaften sind mir nicht mehr in Erinnerung. Aber ich erinnere, daß sie so absurd nicht waren, wie ein Laie sich das vielleicht vorstellt. Es war die alltägliche Gewalttätigkeit der Medien - mal laut mal leise - die uns in den Sessel preßt und alle Kraft kostet, um sie immer wieder zu integrieren, um an ihnen nicht auszuflippen. Bei Vesper hatten sie überhand genommen, sich zu einem Wahnsystem verdichtet. Die Realitätsnähe seines Wahns machte es möglich, mit ihm 'normal' zu sprechen und zu diskutieren. Man vergaß seinen Zustand. Nur das Gehetzte und Unruhige erinnerte daran. Bis jeweils dann sich in die Normalität der intellektuellen Auseinandersetzung die Über-Normalität seines Wahnsystems einschaltete und die Kommunikation zerschlug. Auch für einen, der aufgrund eigener Drogenerfahrung über weite Strecken auf solche Kommunikation einsteigen konnte. Ich habe dann den Kontakt zu dem Hamburger Sozialpsychiater Klaus Dörner hergestellt. Er holte Vesper nach Hamburg in die Universitätsklinik. Später hörte ich von Vespers Selbsttötung.«

„Ein Dialog war nicht möglich"

Warum sich italienische und französische Eurokommunisten enttäuscht vom Dissidenten-Festival in Venedig zurückzogen/Von Claude Schumacher

Die diesjährige Biennale des Dissens in Venedig hat zum totalen Dissens geführt. Für die Sowjetagentur TASS war sie eine Veranstaltung «internationaler zionistischer Kreise und der CIA», aber auch die italienischen Christdemokraten und Liberalen mochten sich nicht beteiligen. Die KPI war sich uneins, und richtig zufrieden war neben den US-Prpagandasendern «Radio Free Europe» und «Radio Liberty» eigentlich nur der Craxi-Flügel der italienischen Sozialisten und vor allem ihr Mitglied Ripa di Meana, Präsident der Biennale.

Eine Auseinandersetzung mit den Problemen des kulturellen Dissens in allen Ländern war geplant, heraus kam eine »Biennale der Dissidenten«, und zwar ausschließlich der osteuropäischen. Die renommierte Kunstschau wurde zum Objekt innenpolitischen Kuhhandels zwischen Sozialisten und Kommunisten heruntergewirtschaftet. Wie kam es dazu? Der Vertreter der Stadt Venedig im Biennale-Direktorium, der Universitäts-Dekan und Kommunist Professor Mario Baratto zu KONKRET: »Alle Vorschläge der KPI wurden abgelehnt.Carlo Ripa di Meana hat alle demokratischen Gremien der Biennale umgangen, wir wußten eine Woche vor ihrer Eröffnung nicht einmal, welches Programm geplant war. Diese Biennale wurde mit anderen als den gewählten Beratern vorbereitet. Ripa di Meana hat aus Karrieregründen auf Anweisung des PSI-Führers allem eine antikommunistische Stoßrichtung gegeben.«

So wurde zum Beispiel der Termin der Schau vom sonst üblichen Spätsommer in die Zeit der KSZE-Nachfolgekonferenz in Belgrad mit ihrem Hauptthema »Menschenrechte« verlegt. Und zu Beratern in Sachen »Menschenrechte« machte Ripa di Meana ausgerechnet die »Russische Christenheit« (Russia Christiana), die nun in der Tat eine CIA-Organisation ist, was auch kaum geleugnet wird.

»Ein Rummel, der anderen Interessen als der Kunst dient«

Luigi Nono

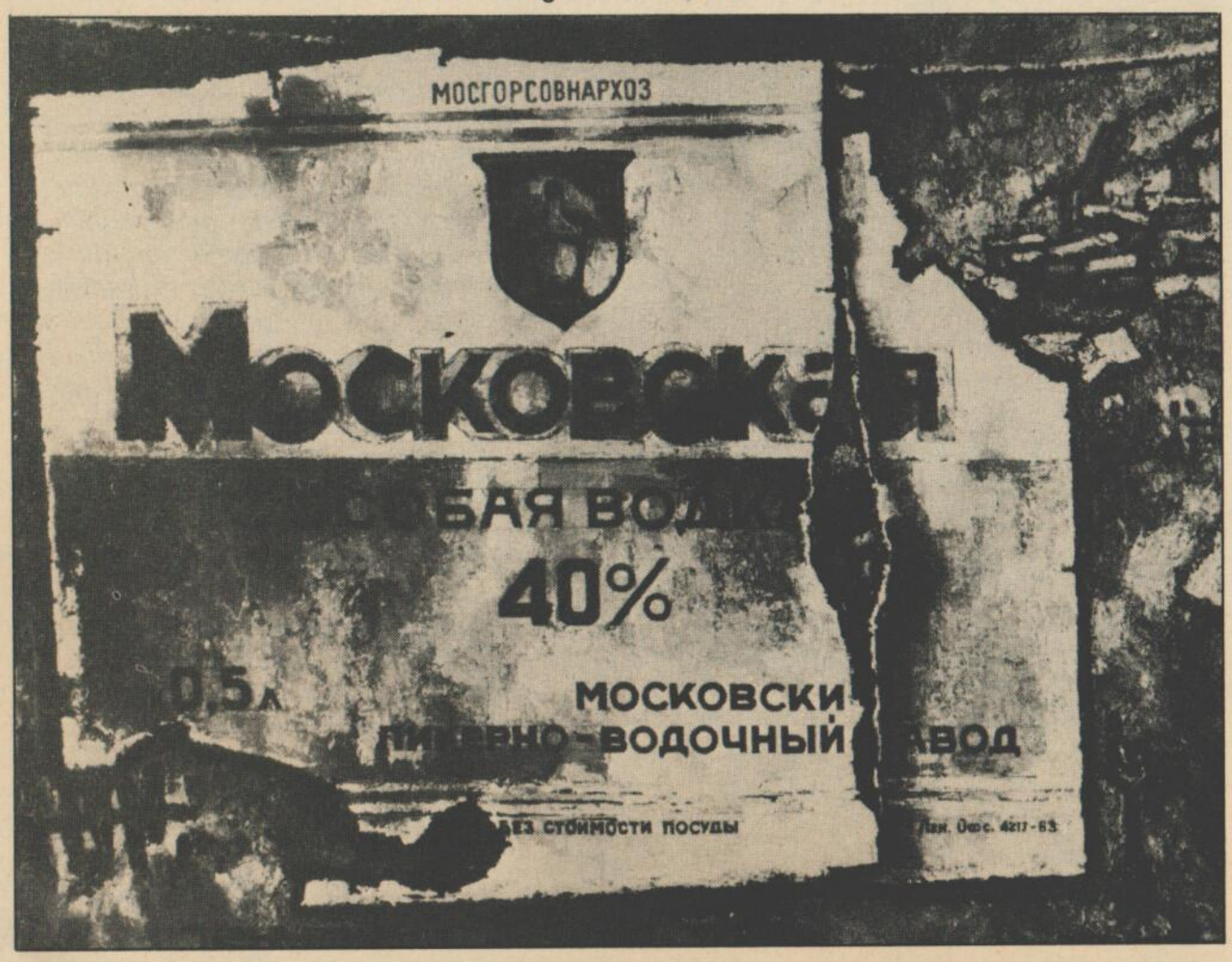
Diese rein politische Ausrichtung hatte ihre unvermeidliche Auswirkung auf die künstlerische Qualität der Biennale. Über die Ausstellung »Neue sowjetische Kunst -eine nicht offizielle Perspektive« schreibt zum Beispiel die FAZ: »Auf die meisten Bilder wirft man nur deshalb einen zweiten Blick, weil wir wissen, wieviel heroischen Idealismus sie gekostet haben. Aber menschliches Solidaritätsgefühl kann nicht die Tatsache vernebeln, daß hier von wenigen Ausnahmen abgesehen die Mittelmäßigkeit triumphiert.«

Die Literatur-Schau »Bücher, Zeitschriften, Flugblätter des Samisdat« enthält fast nur in Frankfurt, London, New York und Paris auf Russisch Gedrucktes; tatsächliche Beispiele für Samisdat waren nur einige wenige hektographierte Manuskripte aus der Sowjetunion. Auch die Ausstellung »Polen ohne Zensur«, die angeblich vom polnischen »Komitee zur Verteidigung der Arbeiter« organisiert wurde, besteht hauptsächlich aus Büchern und Zeitschriften aus dem Westen. Im Filmprogramm dagegen wurden fast nur offizielle, in den sozialistischen Staaten produzierte Filme gezeigt. Die Kriterien für den Begriff »Dissens« blieben also allgemein unklar.

Für Luigi Nono wurde diese Biennale zum »künstlichen Rummel«, der - so der Komponist der KONKRET- »ganz anderen Interessen als denen der Kunst dienen soll und der sich in eine echte Provokation zu verwandeln droht«. Offen formuliert wurden solche Provokationen auf den ideologischen Symposien der Biennale, auf denen Antikommunisten die Diskussion bestimmten, die dann keine wurde. Der »Meisterdenker« der Neuen Philosophen aus Frankreich, André Glucksmann, deklarierte zum Beispiel kurzerhand den gesamten Erdball zum Archipel Gulag und verglich Breshnew mit Pinochet, und Andrej Amalrik verlangte nach einer nicht näher bezeichneten Krise für die sozialistischen Staaten: »Der einzige Weg ist der durch die Krise. Dies ist bitter, aber wahr und notwendig.«

Solcherlei Programmatik konnte dann auch der Rektor der Universität Venedig nicht mehr unterstützen. Er verweigerte der Biennale die Uni-Räume (wie übrigens auch die gewiß nicht prokommunistische Stiftung »Zini«). Ihre Resonanz in Italien war gering: So lehnte der Intendant der staatlichen Rundfunk- und Fernsehanstalt RAI, der Sozialist Paolo Grassi, nicht nur jede Zusammenarbeit mit der Dissidenten-Schau ab, sondern nahm demonstrativ an einer Feier zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution teil, die von der Freundschaftsgesellschaft Italien/UdSSR veranstaltet wurde. Aber auch westeuropäische Linke, die sich sonst gern dem Dissidenten-Thema widmen und die mit großen Erwartungen nach Venedig kamen, wie der theoretische Kopf der Kommunistsichen Partei Frankreichs, Jean Elleinstein, wandten sich schnell ab. In einem Gespräch mit KONKRET zeigt sich Elleinstein enttäuscht: »Ich kam hierher, um einen Dialog zu führen. Das war nicht möglich.«

Sowjetische Dissidenten-Kunst in Venedig:
»Mittelmäßigkeit triumphiert«



Italienische Karikatur:
»Zielt auf Venedig, die Biennale des Dissens«

KONKRET-Interview mit Prof. Tomas Maldonado (KPI)

„Kunst wird überschätzt"

KONKRET: Was halten Sie von der diesjährigen Biennale?

Maldonado: Sie kennen die Haltung meiner Partei, daß der Sozialismus nicht gegen die Menschen durchgeführt werden kann und darf, sondern nur mit ihnen. Wir halten das Thema der Biennale für wichtig, allerdings ist Dissens nicht nur ein Thema zur Analyse sozialistischer Gesellschaften, sondern ein Problem, das in Kapitalismus und Sozialismus auftritt, ein Problem, das es seit der Entstehung von Kultur gibt. Ich teile in der Beurteilung der diesjährigen Biennale voll die Meinung meines Kollegen und Genossen Argan, des Bürgermeisters von Rom, der diese Veranstaltung als abweichenden Weg im Bereich der Kultur bezeichnet hat.

KONKRET: Wie beurteilen Sie als Intellektueller die Kulturpolitik der sozialistischen Länder, vor allem der UdSSR, deren Dissensprobleme in Venedig ja im Mittelpunkt stehen?

Maldonado: Ich glaube, daß die sozialistischen Länder mit all ihrem Reichtum in der Lage wären, einen anderen Weg in der Kulturpolitik zu gehen als im Augenblick. Sie müssen beweglicher sein. Momentan erscheint es so, daß auf fast

»Nicht die Ideen, die Massen verändern die Welt«

jede Abweichung im Bereich der Kultur die Staatsapparate der sozialistischen Länder monolitisch, starr, langsam und unangemessen heftig reagieren. Eines der wichtigsten Prinzipien der KPI ist es, daß es nicht gerechtfertigt ist, andere Meinungen zu unterdrücken. Allerdings wollen wir uns auch nicht in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Länder einmischen. Wir beanspruchen gegenseitigen Respekt in den internationalen Beziehungen der Kommunisten untereinander und fordern nicht, daß man unsere Meinung als Modell respektiert. Hier unterscheiden wir uns erheblich von der Position der Spanischen KP. Die UdSSR hat Großes geleistet im Aufbau des Sozialismus, und ohne die Existenz der sozialistischen Staaten könnten wir heute diese Diskussion nicht führen. Dies schließt aber nicht aus, daß man, ohne Antikommunist zu sein, Kritik an bestimmten Aspekten der sozialistischen Länder hat.

KONKRET: Halten Sie die Kulturpolitik Polens für ein mögliches Modell?

Maldonado: Ja, in vieler Hinsicht. Ich glaube, daß sich jede Gesellschaft in Ost und West die Frage nach der sozialen Kontrolle in Bezug auf die Freiheit in der Kunst stellt. Allerdings scheint mir, daß in den sozialistischen Staaten die Bedeutung von Kunst und Literatur überschätzt wird. Während die kapitalistischen Herrschaftsapparate längst gelernt haben, daß die Kunst und die Literatur für die Aufrechterhaltung unserer Herrschaft relativ bedeutungslos sind, abgesehen von der Propaganda der Massenmedien, daß sie also Narrenfreiheit haben, wenn sie nicht systemgenehm sind, reagieren die sozialistischen Gesellschaften unbeweglich und übertrieben. Es liegt im Überlebensinteresse der sozialistischen Länder, hier zu lernen und beweglicher mit innerer Differenzierung auf diese Probleme zu reagieren. Meine Erklärung für dieses Phänomen: Erstens ist dies positiv ausgedrückt ein Zeichen der Wertschätzung, die sozialistische Kulturschaffende in ihren Ländern genießen. Zweitens erscheint es mir aber auch als eine Folge der Tatsache, daß in der UdSSR die Revolution wesentlich von Intellektuellen mit ausgelöst wurde. Aus dieser Tradition heraus reproduziert sich permanent die Überschätzung der Wirkung von Ideen. Als ob Kunst und Ideen die Welt verändern könnten! Es sind doch die Massen, die den revolutionären Prozeß vorantreiben. Will man also die Kultur positiv beeinflussen, muß man die Massen beeinflussen.

Tomas Maldonado, ehemaliger Rektor der Hochschule für Gestaltung Ulm, ist ordentlicher Professor an der Universität Bologna und Herausgeber der Zeitschrift »Casa Bella«

Wallraff: »Springer fängt an, uns wie eine Dampfwalze niederzumachen« Biermann: »Und trotzdem das tiefe Vertrauen, daß Menschen auf ewig nicht unbelehrbar sind«

Wallraff trifft Biermann

Fast auf den Tag genau ein Jahr nachdem der ausgebürgerte Wolf Biermann bei seinem Freund Günter Wallraff ein erstes provisorisches West-Zuhause fand, trafen sich die beiden wieder, um eine subjektive Bilanz über zwölf Monate Bundesrepublik zu ziehen. Vor dem KONKRET-Mikrofon redeten sie über Schleyer, die »Bild«-Zeitung und scheinbar unpolitische Lieder

Wallraff: Ja, Wolf, damals als wir uns in der Chausseestraße, in Deiner Ostberliner Wohnung, trafen, als noch nicht vorherzusehen war, daß sie Dich über den Rand schmeißen würden, hattest Du gesagt: Wenn mir mal was zustoßen sollte, könnte ich nicht mehr schreiben, dann wäre ich erledigt. Nun hast Du aber weitergearbeitet, zum Teil mit anderen formalen Mitteln, hast Dich hier in der Bundesrepublik verhältnismäßig schnell eingemischt. Du hast Lieder gemacht, warst trotz Deiner vielen Reisen in diesem Jahr doch sehr produktiv. Würdest Du also Deine Meinung von damals revidieren?

Biermann: Wenn wir uns vor zwei Monaten so gegenübergesessen hätten, und Du hättest mich das gefragt, wäre ich ins Stottern gekommen. Vor Entsetzen darüber, daß wirklich das eingetroffen ist, was ich mir selber prophezeit habe. Denn es hat mir tatsächlich im ersten halben Jahr die Sprache verschlagen. Inzwischen kommt es mir so vor, als ob ich hier im Westen doch leben könnte. Für jemand, der gemacht ist wie ich, heißt Leben eben, mich im Sinne meiner politischen Absichten nützlich zu machen. Ich habe um die brennenden Fragen keinen vornehmen Bogen gemacht, sondern habe sie, so gut ich konnte, von vorne genommen. Und ich habe auch den Eindruck — wie zuletzt bei meinem Auftritt in Westberlin im Eissport-Stadion vor über 6.000 Menschen —, daß ich nicht mehr der staunende, großäugige Tourist bin in diesem Westdeutschland, sondern daß ich sehr wohl mitreden kann, inzwischen ganz gut informiert bin und daß ich den Anschluß gewonne habe an die unmittelbaren lebendigen Prozesse in dieser Gesellschaft. Es stimmt, ich habe inzwischen eine Reihe

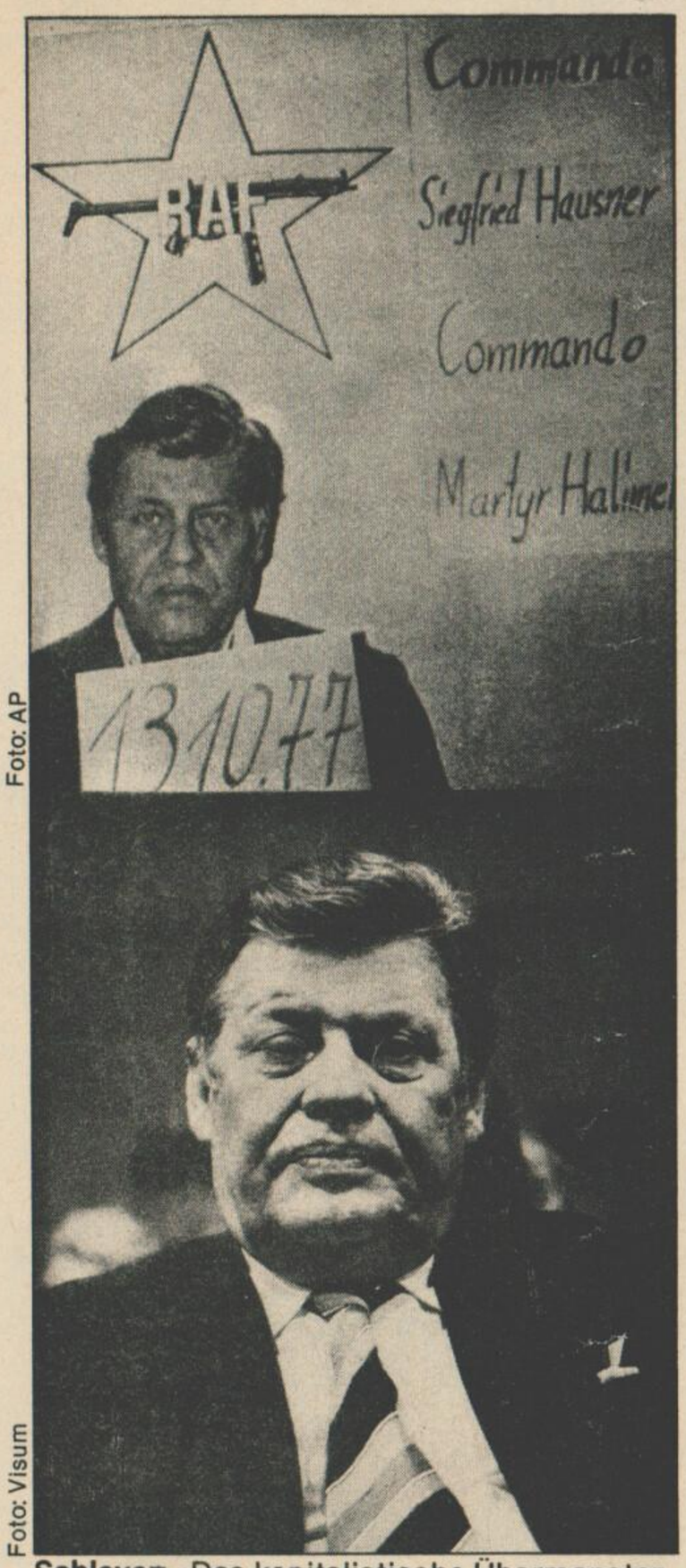


Foto: AP

Foto: Visum

Schleyer: »Das kapitalistische Übermonster«
Schleyer: »Seht da, ein Mensch!«

neuer Lieder geschrieben, die sich ganz und gar mit den Verhältnissen in der DD … — in der DDR wollte ich grad schon wieder sagen. Siehste! — die sich ganz und gar mit den Verhältnissen in der Bundesrepublik beschäftigen. Stoff genug hat es ja für einen politischen Liedermacher auch gegeben. Es ist schade, daß mir die Verhältnisse in so trauriger Weise zu Hilfe gekommen sind. Denn in diesem Jahr, das ich nun hier bin, hat sich ja die politische Landschaft drastisch nach rechts hin verändert. An Stoffen für Balladen, Lieder und groteske Songs mangelt es leider gar nicht.

Neulich habe ich zum Beispiel eine makabre Geschichte erlebt, über die man eigentlich ein Lied schreiben müßte: In den Tagen, als Schleyer in Mühlhausen gefunden wurde, im Kofferraum eines »Audi 100«, habe ich an einer Tankstelle die »Bild«-Zeitung mit dem Foto dieses Wagens gesehen. Ich sagte zu dem Tankwart: Das muß ja furchtbar sein für die Leute, die diesen »Audi 100« bauen, daß jetzt ihr Auto mit dieser schlimmen Mordgeschichte zu tun hat. Da sagt er: Wieso, das ist doch Reklame. Die freuen sich doch, daß der gerade in einem »Audi 100« lag. Der beste Beweis dafür, daß der »Audi 100« einen riesigen Kofferraum hat. Und das wird den Umsatz enorm steigern. — Da erschrak ich. Das Marktdenken hier erzeugt eine Kaltschnäuzigkeit gegenüber menschlichem Leid, die mindestens genauso groß ist wie die Kaltschnäuzigkeit, die diesem Mescalero-Buback-Nachruf nachgesagt wird.

Ich habe etwas ganz Verrücktes mit dem Schleyer an mir selber erlebt: Als ich hier in den Westen kam und in Stuttgart auftrat, traf ich mich vorher mit Vertretern der IG Metall. Damals sang ich ja immer zu Anfang das Lied »So oder so — die Erde wird rot«, und da heißt es: »Dem Bourgeois auf die Finger schaun, das genügt nicht, — auf die Pfoten haun wolln wir das fette Bürgerschwein. So soll es sein, so wird es sein.« Also Frage der Mitbestimmung; oder der Selbstbestimmung. Und da sagten die: Mensch, Wolf, das paßt ja hier wie die Faust aufs Auge, denn wir haben hier einen Präsidenten des Arbeitgeber-Verbandes, den Schleyer … Der sieht tatsächlich aus, wie ein kapitalistisches Übermonster, wie es in Bilderbüchern für kommunistische Arbeiterkinder hineingehört, wo die Kapitalisten ja immer dick gemalt werden und die Arbeiter immer knochig mager. Ich habe damals bei diesem Konzert in Stuttgart darüber gesprochen, daß der Schleyer, der ehemalige SS-Mann, sich besonders hervorgetan hat im Kampf gegen die Gewerkschaften, daß er sich traurige Verdienste erworben hat bei der verschärften Wiederanwendung der Waffe der Aussperrung gegen streikende Arbeiter, daß er in ganz besonders brutaler Weise die Interessen der Unternehmer vertreten und auch durchgesetzt hat. Und nun sehe ich plötzlich in der Zei-

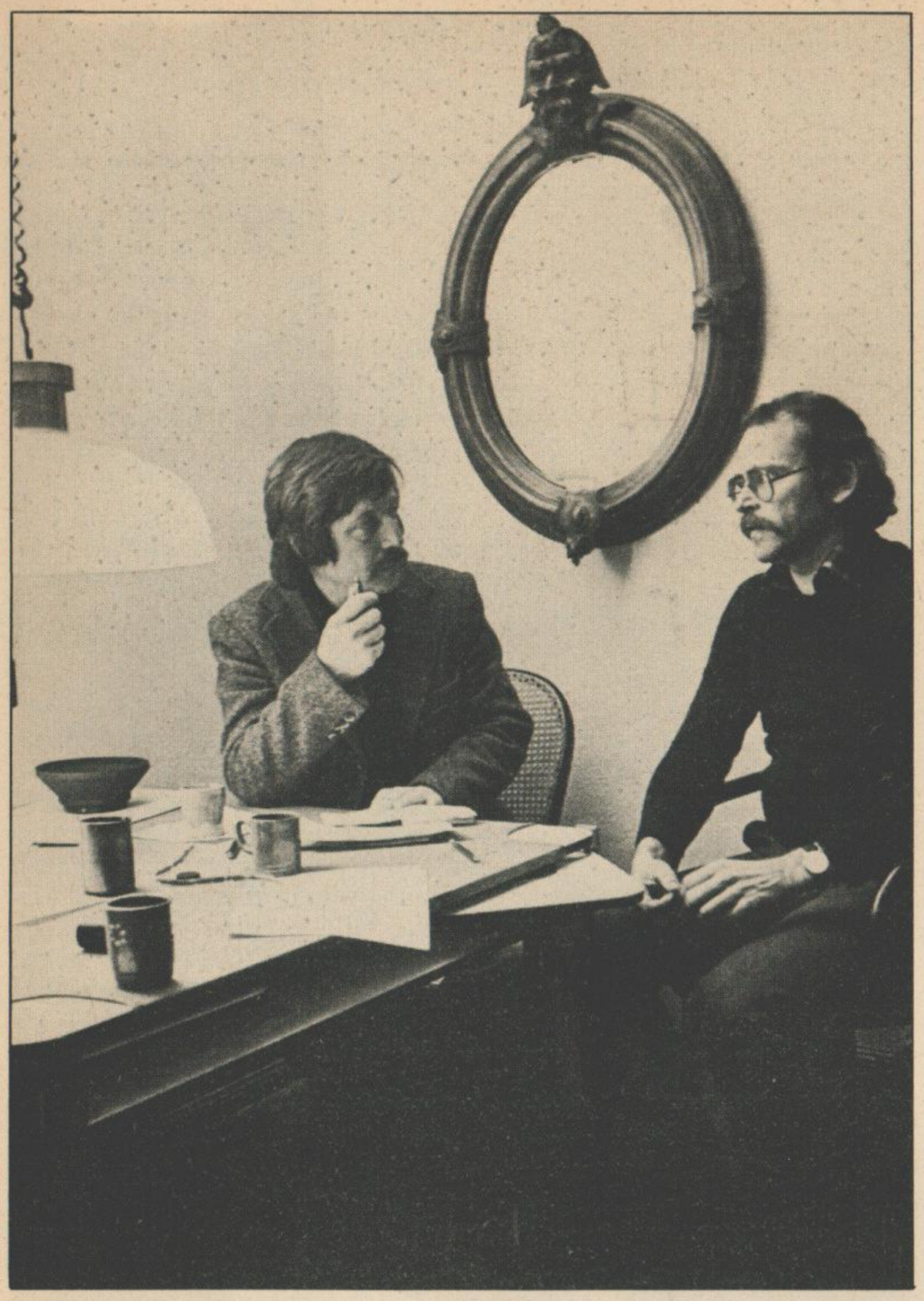


Foto: Berliner Filmladen

Wallraff und Biermann vor einem Jahr: Nicht mehr der staunende, großäugige Tourist

tung das Bild dieses Mannes als Gefangener der RAF. Ich sehe plötzlich ein Menschen antlitz! Ich war erschüttert darüber, daß sich dieser symbolische Kapitalistenkopf in einen leidenden, erbarmungswürdigen Menschen verwandelt hat, mit dem man nichts anderes empfinden kann als Sympathie; ein Bild, unter das ich nichts anderes schreiben kann als »Ecco homo« — seht da, ein Mensch! Und da ich ja in politischen Kategorien denke, hat es mich doppelt erschüttert, daß es den verzweifelten Helden von der »Roten Armee Fraktion« gelungen ist, aus diesem Muster eines kapitalistischen Ausbeuters mit Specknacken, mit Schmissen im feisten Gesicht, mit einem brutalen Lachen und mit zugewachsenen Fett-Augen einen Menschen zu machen, der einem Jesus Christus, dem leidenden, viel ähnlicher ist als den Wechslern, die er aus dem Tempel gejagt hat. Und das führt eben zu dieser gefährlichen Verbrüderung, von der ich in meinem Gedicht über die Beerdigung der Baader, Ensslin und Raspe spreche: »Ihr habt die Kluft so vernebelt, die zwischen den Klassen klafft« — nicht zugeschüttet, denn sie ist nach wie vor da, aber sie haben sie vernebelt, und man kann sehr leicht reinfallen.

Wallraff: Man muß dazusagen, daß gegenüber Schleyer in der Gefangenschaft wohl Methoden der SS angwandt wurden. Auch von daher ist der Begriff »Schleyers Kinder« richtig. In der »Bild«-Zentrale wurde der Video-Film von Schleyer gezeigt, und dort wird davon gesprochen, daß man ihm ein Hundehalsband umgelegt habe und ihn gezwungen habe zu bellen.

Biermann: Ich bin gerade dabei — das fällt mir schwerer als ein rotziges, freches Kampflied —, ein Lied zu schreiben über Schleyers Menschengesicht. Ich möchte in diesem Lied politisch beweisen, daß die Leute, die das angerichtet haben, den Klassenfrieden sträflich gefördert haben.

Ja, in diesen ersten Jahr im Westen hat sich viel geändert: Als ich hierher kam, war ich sehr in Bedrängnis, und Du hast Dich sehr freundschaftlich um mich gekümmert und hast mir beigestanden. Das war wichtig für mich. Aber inzwischen bist Du in die interessante Lage gekommen, in der Du selbst Beistand, Hilfe brauchst. Du bist in größte Schwierigkeiten gekommen, die Du Dir auch redlich verdient hast mit Deinem Springer-Buch.

Wallraff: Ich kann mich nicht beklagen. Das war vorherzusehen. Obwohl ich meine Phantasie vorher nicht eingesetzt habe, um mir die Folgen auszumalen. Denn dann wäre ich wohl zu verkrampft geworden. Die Reaktionen des Gegners, dieses Konzerns, gehören mit zu dem Experiment, und das läuft jetzt ganz offen ab. Der Springer-Verlag spielt seine ganze Macht aus, schlägt zu. Bisher war er in seiner Macht unangefochten, war sich seiner Stärke selbstherrlich bewußt. Jetzt fängt er an, uns wie eine Dampfwalze niederzumachen.

Biermann: Ich habe Dich ja gestern in Deiner Veranstaltung in »Planten un Blomen« gehört. Und ich muß sagen: Was Du da über die Reaktionen berichtet hast, hat mich mindestens so beeindruckt wie das Buch, fast noch mehr. Das Buch selbst bewegt sich bei aller politischen Brisanz im-

literatur konkret

Vorzugsabonnement für konkret - Leser

Möchten Sie zwei Mark sparen?

Dann sichern Sie sich noch heute Ihr Jahresabonnement 1978 für 10 Mark!

Heft 1, erschienen am 12. Oktober 1977

literatur konkret

Heft 2 erscheint am 3. April 1978

Heft 3 erscheint am 18. Oktober 1978

literatur konkret

Sie sparen zwei Mark und haben Ihr Heft sicher vor dem Erscheinungstermin!

Denn: LITERATUR KONKRET war kurz nach Erscheinen an vielen Kiosken ausverkauft - und die gesamte Auflage war ausgeliefert! Wozu unnötige Lauferei, wenn man's jetzt abonnieren kann. Und zwei Mark billiger, denn am Kiosk wird's sechs Mark kosten. Und für alle, die Heft 1 nicht mehr erwischt haben, es gern komplett haben oder sammeln möchten: zwölf Mark für alle 3. (Heft 1 liefern wir Ihnen kostenlos nach!)

Und hiermit können Sie abonnieren:

Abo-Coupon

Ich abonniere hiermit die nächsten zwei Ausgaben von LITERATUR KONKRET (Bitte ankreuzen!):

- ☐ Heft 2 und 3 zum Vorzugspreis von DM 10.--
- ☐ alle 3 Hefte zum Preis von DM 12.-- und erhalte umgehend Heft 1 vom Verlag nachgeliefert
- ☐ Ich füge einen Scheck/Briefmarken bei
- ☐ Ich habe parallel auf Ihr Postscheckkonto (Postscheckamt Hamburg, Kto.Nr. 20268-208) überwiesen

(Eine quittierte Rechnung erhalte ich vom Verlag sofort nach Zahlungseingang)

Bitte schicken Sie das Abonnement an:

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

(Bei Abonnements aus dem Ausland bitte zusätzlich DM 2.-für Porto, Zahlungen nur in DM!)

Rechtshinweis: Diese Bestellung kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an Neuer Konkret Verlag GmbH, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13.

Datum.....Unterschrift.....

mer noch im Rahmen der politischen *Literatur* und ist in den Augen mancher Leute, die ein formales Verständnis von Moral haben, immer noch mit dem Vorwurf belastet, daß Du Dich mit den unlauteren Mitteln dort eingemischt hast, die Du gerade ankreiden willst. Inzwischen aber, seit die Springer-Leute mit ihrem riesigen Apparat diesen Kampf eines Elefanten gegen eine Mücke inszeniert haben, kriegt das Dimensionen einer griechischen Tragödie, die ja immer nach diesem Gesetz abläuft: Die Leute führen ihr Schicksal dadurch herbei, daß sie es abzuwenden trachten. Die wollen jetzt mit Brachialgewalt beweisen, daß sie nicht solche Schweine sind, und dabei kommen sie so weit mit ihrem Rüssel durch die Ritze, daß es auch die von ihnen so verachteten sogenannten »Primitivos« (Boenisch) mit eigenen Augen sehen. Wobei ich überhaupt der Meinung bin, daß die größte politische Brisanz Deines Buches nicht in der Analyse der tieferen Zusammenhänge des bürgerlichen Pressewesens liegt. Was die sogenannten einfachen Leute, die ja die Leser der »Bild«-Zeitung sind, am meisten erschüttert, das sind die scheinbar nichtigen, nebensächlichen Beispiele, an denen sie erkennen können, mit welcher Menschenverachtung diese Zeitung ihr Geschäft betreibt.

Wallraff: Sie erkennen, wie sie selbst nicht gerade Kanonenfutter, aber Auflagenfutter sind und überhaupt nicht mehr als Menschen gesehen werden.

Biermann: Ich habe vor vielen Jahren ein Lied geschrieben, als der Dutschke geattentatet wurde. Da heißt es: »Die Kugel Nummer 2 kam aus Springers Zeitungswald, ihr habt dem Mann die Groschen auch noch dafür bezahlt.« Und viele Leute, die dem Springer seit Jahren diese Groschen zahlen, die werden durch Deine kleinen, wahrhaftigen Geschichten aus der alltäglichen Arbeit der Springer-Redaktion vielleicht ins Grübeln kommen.

Wallraff: Die meisten Veranstaltungen, die ich in den letzten Wochen über meine Arbeit durchgeführt habe, wurden von den Gewerkschaften getragen. Und dort waren immer auch »Bild«-Leser dabei, manchmal 20 Prozent, manchmal mehr, ganz normale »Bild«-Konsumenten, die immer wieder zu dem Blatt greifen, weil sie erschöpft sind. Wie ich es ja auch gemacht habe, als ich am Band gearbeitet habe. Das ist kein bewußtes Verhalten, sondern eine Gewohnheit. Der »Bild«-Leser hat zu dieser Zeitung das gleiche Verhältnis wie der Drogensüchtige zur Droge: Er weiß, daß es ihm schadet, daß er belogen wird; vielleicht weiß er sogar, daß es ihn auf Dauer desorientiert, und trotzdem greift er immer wieder wie im Reflex danach. Man muß sich mit den Inhalten, die da vermittelt werden, nicht auseinandersetzen, sie sickern ein ins Unterbewußte.

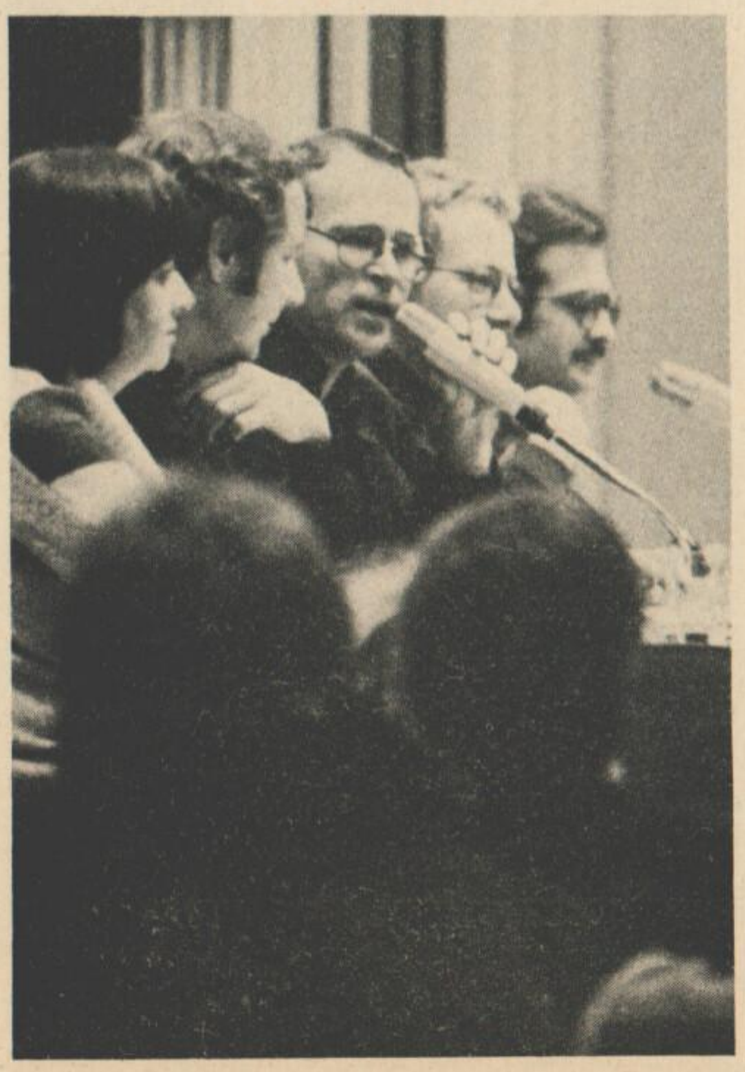
Biermann: Ich glaube sogar, der offensichtlich reißerische Charakter der »Bild«-Zeitung ist besonders gefährlich, weil die Leser leicht die kindliche Illusion haben, sie würden das schon alles durchschauen und vertragen und kommen sich besonders klug dabei vor und sind am Ende doch die Dummen. Aber die konkreten Rezepte aus der Giftküche, die Du verraten hast, helfen vielleicht manchen, die glauben, sie könnten diesen Fraß schon ohne Schaden verdauen.

Wallraff: Ich bekomme aus den Betrieben sehr viele Boykott-Erklärungen gegen die »Bild«-Zeitung, unterschrieben von Belegschaften, Vertrauensleuten, Betriebsräten. Das Buch wird in den Betrieben ganz anders gelesen als bei Bildungsbürgern, bei denen es nur im Bücherregal steht. (Manche Bibliophile kaufen sich sogar alle erschienenen Auflagen, um die Änderungen zu vergleichen.) Bei Arbeitern geht so ein Buch oft von Hand zu Hand, da ist es ein wirklicher Gebrauchsgegenstand. Und dadurch rückt Springer jetzt wieder ins öffentliche Blickfeld. Der hatte sich doch nach der Anti-Springer-Bewegung von 67/68 schon zur Ruhe gesetzt, der konnte sich doch leisten, zum weltabgewandten Mystiker zu werden, weil das Geschäft lief. Vor allem das politische Geschäft. Springer war unangreifbar, unanfechtbar. Die Politiker unterwarfen sich; Schmidt sagte zum Beispiel, es sei politischer Selbstmord, sich mit der »Bild«-Zeitung anzulegen.

Biermann: Meinte er das ironisch?

Wallraff: Nein, als Ratschlag an seine Parteifreunde. Auf der andren Seite hat es »Bild« ja auch geschafft, Politiker aufzubauen. Wenn unsere ganze rechte SPD-Führung so populär geworden ist, ist das ein Verdienst der »Bild«-Zeitung. Politiker, die merken, daß sie da gestreichelt werden, verhalten sich auch entsprechend und kommen der »Bild«-Zeitung in ihren Äußerungen noch mehr entgegen.

Günter Wallraff bei seiner Hamburger Veranstaltung:
»Die drehen dir noch dein Schweigen im Mund herum«



Wer aber versucht, progressive Ziele durchzusetzen, wird zum Buhmann der Nation gestempelt. Wie Jochen Steffen. Den hat die »Bild«-Zeitung in einer Rufmordkampagne fertiggemacht.

Biermann: Ich war kaum im Westen, da kriegte auch ich schon den »Bild«-Hammer auf die Birne. Als »Bild« die von der Staatssicherheit der DDR lancierte Lüge über meine riesige Westkohle druckte. Damals habe ich wie ein Kind darauf reagiert und habe eine Gegendarstellung verlangt.

Wallraff: Die ja auch auf Seite 1 erschienen ist.

Biermann: Ja. Aber das war ein Pyrrhus-Sieg, denn kurz danach stand in der »Welt«: Jetzt hat er schon 450.000 Mark verdient. Und wenig später stand in anderen Springer-Zeitungen: Biermann schon Millionär? Was da über mich verbreitet wurde, hat dann auch die »UZ« dankbar nachgedruckt, und in den Verhören der Staatssicherheit wurde es gegen meine Freunde genüßlich ausgespielt. Wobei die Stasi-Leute sehr genau wußten, daß das alles ein böses Spiel ist, und sich köstlich darüber amüsierten, wie man mit Hilfe der »Bild«-Zeitung stalinistische Politik machen kann. (siehe »Spiegel«-Nr. 43-47, Jürgen Fuchs)

Und trotzdem bin ich wieder irgendwie reingefallen, als mich die »Bild«-Zeitung vor drei Tagen angerufen hat. Es war ein Mann mit einer sympathischen Stimme, sehr menschlich. Genau wie Du es beschrieben hast. Eigentlich wollte ich überhaupt nicht mit diesem Menschen reden, aber der sagte: Wir haben hier eine Meldung aus Westberlin. Stimmt es, daß Sie in »Kennzeichen D« gesagt haben, Schleyer habe sich in eine dumpfe Brüderlichkeit mit seinen Entführern begeben? Und da läßt man sich wieder verführen, sofort setzt der kindliche Wunsch ein, die Sache richtigzustellen; sofort vergißt man, daß man es ja mit berufsmäßigen Verdrehern und Lügnern zu tun hat. Man könnte es auch so darstellen: Das ist das tiefe Vertrauen, daß Menschen, wie es bei Brecht heißt, auf ewig nicht unbelehrbar sind. Brecht hat in der »Mutter« einen wunderbaren Text geschrieben über einen Genossen, der an die Wand gestellt wurde, der selbst, als er zur Exekution geführt wird, daran denkt, daß sogar die, die ihn hier erschießen, seinesgleichen sind, daß die Waffen, die sie tragen, von seinesgleichen gemacht worden sind und daß auch die Kugel, mit der er erschossen wird, von seinesgleichen gemacht wurde, nämlich von Arbeitern. Und was sind denn diese armen Schweine in der »Bild«-Zeitung anderes als Intellektuelle, die ihre Kopfgeschicklichkeit vermieten an die Leute, die das Geld und die Macht haben. Sie machen diese Arbeit, bis sie sich selbst nicht mehr kennen. Und trotzdem immer wieder die doch nicht ganz unbegründete Hoffnung, daß die auch auf ewig nicht unbelehrbar bleiben. Wie sollen wir denn überhaupt politisch was bewirken wollen, wenn wir davon ausgehen, daß die Menschen, denen man so ins Gehirn geschissen hat, immer so beschissen bleiben?

ACH STUTTGART, DU NASSE, DU SCHÖNE

Ach Stuttgart, du nasse, du schöne
Du häßliche Regenstadt!
Der Himmel weint sich die Augen aus
Über manchem frischen Grab
Es haben sogar die Wolken
Feindselig sich zerteilt
Viel Wolken regnen auf Schleyers Grab
Und eine weint schnell auf das andre
Eh sie enteilt

Und als ich den Morgen alleine
Die steilen Gassen hochstieg
Mein Zeug unterm Arm, da erschrak ich
Ich spürte den stummen Krieg
Da traf er mich von der Seite
Und ich merkte ihn im Genick
Aus scharfgekniffenen Augen:
Ich spürte den Fahndungsblick

Ach Baader! ach Ensslin! ach Raspe!
Ach Schleyer! ihr habt es geschafft
Ihr habt ja die Kluft so vernebelt
Die zwischen den Klassen klafft!
Die Unteren wie die Oberen
Begraben der alte Streit
Es macht sich breit eine dumpfe
Gefährliche Brüderlichkeit

Kein Wort mehr von Teuerung, Lohnkampf
Vom fehlenden Arbeitsplatz
Stattdessen das fröhliche Jagen
Die Sympathisantenhatz
Und Straßen voll Uniformen
Und Blaulicht. Und Sichtvermerk
Es rüstet sich auf zum Riesen
Der Deutsche Gartenzwerg

Ach Stuttgart, du nasse, du schöne
Du häßliche Regenstadt
Der Himmel weint sich die Augen aus
Über manchem frischen Grab
Es haben sogar die Wolken
Feindselig sich zerteilt
Viel Wolken regnen auf Schleyers Grab
Und eine weint schnell auf das andre
— eh sie enteilt.

WOLF BIERMANN

Kurz und gut, ich habe diesem Mann den richtigen Text geduldig aufgesagt, und er stammelte dann, ich glaube, halb enttäuscht: Ja, das ist dann ja ganz was anderes.

Wallraff: Da hast Du Glück gehabt. Wahrscheinlich, weil Du mal mit einem guten Anwalt Deine Gegendarstellung durchgesetzt hast. Danach werden sie immer etwas vorsichtiger. Allgemein ist ja ihr Handwerk, wie Einbruch-Spezialisten ihre menschlich klingende, geschulte Stimme wie ein Brecheisen anzusetzen. Ihre gedruckten Worte sind dann anschließend die Totschläger. Und da spielt es meistens überhaupt keine Rolle, was Du gesagt hast, oder auch was Du ihnen nicht gesagt hast. Die drehen dir doch noch dein Schweigen im Mund herum.

Wenn man so einen Tag hier bei Dir zu Hause erlebt, ist es ja fast wieder wie in der Chausseestraße. Da kommen alle möglichen Leute, um Dich zu besuchen, Leute aus der Nachbarschaft, Kollegen aus Betrieben, weil sie in Dir jemand sehen, der ihnen bei ihren Problemen weiterhelfen könnte.

Biermann: Ja, da kommen hier aus Altona zum Beispiel Kindergruppen, linke Eltern, die in Alternative zu den staatlichen Kinderverwahranstalten etwas aufbauen wollen. Eine dieser Gruppen war vorhin hier, und ich werde morgen für die singen, damit sie ein bißchen Wind unter die Flügel kriegen. Und dann habe ich mit Eva Maria ein Programm gemacht, das heißt »und lieb sein kann ich auch«. Eva Maria Hagen ist eine Schauspielerin aus der DDR, die es hier im Westen schwer hat, und ich habe das am Anfang nur ihr zuliebe gemacht. Ich habe für sie, in all den DDR-Jahren, Lieder ins Deutsche gebracht, oder deutsche Texte vertont. Die hat sie schon in der DDR gesungen und hatte damit auch Erfolg. Das sind scheinbar unpolitische Lieder, die aber natürlich, wenn man nicht so einen schmalen Begriff von Politik hat, mindestens so politisch sind wie meine normalen Lieder. Dieser Abend, den wir jetzt daraus gemacht haben, hat auf eine ganz vertrackte Weise eine gute politische Wirkung. Er findet nämlich gerade in einer Zeit statt der Sympathisantenhatz, der allgemeinen Hysterie gegen alles, was links ist, in einer Zeit, in der sich viele verschreckte Bürger und viele Arbeiter einen Linken, einen Intellektuellen, nur vorstellen können als jemand mit dem Messer zwischen den Zähnen und mit der Maschinenpistole herumfuchtelnd. In dieser Zeit ist allein die Tatsache ein politischer Vorgang, daß ein bekannter linker Schreihals wie ich einen Abend lang Volkslieder singt, Liebeslieder, Deserteurlieder, Arbeitslieder, eben »Menschenlieder«, wie wir es in der DDR nannten. Da sagen sie dann: Das sind ja gar nicht solche Bombenwerfer-Typen, die singen ja sogar etwas über den König Renaut aus dem 13. Jahrhundert, und das sind ja gar nicht solche Eintagsfliegen, die haben auch eine Vergangenheit. Und Leute, die eine Vergangenheit haben, die haben möglicherweise sogar Zukunft.

rote blätter

Bundesweiter Streik der Studenten!

Natürlich informiert keine Zeitschrift so exakt und ausführlich über den ersten bundesweiten Studentenstreik in der Geschichte unseres Landes. Dieser Streik hat die gesamte Linke gestärkt. Darum ist er auch wichtig für alle, die keine Studenten sind.

Weitere Themen der Januar-Ausgabe:

- **Raddatz – ein deutscher Fälscher**
- **Menschenrechte in New York – eine Fotoreportage**
- **Porträt Rainer Faßbinder**
- **DDR: Hochschullehrer im Kreuzverhör**
- **rb-Serie: „Die Neofaschisten" von Dirk Gerhard, dem Autoren der ARD-Sendung: „Wotans Erben". 3. Folge: „Die jungen Nationaldemokraten"**
- **Erlebnisse einer Reise durch Südafrika**
- **SPD: Bilanz eines Parteitages**

Da die roten blätter nicht in allen Buchhandlungen erhältlich sind, empfiehlt sich ein Abonnement. Außerdem sparen Abonnenten 3,20 DM.

Ich abonniere die roten blätter zum Jahrespreis von 14,80 DM (einschließlich Porto).*

Name

Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Wohnort

Datum Unterschrift

Bitte ausschneiden und absenden an:

rote blätter/Weltkreis-Verlags-GmbH
Postfach 789
4600 Dortmund

* Kündigungen bis zum Jahresende – bis jeweils 20. November –, Widerruf innerhalb von 8 Tagen nach Bestellung möglich.

Alle reden davon, keiner will ihn, einige machen ihn. Aber was ist eigentlich

McCarthyismus

Eine Schallplatte gibt Auskunft: Der Originalmitschnitt des Verhörs von Bertolt Brecht vor dem Ausschuß für Un-amerikanische Aktivitäten

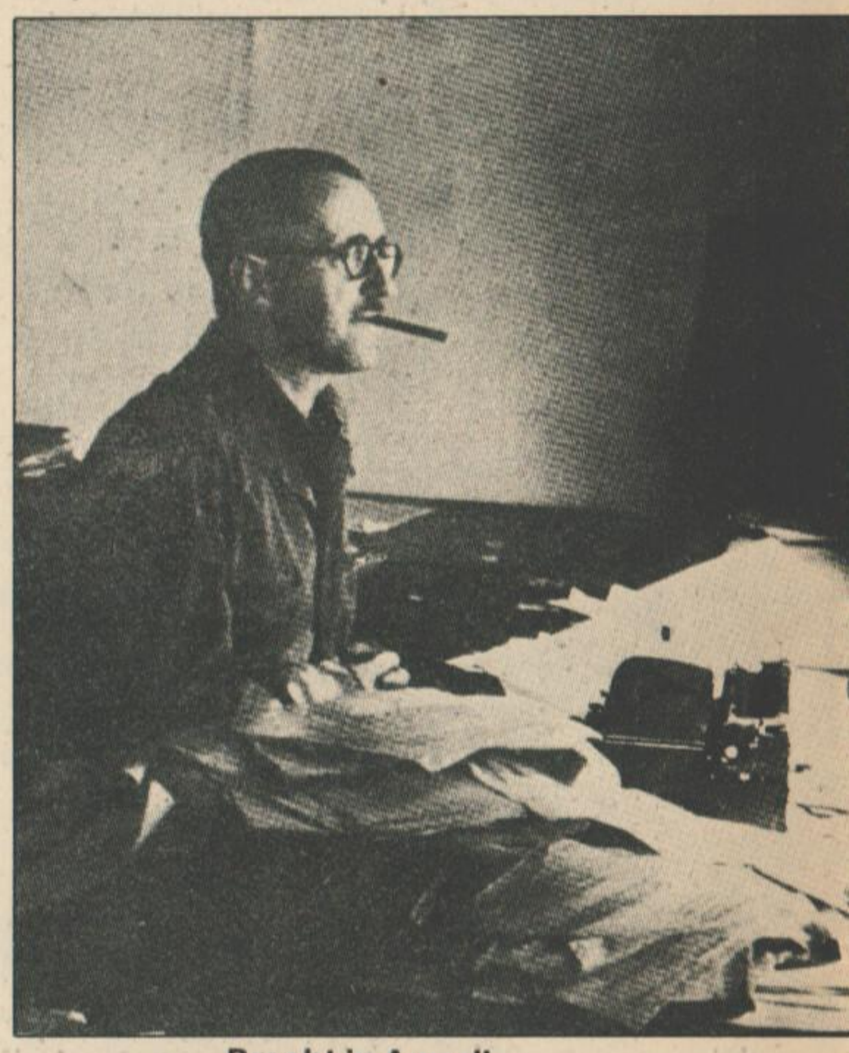
von Hartmut Schulze

Im letzten KONKRET-Heft wurde die Fernseh-Ausstrahlung des Schlöndorff/Böll-Films »Die verlorene Ehre der Katharina Blum« für den 13. Dezember angekündigt: »Der Film ist so aktuell, daß man fürchten muß, am 13. Dezember von der ARD ein Schwarzwaldmädel vorgesetzt zu bekommen.« Es war nicht grade das Schwarzwaldmädel, dafür aber ein Fernsehspiel mit dem Titel »Rückfälle«.

Rückfälle wohin?

Die Zuschauer von Heinar Kipphardts »In der Sache J. Robert Oppenheimer« müssen im Foyer des Hamburger Schauspielhauses ein Lichtschranken-Gerüst passieren, bevor sie der Verhandlung folgen können, die 1954 die Hexenjäger McCarthys gegen den Atom-Physiker führten. Nichts Besonderes, nur eine kleine Freiheits-Beschränkung, und auch nur für die paar Theater-Gänger. Beklemmend dagegen ist, daß kaum jemand Notiz davon nahm, sich kaum jemand fragte, ob die Durchleuchtung nicht vielleicht etwas mit der Inszenierung zu tun hatte. Und so verpufft der schöne Regie-Einfall. Das Bühnengeschehen der US-Wirklichkeit der 50er Jahre mit der BRD-Wirklichkeit der 70er zu verbinden, erweist sich als überflüssig, ergibt eine Tautologie. Der Rückfall in den McCarthyismus ist vollzogen.

Doch seinen politischen Idealen gegenüber unehrlicher als Franz Josef Strauß, leugnet der Kaiser von Mogadischu noch. Helmut Schmidt in »Newsweek«: »Meine Festigkeit garantiert, daß in diesem Land kein McCarthyismus zugelassen wird. Gegenwärtig ist die Gefahr nicht groß.« Dabei hätte Josef Raymond McCarthy angesichts des Wiesbadener BKA-Computers und des Heers von Verfassungsschutz-Spitzeln rote Backen gekriegt. Eine Million dreihunderttausend Überprüfungen im Öffentlichen Dienst, rund fünftausend Berufsverbot-Verfahren seit 1972. McCarthy konnte 1954 in der 8-Millionen-Stadt New York »nur« ganze elf Lehrer feuern. Die Technologie der Überwachung, Schnüffelei und der



Brecht in Amerika:
»Die Nazis hätten mich niemals rauchen lassen«

Gleichschaltung wurde verfeinert, — die Ignoranz der Macht (Karl Carstens: »... Heinrich Böll unter dem Pseudonym Katharina Blüm ...«) ist dieselbe geblieben. Ob die chilenische Junta Bücher von Karl May verbrennen ließ, weil sie ihn mit Karl Marx verwechselt hatte, ob im Bonner Stadttheater die hundert Jahre alte Operette »Girofle-Girofla« abgesetzt wird, weil in ihr eine Entführung vorkommt, oder ob McCarthy gewerkschaftliche Konsum-Vereine zu »kryptokommunistischen« Organisationen erklärt: Der Antikommunismus, die Grundtorheit unseres Jahrhunderts, bleibt eben eine Torheit, auch ohne die menschheitsbedrohenden Auswüchse des Hitler-Faschismus oder der atomaren Aufrüstung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ein einzigartiges Dokument dieser Dummheit legt jetzt der Dortmunder »pläne«-Verlag als Dokumentarplatte vor: ein Verhör aus dem Hause Truman/McCarthy, aus dem Ausschuß für Unamerikanische

»Bertolt Brecht before The Committee on Un-American Activiteis«, herausgegeben und kommentiert von Eric Bentley, mit ausführlicher Text-Beilage. Folkways Records FD 5531, Vertrieb über den »pläne«-Verlag, Dortmund

Aktivitäten (HUAC). Sein Vorsitzender und die übrigen Ausschußmitglieder, unter ihnen der spätere geisteskranke Verbrecher Richard M. Nixon, befragen Bertolt Brecht.

Das Verhör fand am 30. Oktober 1947 statt, McCarthy begann gerade erst seine Karriere der HUAC wurde eben erst mit neuen Machtmittel ausgestattet, mit den Akten des Generalstaatsanwalt Tom Clark und den Listen des FBI-Chefs J. Edgar Hoover. Die »Hearings über kommunistische Infiltration in der Film-Industrie« waren das Halali zur großen Hexenjagd der 50er Jahre. Charly Chaplin, Jules Dassin, Charles Laughton, Joseph Losey und viele andere wurden Opfer dieser ersten Säube-rung in Hollywood.

1947 war das Jahr des Marshall-Plans, und mit seinen Geldern kam die HUAC-Ideologie in die Westzonen des besiegten Deutschland. Sollte es denn wirklich damals bei uns einen Neubeginn gegeben haben, so war dies die Wiedergeburt des Antikommunismus als Staatsdoktrin nach zwei oder drei Jahren antifaschistischer Aktionseinheit, in der auch im Westen deutsche Kommunisten auf Ministersesseln saßen. McCarthy hat sie mitgefeuert, wie er später den Adenauer-Erlaß, den Berufsverbote-Vorgänger, mitformuliert hat. Und heute sagt McCarthy, »daß in diesem Land kein McCarthyismus zugelassen wird«; seine Festigkeit garantiert es.

Es lohnt sich also, sich noch einmal die Leitbilder der geistigen Frühsozialisation »unserer« Republik anzuschauen: »Bertold Brecht before The Commitee on Un-American Activities« ist Zeitgeschichte als Gegenwartskunde. Übrigens ist dieser Unterricht auch angesprochen amüsant. In »Scoundrel Time« von Lillian Hellman (die von McCarthys Hexenjägern an der Rand der Existenzvernichtung getrieben wurde, nachdem sie sich geweigert hatte, vor dem Ausschuß ihre Kollegen zu denunzieren) wird die Stimmung bei der HUAC-Verhören des Jahres 1947 so beschrieben: »Bei seinem ersten Hollywood-Durchgang hatte man über das Komitee noch leicht lachen; in den Hearings herrschte Zirkus-Atmosphäre«. Stimmt, im Verhör des Bertolt Brecht bleibt dem tumben Inquisitor Stripling nur die Rolle des Tanzbären, der Ketzer wird zum Dompteur — durch List, aber eben durch Brecht'sche, also durch Wahrheit.

Da will das Komitee zum Beispiel herausbekommen, ob Brecht jemals mit Gerhart Eisler, dem deutschen Kommunisten über Politik gesprochen hat, denn das galt als unamerikanisch. (Daß sich Eisler und Brecht ab und zu trafen, hatten die FBI-Spitzel längst herausgeschnüffelt). Auszug aus dem Tonbandmitschnitt:

»Mr. Stripling: Hat Sie Gerhart Eisler jemals besucht, nicht Hanns, sondern Gerhart?

Mr. Brecht: Ja; ich habe auch Gerhart Eisler getroffen. Er ist der Bruder von Hanns, und er hat mich zusammen mit Hanns besucht und auch drei oder viermal ohne Hanns.

Mr. Stripling: Könnten Sie uns sagen, in welchem Jahr das war? War das nicht in demselben Jahr, in dem Sie Mr. Kheifets besucht hat?

Mr. Brecht: Weiß ich nicht. Aber ich sehe da keine Verbindung.

Mr. Stripling: Erinnern Sie sich, daß er Sie am 7. Januar 1944 besucht hat?

Mr. Brecht: Nein; an dieses Datum erinnere ich mich nicht, aber es kann sein, daß er mich damals besucht hat.

Mr. Stripling: Warum hat er Sie besucht?

Mr. Brecht: Gewöhnlich hat er nach seinem Bruder gefragt, der, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ein enger Freund von mir ist, und wir haben Schach gespielt und über Politik gesprochen.

Mr. Stripling: Über Politik?

Mr. Brecht: Ja.

Der Vorsitzende: Was war die letzte Antwort? Ich habe die letzte Antwort nicht verstanden.

Mr. Stripling: Sie haben über Politik gesprochen. Haben Sie in irgendeiner Ihrer Unterhaltungen über die deutsche kommunistische Bewegung diskutiert?

Mr. Brecht: Ja.«

Und da ist Mr. Stripling sprachlos. Konsterniert wechselt er das Thema.

Wichtigstes Belastungsmaterial in diesem Verhör ist Brechts Lehrstück »Die Maßnahme«, aber der dumme Stripling kennt es natürlich nicht. Brecht verkauft es ihm als »Adaption eines alten religiösen japanischen Spiels, eines No-Spiels, das der alten Geschichte über die Ergebenheit an ein Ideal bis in den Tod hinein sehr genau folgt. Die Idee in diesem alten Stück war eine religiöse Idee. Diese jungen Leute ...« Aber Stripling, der wohl doch was gemerkt hat, unterbricht: »Hat das nichts mit der Kommunistischen Partei zu tun?« Von Hanns Eisler hatte Stripling das erfahren. Den hatte er nämlich einen Monat zuvor über die »Maßnahme« vernommen.

Wie Brecht sich auch aus dieser Verhör-Klemme herausstiehlt , nämlich durch Verhören, durch mißverständliche Antworten und virtuosen Einsatz einer fremden Sprache, die er nur radebrechend beherrschte, muß man sich selbst anhören. Der so unsicher wirkende arme B. B. antwortet geduldig und nachsichtig, hilft seinen Inquisitoren gar auf Sprünge:

Mr. Stripling: Als Sie in Moskau waren, haben Sie da Sergi getroffen? Tretyakow, S-e-r-g-i T-r-e-t-y-a-k-o-v; Tretyakov?

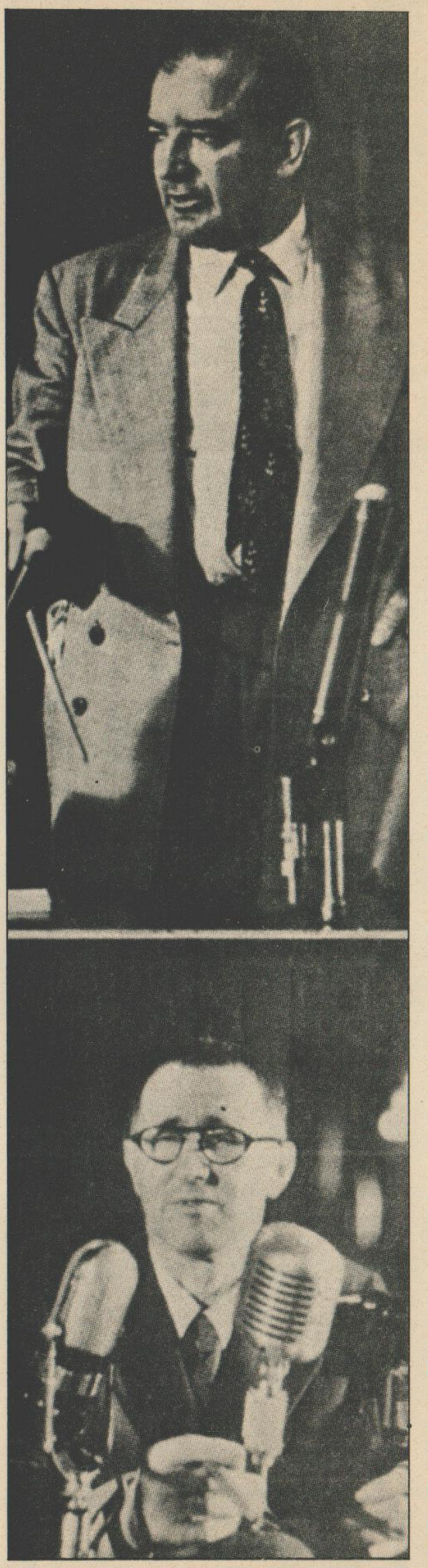
Mr. Brecht: Tretyakow; ja. Das ist ein russischer Dramatiker.

Mr. Stripling: Ein Schriftsteller?

Mr. Brecht: Ja.

Seine Sicherheit vor diesem Ausschuß, der nicht nur doof sondern auch noch korrupt war (sein Vorsitzender wanderte zwei Jahre später wegen Bestechung ins Gefängnis), war eine andere als die Dimitroffs vor dem Volksgerichthof. Auf Brecht warteten keine faschistischen Schergen, im ärgsten Fall nur die Ausweisung; denn Brecht hatte ja nicht die amerikanische Staatsbürgerschaft. Anders auch als seine Kollegen wir Arthur Miller oder Dashiell Hammet, die wegen Aussageverweigerung vor dem Komitee zu langen Haftstrafen verurteilt wurden, war Brechts Höchststrafe die Verweisung aus dem ungeliebten Exil. Unmittelbar nach Beendigung des Verhörs hat er sie dann selbst gewählt. Ohne das Urteil der HUAC abzuwarten, verließ er die Vereinigten Staaten noch in der Nacht nach dem Hearing. Zuvor aber gab er noch sein Urteil über den Ausschuß ab: »Sie waren nicht so schlimm wie die Nazis. Die Nazis hätten mich niemals rauchen lassen. In Washington erlaubten sie mir eine Zigarre, und ich gebrauchte sie, um Pausen zwischen ihren Fragen und meinen Antworten herzustellen.«

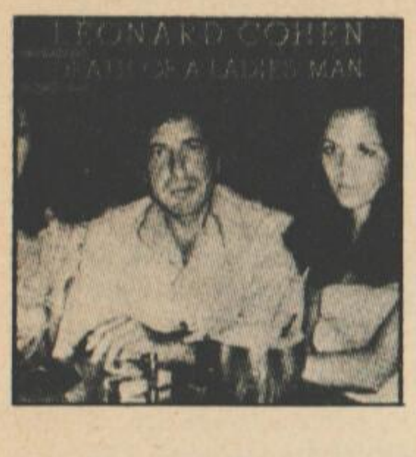
Heute sagt McCarthy, »daß in diesem Land kein McCarthyismus zugelassen wird«



Kommunisten-Jäger McCarthy (oben), Opfer: Hilft dem Inquisitor auf die Sprünge

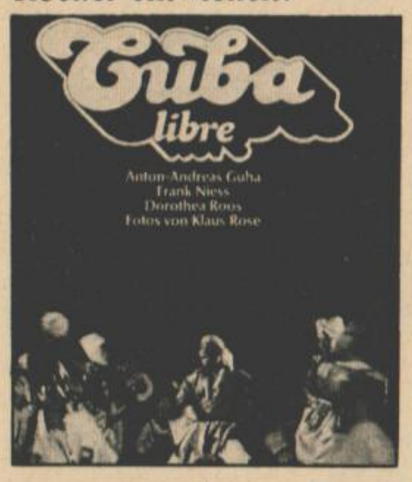
»Der 90. Geburtstag«, Sketch von Freddie Frinton, Sylvester, 20.15 Uhr in den 3. Fernsehprogrammen der Nordkette und des WDR

Es handelt sich um eine Wiederholung vom 31. Dezember 1976. Und die war eine Wiederholung vom 31. Dezember 1975. Die wiederum wurde bereits Sylvester 1974 als Wiederholung einer Sendung vom 31. Dezember 1973 gezeigt. Etc. ad infinitum. Das »Dinner for one« steigt also mindestens zum 100. Geburtstag, ist aber eine der witzigsten, spannendsten und überraschendsten Sendungen des Deutschen Fernsehens. Schkoll!



Leonard Cohen: »Death of a Ladies' Man«, CBS 86 042

Manchmal treten Superstars als Background-Sänger auf, um eine Platte von mittelmäßigen Kollegen interessant zu machen. Wenn aber Bob Dylan einen Chargen-Part bei Leonard Cohen singt, ist das wirklich nur die Petersilie zur exzelenten kalten Platte. Das Bild stimmt sogar, denn Cohen bringt auf dieser neuen LP nicht mehr so viel feucht-warmen Trief, er hat sich zum coolen Leise-Rocker entwickelt.



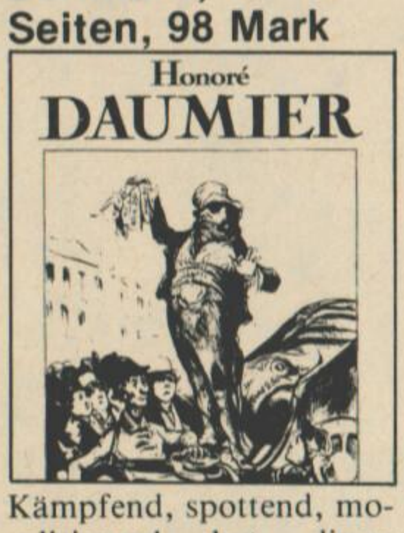
»Cuba libre« von Anton-Andreas Guha, Frank Niess und Dorothea Roos, mit Fotos von Klaus Rose. Verlag Kübler KG, 160 Seiten, 36 Mark

Ein Geschenk-Buch für Freunde, Weltreisende, abendländische Skeptiker, Ästheten und erst recht für einen selbst. Auf 160 großformatigen Seiten enthält es Bild- und Textinformationen über Cuba in einer für die linke Szene ungewöhnlichen Qualität der Präsentation. Zwar kann ein hervorragendes Layout nicht die Banalität einiger Fotos verbergen, zwar lesen sich einige Abschnitte eigenartig distanziert-unkritisch, auch haben sich die Autoren krampfhaft bemüht, die Bedeutung der Sowjetunion für die Existenz Cubas möglichst zu verschweigen, dennoch zählt »Cuba libre« neben Ernesto Cardenals bereits klassischem Reisebericht »In Cuba« (Peter Hammer Verlag) zu den schönsten Tröstungen für jene, denen ein mißliebiges Schicksal versagt hat, selbst die Insel zu besuchen.

»Der Glöckner von Notre Dame und die Madonna der sieben Monde«, Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, 208 Seiten, 28 Mark

Der seltsame Titel dieses Buches kommt von seinem seltsamen Gegenstand: Kinotransparente der 50er und 60er Jahre. Kasseler Design-Studenten entdeckten in einer alten Taunus-Scheune fast 10.000 von ihnen, fotografierten sie und machten zusammen mit einer stattlichen Anzahl von Autoren (unter ihnen Peter O. Chotjewitz und Klaus Eder) ein sehr schönes Geschenk-Buch daraus. Für Kino- und Nierentisch-Freaks.

Honoré Daumier, Das lithographische Werk in 2 Bänden, Rogner + Bernhard, 1.300 Seiten, 98 Mark



Kämpfend, spottend, moralisierend hat dieser Künstler die Fressen der herrschenden Klasse aufgeschrieben, als sie noch jung und doch schon so verkommen war. Vergleichbar nur mit einem zweiten Riesen, der sich dem Alltag nicht entzog, um große Kunst zu machen, mit John Heartfield, hat er das zu seiner Zeit modernste grafische Produktionsmittel, die Lithographie, genutzt, um sich einzumischen gegen Korruption, Willkür und Sattheit. Das allein hätte ihn jedoch nicht vor dem Vergessen bewahrt, wenn er nicht wie sein montierender Enkel die Zwischentöne so geliebt hätte. Denn Hingucken konnte er eben, der Großvater politischer Kunst. Damit die Rückschau nicht zum Ergötzen allein gerät, hat Herausgeber Klaus Schrenk die Blätter nach politischen Themenkreisen geordnet. Der den Bänden vorangestellte Essay von Charles Baudelaire ist allen Fotomonteuren und engagierten Künstlern als Bremsklotz vor die platte Umsetzung ihrer richtigen Gedanken empfohlen. Bitter wäre es nur, wenn wegen des hohen aber gerechtfertigten Preises diese Bände nur als Buchrücken bessere Regale zierten, anstatt in die Hände der Genossen zu geraten.

Plattenkolumne von Ludwig Fels

Musik gegen Maschinen

»War is coming, War is coming«. Endlich! Endlich wieder! So ein *Krieg* ist mir willkommen. Ich hab alle Platten der »War«, und die werden gespielt, ganz gleich, ob Schwarze oder Weiße auf meinen Küchensesseln rumrutschen; bei ihrer Musik geht einem nicht bloß ein Ohr auf, sondern die Seele auch, Freunde.

Die »War« ist eine Soulband, die ziemlich verjazzt ist. Eric Burdon, der Kleine mit der großen Stimme, hat sie in der Zeit zwischen Flower und Power entdeckt, zu ihrer Musik gesungen, aber den Fehler gemacht, sich zu sehr in den Vordergrund zu drängeln. Da haben sie ihm, dem Berühmten, gekündigt und Hits gelandet: in Serie. Sie spielen Soul, Funky-Jazz mit rabiaten Texten angereichert. Man kann zuhören, darauf tanzen, beides auf einmal. Dadurch, daß sie die Plattenfirma wechseln mußten, hatten sie lange Sendepause, *Funk*stille, aber jetzt sind sie wieder da, und zwar voll!

»Platinum Funk« heißt sie, die neue, die wirklich plantinverdächtig klingt. Wenn sie nicht veredelt wird, dann liegt das bestimmt nicht an dem, was drauf ist, denn das ist »L. A. Sunshine« auf der einen und »River Niger« auf der andern, um mal in Titeln zu reden, sondern daran, daß bestimmte Typen, die den Markt machen, nur dann ins Schwingen kommen, wenn Geldscheine rascheln und knistern, denn solche Töne mögen die am liebsten, »River Niger« hörte ich schon vor einem Jahr im Fernsehen, wo ein Spielfilm übers Untergehen in Negergettos lief. Der Song hat dazu gepaßt wie die Faust der Unterdrückten aufs Aug der Unterdrücker.

Vertonte Liebesgedichte wie »I got you« oder »Slowly walk together« sind so verboten zärtlich, daß man bei den heftigen Baßtrommelsaxstücken fast erschrickt, deren Wucht Discotheken leeren könnte. Daran merkt man eigentlich erst, welchen Blubbermist andere Grüppchen verzapfen, die schwarz schimpfen, aber es wahrscheinlich erst dann werden, wenn sie in jene Röhre gucken, in der man sie verbraten wird.

Wenn der dicke »Papa« Dee Allen auf seine Congas und Bongos patscht, Harold Brown ins Schlagzeug klopft, Lonnie Jordan die Orgel anwirft, Lee Oskar, der einzige Weiße, seine Mundharmonikasinfonien durchzieht, Charles Miller mit vollen Backen ins Weißblech bläst und B. B. Dickerson seine Gitarre am Rhythmus festzurrt, dann ist Howard Scott dran, durch seinen Bart zu röhren, kehlig, fiebrig, mir die Nerven aus den Angeln hebend. Ich bin kein gottbegnadeter Tänzer, aber bei »Platinum Jazz« zuckt mir alles von allein. Ich spüre mich.

Ich könnte mir eine Barrikade aus Boxen vorstellen, aus denen diese Musik fegt und das Getöse der Kalten Krieger bremst. Die Plexiglasschilde wellen sich und die Hohlköpfe werden durchsichtig wie Wasserblasen. Und ich bräuchte keine solchen Musikkolumnen mehr zu schreiben, weil der richtige Geschmack gesiegt hätte!

Die Musik der »War« ist schwarz wie die Platte, schön und total! Morgen legt ihr ISLAND ILPS 9057-B auf und freut euch mit.

PROLETENPASSION

SCHMETTERLINGE

ALP 3213/1-2-3

Soeben erschienen!

Die neue 3-LP-Kassette der

Schmetterlinge

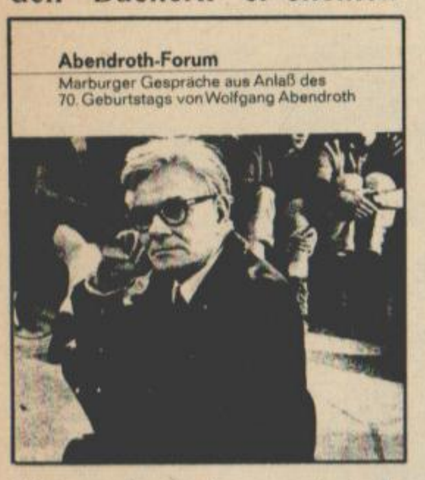
in jedem guten Fachgeschäft erhältlich!

Eine Produktion der
ANTAGON MUSIKGESELLSCHAFT
im Vertrieb der
MEMBRAN MUSIK—VERTRIEB GMBH
Kontaktadresse: Lenhartzstraße 15.
2000 Hamburg 20, Tel.: (040) 484443

antagon
musikgesellschaft

»Abendroth-Forum«, Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaften, 433 Seiten, 28 Mark

Neben einschläfernden, überraschenden, belehrenden oder überzeugenden Büchern erscheinen



hin und wieder auch solche, die ihres Lesers graue Zellen ungewohnt aktivieren und daher häufig als Zumutung empfunden werden: z.B. die Diskussionsbeiträge von 56 fortschrittlichen Wissenschaftlern über Arbeiterbewegung, Gesellschaft, Staat, Faschismus bei den Marburger Gesprächen aus Anlaß des 70. Geburtstags von Wolfgang Abendroth. Ihre Thesen, Argumente, Kontroversen - so bruchstückhaft sie auch rein mögen - dokumentieren die Qualität linker Gesellschaftstheorie. Ein Buch, das eine ganze Bibliothek ersetzt, zum Mit- und weiterdenken reizt und sich als des geehrten Wissenschaftlers und Sozialisten Abendroth würdig erweist.

MUSIKKISTE

SONGBOOK-SPECIALS

Victor Jara – Life + Songs	14,50
Chicago – Greatest Hits	12,–
Pink Floyd – Animals	19,80
Melanie Songbook	13,–
Donovan – 33 Greatest	19,80
Elvis' – 40 Greatest für Piano od. Gitarre	13,–
Elvis – Memorial Album	12,50
Simon & Garfunkel's Greatest – Piano od. Git.	14,50
Wings over America	22,50
Rory Gallagher Songbook	19,80
Fleetwood Mac – Rumours	22,50
Best of The Doobies	28,–
Wishbone Ash – Classic Ash	10,–
Jimi Hendrix Anthology	25,–
Beatles for Classical Guit.	19,–
P. Simon for Class. Guitar	17,50
Best of Creedence Clearw.	16,50
Bob Marley & The Wailers	19,–
Best of Neil Diamond	19,–
Neil Young – Easy Guitar	17,–
Crosby, Stills, Nash & Young	25,50
Woody Guthrie Folk Songs	15,50
Dubliners' Songbook	15,–
Songs of Planxty	11,50
O'Neills's Music of Ireland	29,50
Songs of Johnny Cash	25,50
Reinh. Mey – Von Anfang an	19,90
Buddy Holly – Greatest	8,–
Rolling Stones – An Unauthorized Biographie	29,50
The Shadows' Golden Greats	7,50
Folksinger's Wordbook	34,–

+ über 500 weitere Titel in unserem Gratiskatalog. Bitte anfordern!

Versandkosten: bei Vorausscheck + 2,- bei Nachnahme + 4,40. Lieferungen über DM 50,- sind versandkostenfrei!

MUSIKKISTE

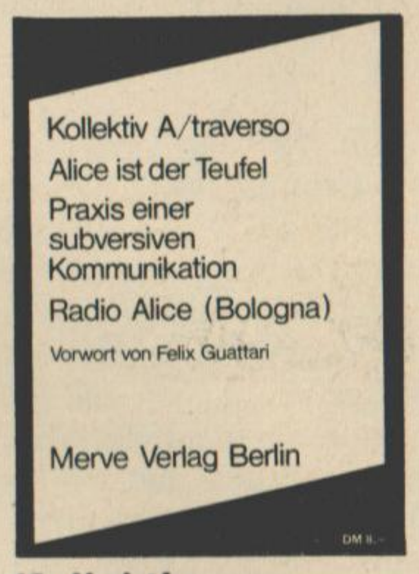
Prekerstr. 3/K – 4830 Gütersloh 1

»Entscheidung in Mogadischu«, ein »Stern«-Buch von Kai Hermann und Peter Koch, 248 Seiten, 22 Mark

Also erstens ist dieses Buch das Beste, was bürgerlicher Journalismus an Professionalität zu bieten hat: Fakten, Bilder, eingängige Schreibe, süffige Aufmachung, Aktualität — die gezeigten Fertigkeiten wären, zweitens, einer besseren Sache wert, sind aber auch Leuten nützlich, die sich der besseren Sache verschrieben haben. Drittens ist ein Aber: Wie die »Stern«-Leute die Tode von Stammheim als Selbstmorde »beweisen«, wie sie der Bundesanwaltschaft und dem BKA die Beweispflicht erlassen, das ist schon peinlich. (»Eine Betäubung durch Gas, Tabletten oder Injektionen hätte nicht zu übersehende Ablagerungen in den Organen hinterlassen« — sagt nicht die PR-Abteilung des BKA, sondern der »Stern«, der doch nicht wissen kann, welche neuen Drogen bei den Menschenexperimenten des FBI — der BKA-Holding sozusagen — entwickelt worden sind.) Und viertens beginnt die Geschichte von der Auffindung des halbtoten Raspe so: »Sie wurden das Frühstück — Kaffee, Graubrot, gekochtes Ei — nicht los, denn auf der Liege röchelte ...« Der Rezensent wurde an dieser Stelle sein Frühstück — Tee, Weißbrot, Spiegelei — los: Es kam ihm hoch.

Leopold von Bayern: Ein Prinz erzählt R. S. Schulz Verlag

Prinz Leopold von Bayern Nachkomme und Linienchef der Adalbertinischen Linie des Hauses Wittelsbach mit seiner 800jährigen Geschichte, geboren 1943, ist zugleich ein Kind seiner Zeit. Es ist jung, modern, abenteuerlustig. Wörtlich im Klappentext. Der Rest ist — aus Platzgründen — von uns etwas gerafft: Ein sympathischer Autorennfahrer plaudert quasi am Kamin über Jugendstreiche und Rennpisten. Ihm stehen die Türen offen zu den verwandten Königshäusern Europas, Bindungen, Verbindungen, Haus Bayern, junger Prinz, bayrisch-leger »Poldi« genannt, Ballonfahrer, innere Orientierung, zwischen den Zeilen, Generationskonflikt, familiäre Wurzeln ... Hoheit höchstselbst: »Ich habe dreißig Jahre eines einzigen Sprosses dieses Stammbaums beschrieben und als Prinz erzählt.« Hoheit haben zwei Streifen am Ärmel: Kann erzählen und kennt einen, der schreiben kann.



Kollektiv A/traverso: »Alice ist der Teufel«, Merve-Verlag, 140 Seiten, 8 Mark

Die »Praxis einer subversiven Kommunikation« am Beispiel des Bologneser Privatsenders »Radio Alice« dokumentiert Bd. 72 der »Internationalen Marxistischen Diskussion«. Es ist ein Dokument des Chaos in den Köpfen der italienischen extremen Linken, eine Orgie der Selbstdarstellung, Selbstbefriedigung, infantil und arrogant, geschwätzig. Zwar wurde der »Sender des Teufels« inzwischen von den »reaktionären« Kommunisten geschlossen wegen »Unterstützung krimineller Handlungen«, doch der »Teufel« läßt sich nicht administrativ vertreiben. Andere Alices senden weiter, ohne daß daran die italienische Demokratie zerbrechen würde.

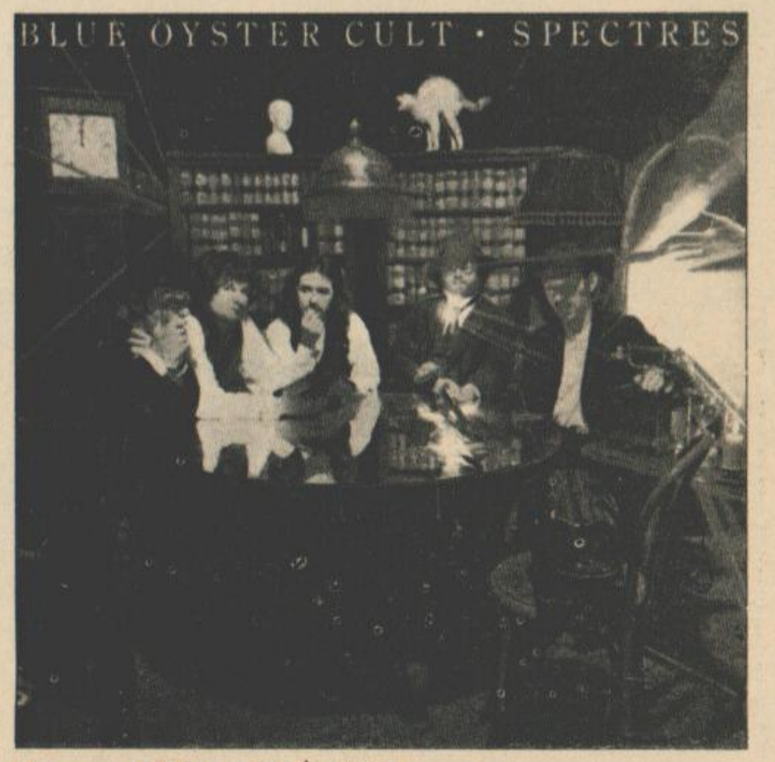
Es ist, als ob Hitchcock und Kubrick sich gegenseitig ihre sexuellen Phantasien erzählen

So versuchte der „Rolling Stone" einmal, die Musik von BLUE ÖYSTER CULT hilflos in Worte zu fassen.
Denn wenn BÖC auf der Bühne steht, dann kämpft Mr. Hyde gegen King Kong, übernehmen die Schwarzen die Regierungsgewalt in Amerika, wird die Norddeutsche Tiefebene vom Nordpol-Schmelzwasser überschwemmt. Und das ritzt sich dann so unverfälscht in die Platten, daß die BÖC-LPs lange Zeit nur unter dem Ladentisch gehandelt wurden. Werden mußten.

Jetzt aber ist fast schon zuviel Zeit vergangen. Endlich erhebt sich das schlangenbewehrte Gorgonenhaupt aus den Fluten der Durchschnittlichkeit, tritt der Vulkan BLUE ÖYSTER CULT in Aktion und überschwemmt die Disco-Sound-geschädigte Szene mit glühender, rauchender Rock-Lava.

Der harmlose LP-Titel „Spectres" kann nur als hämisch-ironische Warnung verstanden werden. Denn da zerfetzt „Godzilla" mit stampfenden Schritten zarte Musikgewebe, erinnert BÖC sich mit folternder Brutalität an das „Golden Age of Leather" in den sinistren „Death Valley Nights"; da tanzt „Nosferatu" den „R. U. ready 2 Rock", zelebriert ein „Celestial for The Queen" und bekennt: „I love the Night".

In der Tradition von Velvet Underground, Black Sabbath, Steppenwolf verkörpert BLUE ÖYSTER CULT heute als einzig legitimer Aufschrei den musikalisch-emotionalen Underground, den diese Ruhe-im-Lande-wer-anders-denkt-ist-ein-Symphatisant-Gesellschaft nie hat wirklich zum Verstummen bringen können.
Wie hat man nur vorher ohne BLUE ÖYSTER CULT und „Spectres" leben können?



Neue LP/MC · CBS 82 371

CBS The Family Of Music

berliner EXTRA dienst

LEISTEN SIE SICH WAS EXTRA IM NEUEN JAHR

... und zwar den EXTRA-Dienst, den es jetzt immerhin schon zehn Jahre lang gibt.
„Ihr seid immer extra:

— extra = etwas besonderes

— und extra = außerhalb des bundesdeutschen Gleichschaltungsrahmens

— und schließlich extra = außerhalb der linken Vorurteile, blinden Flecken und Borniertheiten."

So gratulierte uns zum Beispiel Prof. Gollwitzer zum Zehnjährigen. Klar, daß wir uns darüber gefreut haben.

Doch diese EXTRA-Stellung in der Medienlandschaft können wir nur halten, wenn wir genügend „Finanziers" haben. Leute also, die den EXTRA-Dienst abonnieren. Unsere Unabhängigkeit ist uns und unseren Lesern teuer: Neun Mark im Monat. Dafür kommt aber zweimal in der Woche ein pralles Nachrichtenmagazin ins Haus, am Dienstag mit 24 Seiten, am Freitag mit 32 Seiten.

Wenn Sie jetzt als „Finanzier", also als Abonnent beim ED „einsteigen", können wir Ihnen ein Sonderangebot machen, das bis zum 15. Januar gilt. Für 98 Mark kriegen Sie den EXTRA-Dienst für das ganze nächste Jahr. Immerhin: Sie sparen einen Zehnmarkschein dabei. Ein Halbjahresabo gibt's für 50 Mark. Übrigens: Sie können den EXTRA-Dienst zu den gleichen Preisbedingungen auch verschenken. 104 mal Vernunft im Abo. Das wäre zu Weihnachten mal was EXTRA — eben etwas besonderes. Daß Sie damit nicht nur sich, sondern auch uns nützen, macht die Sache doppelt vernünftig.

. . . . . .

Bitte ausschneiden und einsenden an:
EXTRA-Dienst, Pfalzburger Str. 20, 1000 Berlin 31

Ich abonniere den EXTRA-Dienst und mache von dem Vorzugsabo für das Jahr 1978 Gebrauch. Einen Scheck füge ich bei / Ich überweise den Betrag von 98 DM / 50 DM auf das Postscheckkonto von Verlag + Druck Informdienst GmbH, Berlin- West, Nr. 8521-108. Bitte Nichtzutreffendes streichen

Name . . . . . .
Straße . . . . . .
Ort . . . . . .
Unterschrift . . . . . .

○ Dieses Abonnement verschenke ich an

Name . . . . . .
Straße . . . . . .
Ort . . . . . .

Ein gutes neues Jahr

wünscht Henning Venske

Montage: Holtfreter

»Das Jahr 78 steht unter kritischen Mars-Uranus, Mars-Pluto und Saturn-Uranus-Aspekten. Außerdem ist es ein Mondjahr. Da bringt die Sterndeuterei Unglück. Hängen Sie die Stricke weg« — sagt Gerhard Puter, Hellseher mit fleischiger Nase und gelben Augen aus Rastatt — »ich arbeite nur noch mit Kaffeesatz. Im Kaffeesatz ist Wahrheit, nicht in den Sternen. Die Zukunft gehört Brasilien. Es gibt keinen sozialistischen Kaffeesatz. Ich sehe den Kanzler. Er spricht: ein Atomkraftwerk ist wie eine dampfende Kanne Kaffee. Beide bringen verbrauchte Energie rasch zurück, beide zaubern strahlende Gesichter.

Die Schahbanu trinkt ein Schälchen Heißen. Aus Meißner Porzellan. Der Schah überreicht Oskar Fischer gerade ein güldenes Fläschchen mit Nähmaschinenöl als Dank für den Ehrendoktorhut der juristischen Fakultät der Karl-Marx-Universität. Farah, Dr. h. c. der Philosophie ebenda, betrachtet ihren Orden »Held der Arbeiterklasse am stählernen Bande mit Palmwedel« und lächelt. Es gibt 1978 in der DDR viel mehr Menschenrechte als 1977 in der CSSR. Ich sehe eine ratlose Parteiversammlung der DKP: soll die Savak den Saalschutz übernehmen? Honecker antwortet darauf nicht — er reist nach Spanien und hält in Madrid eine achtstündige Rede. Juan Carlos will in den Warschauer Pakt eintreten, um die EG in die Zange zu nehmen, aber er verlangt den Austritt der UdSSR. Breschnew lächelt. Idi Amin stellt ihm das diplomatische Corps und ein Mannequin vor. Er sagt, daß sie sich in Petersburg russisch-orthodox trauen lassen wollen. Breschnew sagt, das geht in Ordnung, wenn das Geschäft sibirische Wollsocken gegen Bananen läuft. Idi Amin ist wild auf sibirische Wollsocken und willigt ein. Im Herbst wird er mit den Fischer-Chören in Bayreuth »Schwarzbraun ist die Haselnuß« singen.

Franz Josef Strauß ist viel unterwegs im kommenden Jahr. Einmal im Monat trifft er sich mit Pinochet und Vorster und Ian Smith zum Monopolyspielen. Kohl nennt diese Runde spaßhaft die Viererbande. Mitte des Jahres ist Strauß auf Einladung der HIAG in Paraguay und läßt sich von Dr. Mengele schriftlich bestätigen, daß im dritten Reich sehr viele Juden Selbstmord begangen haben. Dayan besucht Dregger und besichtigt mögliche Siedlungsplätze für Palästinenser in Taunus und Spessart.

Im März wird die IRA ein englisches Schiff entführen. Der Papst macht das Angebot, sich selbst im Austausch gegen die Passagiere als Geisel zur Verfügung zu stellen. Ich sehe ihn, wie er das Fallreep erklimmt. In der folgenden Nacht wird das Schiff von deutschen Froschmännern im Handstreich genommen. Die Bildzeitung berichtet unter der Schlagzeile DUCK DICH PAUL, GLEICH KNALLT'S — von den aufmunternden Worten eines deutschen Froschmannoffiziers.

Die Junge Union verzichtet auf eine Teilnahme an den Weltjugendfestspielen in Cuba. Daraufhin kann Castro nur mit Mühe von einer Absage der Veranstaltung abgehalten werden. Jimmy Carter ist in diesem Kaffeesatz nicht genau zu sehen. Ich glaube zu erkennen, daß er Oberst Ghadafi einen Kredit anbietet, weil er Libyen und Libanon verwechselt. British Petrol teilt — auf einen diskreten Wink des Königshauses hin

— dem kanadischen Ministerpräsidenten mit: Öl schafft Leben. Trudeau beschläft im Hochsommer eine Bohrinsel. Japan wird eine italienische Expertenkommission einladen, die die Ursachen der Korruption untersuchen soll. Zur Begrüßung schenkt Fukuda jedem Italiener einen 350 SEL. Auf dem Rathausbalkon von Bologna steht Hua Kuo Peng — oder wie der heißt — und sagt: Ich bin ein Eurokommunist. Dann wirft er mit Tischtennisbällen nach den begeisterten Stadtindianern. Dafür darf Ferrari in Tibet einen Formel-1-Kurs bauen.

Im Spätherbst treffen sich Schmidt, Pinochet und der Schah in Paris zu einem Arbeitsessen. Bei der Gelegenheit holen sie ihre im Laufe des Jahres in französischen Gefängnissen zusammengeströmten politischen Flüchtlinge ab. Von da an steigt der Franc wieder.

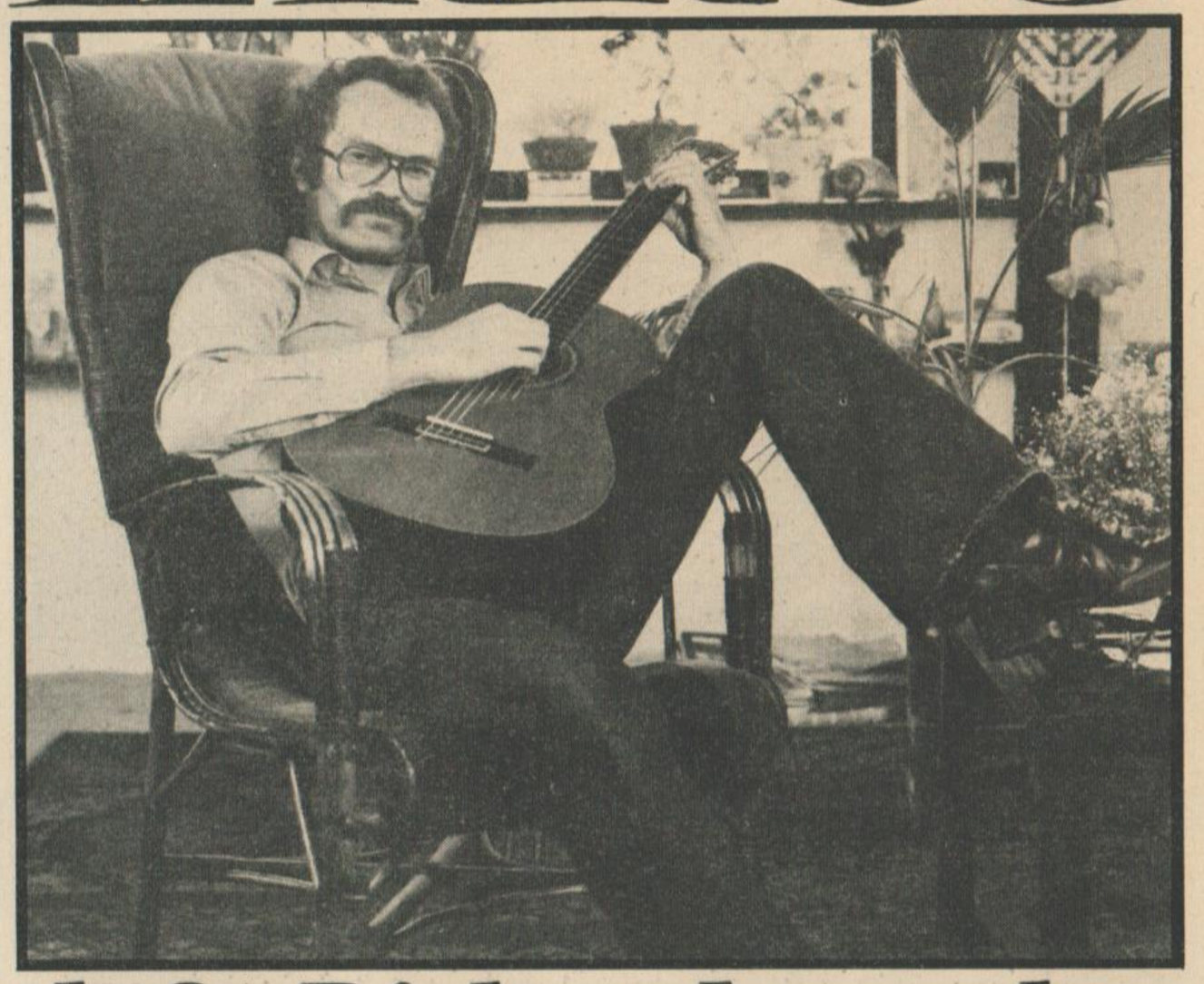
Alle anderen außenpolitischen Probleme werden 1979 gelöst.

Die Kaffeesatzdeutung der Innenpolitik weist geringfügige Unterschiede auf — je nachdem, ob »Rrrröstfrisch« oder »Krönung« benutzt wird. Lassen Sie uns deshalb doch den Rat der Sterne hinzuziehen, um ein objektives Bild zu erhalten. Sonne Konjunktion Merkur in 21 Grad Widder mit Mondknoten radix: bei den Hamburger Bürgerschaftswahlen wird die Wahlbeteiligung 4 Prozent betragen. Fast alle Parteimitglieder gehen zu den Urnen. Die SPD kann nur knapp vermeiden, daß Schmidt aus der Partei austritt. Auf sein Drängen erklärt sich das Parteipräsidium mit einer Doppelmitgliedschaft in SPD und CDU einverstanden.

Jupiter befindet sich in den Zwillingen und durchläuft den Krebs, um dann in den Löwen einzuschwenken: In einer Feierstunde wird F. J. Strauß' Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie dem Grundgesetz als Präambel hinzugefügt, und seine Erkenntnis, wer daran zweifle, sei ein Narr oder ein Verbrecher, als neuer § 88 b ins StGB aufgenommen. Wallraff wird in die Landesheilanstalt Schleswig, Staeck in Stammheim eingeliefert oder umgekehrt. Der Prozeß gegen die Lorenzentführer findet nicht statt. Auf ein verabredetes Zeichen werden sich alle Angeschuldigten rückwärts so lange in heimlich in die Zellen eingeschmuggelte Heugabeln stürzen, bis sie tot sind. Maihofer läßt daraufhin alles verbieten, was mit »K« anfängt. Tausende von Katholiken emigrieren. Willy Brandt erklärt im österreichischen Fernsehen, in der BRD gäbe es keine Anzeichen für eine Repression. Im Zuge der Terroristenverfolgung werden die Autobahnauf- und abfahrten in Italien, Frankreich und England von Bundesgrenzschutzbeamten kontrolliert. Es wird sich eine europäische Bürgerinitiative Unterweltschutz konstituieren.

Und was die Wirtschaftslage angeht: Pluto hat in der Waage eine Quadratur zum laufenden Jupiter aufzuweisen. Da kann ich nur sagen: Der kleine Mann hat den Wind weiterhin von vorn. Meine Frau ist gestern entlassen worden. Mein Sohn sucht schon seit zwei Jahren eine Lehrstelle. Die Miete wird erhöht, die Lebensmittelpreise steigen. Der Kaffeesatz wird teurer, die Sterne sind weiter weg als früher. Dieses Gutachten kostet mich Nerven. Und Sie vielleicht ein Lächeln ...«

Ekkes
Ekkes
Ekkes



Du läßt Dich gehn, ach...

Best.Nr.: S 66 501
30·cm·LP; stereo;
Textbeilage.

Nach „Lieder zum anfassen„
(Best.Nr.: S 66 401)
Jetzt - rechtzeitig zur Tournee-
die langerwartete zweite Ekkes-LP.

pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Postfach: 827
4600 Dortmund 1
Tel.: 0231/81 89 25

„pläne„ hat noch mehr Liedermacher im Programm
Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos. Kennwort Konkret angeben.

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Kaiser **Helmut I.**, Sieger von Mogadischu, Ritter vom eiligen Grab etc., hat feierlich erklärt:

Ich habe immer wieder - und zuletzt im Deutschen Bundestag -meinen absoluten Willen betont, den Vorschriften des Grundgesetzes zu gehorchen.

Und ich könnte wetten, daß ich das schon mal so oder so ähnlich gehört habe.

»Bild« bläst den Marsch der Gänsefüßchen. Das Anführungszeichen gibt der »**Spiegel**«:

Die Konferenz fordert unter anderem die Freilassung des DDR-Kritikers Bahro und die Aufhebung bundesdeutscher »Berufsverbote«.

Vorschlag für eine gemeinsame Fassung von »Bild« und »Spiegel«:

Die sogenannte »Konferenz« fordert angeblich unter anderem die Freilassung des sogenannten »DDR«-»Kritikers« Bahro und die sog. Aufhebung angebl. »bundesdeutscher« »Berufsverbote«.

In der Fassung für die »UZ« werden die Gänsefüßchen ausgetauscht: Es heißt dort zwar DDR, aber dafür »Bahro«.

Siegfried Schmidt-Joos, das Bein, mit dem der »Spiegel« im Schallplattengeschäft steht, nimmt alles, aber gibt auch viel, zum Beispiel einigen Sängerinnen einen Rat:

Die deutschen Rock-Miezen sollten aufpassen.

Der Hosen-Knilch geht um.

Trotz Eisenbahnerstreik, Bahnwärter **Theo** tut seine Pflicht:

Die Israelis sind am Zuge.

Vor zwei Jahren standen dort die Türken, aber abgefahren ist er immer noch nicht. Zur Unterhaltung der wartenden Fahrgäste trillert Theo deshalb auf seiner gymnasialen Bildung ein Quodlibet:

Sadat schob die Verfahrens-Quisquilien beiseite,

daß es quisquietschte, als habe sich der Zug, an dem die Israelis sind, verfahren.

Hier aber liegt die Crux. Jetzt müssen die Israelis aus ihrer geistigen Maginot-Linie heraus,

die offenbar cruxweise über die Bahnsteigs-Quisquilien verläuft. Maginot ist eben überall, wo's stockt, während dort, wo's kracht, Valmy ist, wo's rübergeht der Rubikon und wo's wehtut — barfuß durch den Sommer — die Achillesferse.

Freilich, in der Außenpolitik brauchen sie Partner, die ihr Wollen begreifen: Richard Löwenherz und Saladin 1192 bei Akron; Zar Alexander und Napoleon 1807 auf dem Floß bei Tilsit,

wo noch mehr Käse herkommt, als man bis zur Untersecunda gewöhnlich hat. (Vom historischen Treffen zwischen Richard Loewenthal und Theo Sommer bei Cöllns Austernkeller erzählen die Ober prima.) Das Treffen zwischen Begin und Sadat, das die schöne Gelegenheit bot, ältere Klassenarbeiten — non scholae, sed vitae discimus — aufzustoßen, fiel Gottseidank in die Zeit,

da in den Synagogen jene Kapitel der Genesis gelesen werden, die von der spektakulären Versöhnung zwischen Jakob und seinem Bruder Esau berichten ...

sodaß sich auch gehabter Religionsunterricht rentiert hat. Zweifel an unserem Bildungssystem sind demnach völlig unbegründet, das heißt, sofern man später Chefredakteur der »Zeit« werden will. Aber ich schweife ab, vielmehr: ich habe in Theos Labyrinth meinen Ardennen-Faden verloren. Kurzum, so kam es, daß Begin in einem Gesprächt unter fünf Augen (Dajan war dabei) seinen Saladat also anredete: Ich und du, Jakobs Kuh, Theos Esau das bist du. Was natürlich ein Pyrrhus-Sieg war.

Wenn du denkst, du bist allein, mach dir dies und jenes rein:

Détente is a protractet process, its fruits are slow in ripening.

Ich aber gucke hinter jeden Vorhang, lese selbst »Newsweek«, ertappe dort den entspannten **Theo** und bringe ihn um die Früchte, die so langsam am Reifen dran sind. Zwar, Politik, sagt Max Weber, ist ein geduldiges Bohren. Aber noch schlimmer ist's, in zwei Sprachen nicht deutsch zu können.

Früher ließ sich der **Klaus Röhl** von der SED finanzieren. Wer ihn heute bezahlt, ist noch nicht raus. Hinweise gibt er aber doch:

Seien wir einmal

ein Mal!

ehrlich zu unserem Publikum und nicht opportunistisch! Sagen wir doch, liebe Genossen und Kollegen vom linken Establishment, einmal

ein Mal (wir vom Etablishment)

offen, daß wir dieses Gemeinwesen mit seinem geringen Maß an Mitbestimmung nicht missen wollen ... Warum dieser Staat trotz unendlich vieler Fehler dennoch ein demokratischer Staat ist.

Wer einmal ehrlich ist, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Unwahrheit spricht.

Ein Vorspann — wer wen? Das wird sich zeigen — in der »**Zeit**«:

Nächste Woche wird es ein Jahr her sein, daß Helmut Schmidt zum Kanzler wiedergewählt würde. Es war ein Jahr voller unerwartetem Auf und Ab.

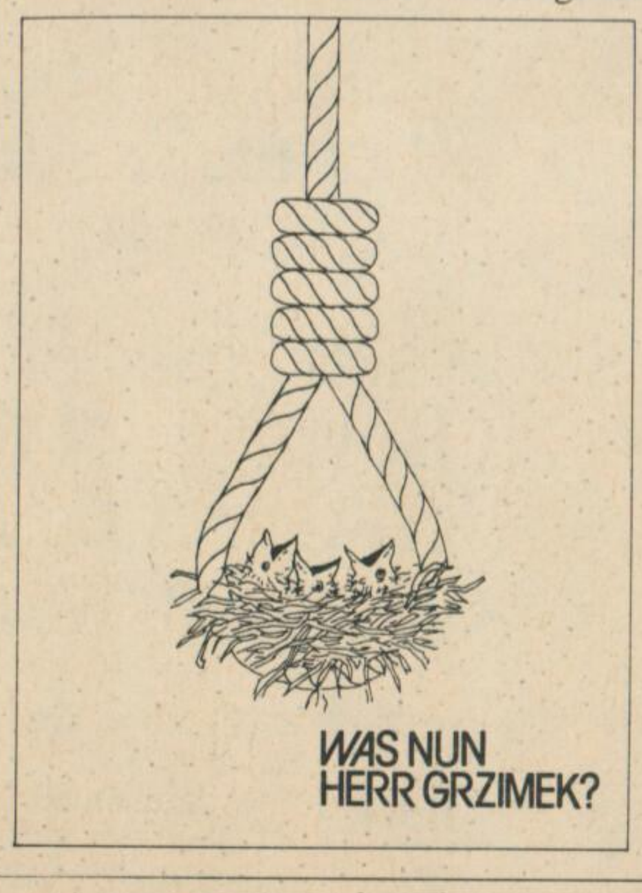
Die Angst breitete sich aus — zuerst kam die vorm Konjunktiv, jetzt greift sie schon auf ehrenwerte Benutzer des Genetivs über. Der hätte in diesem Fall freilich geheißen: Es war ein Jahr voll unerwarteten Aufs und *Abs*.

Was den Liberalen der Vormärz, ist den Sozialdemokraten der »**Vorwärts**« — man denkt gern daran zurück, denn es tut nicht mehr weh. Heute dagegen? Was soll man bloß über den verpfuschten Parteitag schreiben, als Titel?

Durchgestartet trotz Gegenwind

»Das ist der Widerspruch unserer Zeit«, sagt das Godesberger Programm, daß den größten Drang zu aeronautischen Bildern die verspüren, die Angst vorm Fliegen haben und nichts davon verstehn. Durchstarten, Starten überhaupt, wird erleichtert durch Gegenwind. Schwierig hingegen wirds bei Rückenwind, und zwar nicht nur für den Piloten, sondern auch für den Parteidichter: Durchgestartet trotz Rückenwind? Da lacht ja das Huhn, das zwar auch nicht fliegen kann, aber gackern, und gleichfalls darauf besteht, als Vogel geachtet zu werden.

Der »Stern« hat herumgefragt, wer für die Einführung der Todesstrafe sei. Es waren dafür: Annegret Richter, Uwe Seeler, Margot Werner — wie erwartet. Zu Ihnen gesellte sich einer, von dem man dachte, er könne keiner Küchenschabe was zuleide tun, das Zoo-Onpolitikon **Bernhard Grzimek.** Der Saarbrücker Alternativpresse »Einzelheiten« ist dazu was eingefallen:



konkret Heft 2 erscheint am 26.Jan.78

Zweitausendeins No 17.
„Im Jazz-Rock hat es eine solche Prominentenversammlung noch nicht gegeben."

So schreibt baß erstaunt die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die nach kurzem Zuhören konstatiert: „Die Idee der „All Star"-Gruppe feiert derzeit eine grandiose Auferstehung im United Jazz + Rock Ensemble."

„Dieses prachtvolle Ensemble" (Frankfurter Rundschau) besteht aus Ian Carr, Wolfgang Dauner, Jon Hiseman, Volker Kriegel, Albert Mangelsdorff, Charlie Mariano, Ack van Rooyen, Barbara Thompson und Eberhard Weber. Ihre Platte gibt es exklusiv bei Zweitausendeins. Für nur 15,90 DM.

Neun der wohl besten Jazz-Musiker, das United Jazz + Rock Ensemble, machen jetzt mit ihrer Musik, was Wondratschek, Nettelbeck, Cohen oder Bukowski mit ihrer Literatur vormachten: Sie ziehen sich aus dem alteingefahrenen Handel zurück und fühlen sich exklusiv bei Zweitausendeins viel wohler. Da haben sie ihr eigenes Plattenlabel (mood records), alleinigen Einfluß auf alles, was auf die Platten draufkommt und Erfolg auch noch.

„Die erste Platte auf mood records ist ein Meisterwerk, das schwer zu überbieten sein wird. Die europäisch-amerikanische All-Star-Gruppe ist eine Talentversammlung, wie es zumindest im Jazz-Rock noch keine gegeben hat. Größerer Abwechslungsreichtum, geballteres Virtuosentum und ganz einfach bessere Unterhaltung sind kaum vorstellbar."

So vermeldet's rückhaltlos Ulrich Olshausen in *Pardon*. Und die *Offenbach-Post* berichtet baff: „Neun Weltmeister." Ähnlich sportlich-fair urteilte auch der *Hessische Rundfunk:* „Die Besetzung entspricht im Musikalischen etwa dem, was für die Leichtathleten das World-Cup-Treffen war." Ian Carr, Trompete, seit Jahren bei Nucleus. Albert Mangelsdorff ist zum „weltbesten Posaunisten 1977" gewählt, Eberhard Weber nicht weniger als „Bester Elektro-Bassist Europas 1977", Wolfgang Dauner trägt den Titel „Bester Synthesizer Spieler Europas 1977" herum, Barbara Thompson ist, so die Stuttgarter Nachrichten, „die einzige Saxophonistin von Weltrang", Jon Hiseman saß schon bei Colosseum hinterm Schlagzeug, Charlie Mariano zählt bereits seit den 50er Jahren zu den gefragtesten internationalen Saxophonisten, Weltruf genießt auch Ack van Rooyen. Und über Volker Kriegel muß eh nichts mehr gesagt werden.

„Diese neun Musikanten haben soeben ein Album veröffentlicht, das für mich zu den interessantesten, schönsten, wichtigsten Produktionen der letzten Zeit gehört." Bekannte Tom Schröder in der Rocksendung „HR 3 Top Time"

„Vorteil: Der Frankfurter Zweitausendeins-Versand übernimmt, für 15,90 DM Endpreis pro Platte, den Vertrieb." *Der Spiegel.*

Ian Carr
Trompete.

Wolfgang Dauner
Piano, Clavinett, Synthesizer.

Jon Hiseman
Schlagzeug.

Volker Kriegel
Gitarre.

Albert Mangelsdorff
Posaune

Charlie Mariano
Nagashwaran, Sopran- und Altsaxophon.

Ack van Rooyen
Trompete, Flügelhorn.

Barbara Thompson
Flöte, Sopran- und Tenorsaxophon.

Eberhard Weber
Baß.

Die erste Platte des United Jazz + Rock Ensembles heißt „Live im Schützenhaus" (Circus Gambet, Hey Day, Steps of M. C. Escher, South India Line, Be-Bop Rock u. a.) und kostet, um's nochmal zu sagen, ganze 15,90 DM, wahrlich nicht zuviel für „Westdeutschlands feinsten Jazz" (abermals *Der Spiegel*).

Soeben reingekommen: Die zweite LP mit dem mood-Label. Von den Voices.

Sie heißt „Rediscover The Beautiful" und ist, wie gesagt, von der Gruppe Voices. Mit Heinz Sauer, Bob Degen, Günter Kronberg, Dieter Petereit und Ralf D. Hübner (Morning sundown, Desperdida, The Jahn u. a.). Nur bei uns und deshalb nur 15,90 DM.

Wo Sie die beiden Stereo-LPs bekommen:
Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45.

Oder per Post direkt ins Haus.

Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, Hahnstraße 54-56, Postfach 710 507, 6000 Frankfurt am Main 71.

Ich bestelle:
___ Stück der Stereo-LP 22666 United Jazz + Rock Ensemble „Live im Schützenhaus" für nur 15,90 DM

___ Stück der Stereo-LP 22777 Voices „Rediscover The Beautiful" für nur 15,90 DM.

Lieferung solange der Vorrat reicht.

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,80 Versand.
☐ Schicken Sie die Platte bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum mood K1

„Niemand kann mich zwingen, auf seine Art glücklich zu sein, sondern ein jeder darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, der ihm selbst gut dünkt ...wenn er nur der Freiheit anderer... nicht Abbruch tut."

(IMMANUEL KANT/1724-1804)

„Der Christ soll sich in sozialer und politischer Verantwortung bewähren. Kein heiliger Franziskus aber kann heute sagen, was im Streit zwischen Kapital und Arbeit richtig ist."

(FRIEDRICH NAUMANN 1860-1919)

„Ihre Meinung ist das genaue Gegenteil der meinigen, aber ich werde mein Leben daran setzen, daß Sie sie sagen dürfen."

(VOLTAIRE/1694-1778)

„Freiheit bedeutet für uns nicht Disziplinlosigkeit, sondern Pflicht. Liberal sein heißt nicht herrschen, sondern der Freiheit dienen."

(KARL-HERMANN FLACH 1929-1973)

Schaltstelle zwischen liberaler Idee und liberaler Praxis von heute:
Die Friedrich-Naumann-Stiftung. Schreiben Sie uns, wenn Sie unsere Arbeit interessiert: Friedrich-Naumann-Stiftung, Thomas-Dehler-Haus, Baunscheidtstraße 15, 5300 Bonn

Liberale